Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilger-Mission.

Motto: Dein ist das Reich.

X. Band.

1887.

Basel.
Verlag von C. F. Spittler.

Pilgermissions-Buchdruckerei auf St. Chrischona bei Basel.

Inhalt.

1. Betrachtungen, erbauliche Aufsätze, Erzählungen etc.

	Heft	Seite
Bereitet dem HErrn den Weg . .	1	2
Lasset euer Licht leuchten	1	4
Er wird der Spötter spotten . . .	1	5
„So ihr fliehet“	1	6
Vergebung empfangen und vergeben	2	13
Das hochzeitliche Kleid	2	16
Kurzes Programm der Welt und Kirchengeschichte	2	16
Konfirmationsbekenntnis einer Eskimofrau	2	17
Wir sind Fremdlinge und Pilgrimme	3	26
Kalte und warme Christen . . .	3	29
Wem ist es wohl?	3	29
Ein seliges Bekenntnis	3	30
Durch seine Wunden sind wir geheilt	4	37
Mein HErr und mein Gott . . .	4	40
Gerettet durch ein Lied	4	41
Eine liebliche Erfahrung	4	42
Das Warten auf die Verheißung .	5	49
Paulus, ein Knecht Jesu Christi .	5	51
Eines Kindes Fürbitte	5	55
Die Gabe des heiligen Geistes . .	5	56
Siehe, ich bin bei euch alle Tage .	6	61
Vom Vergessen	6	64
Selig sind die geistlich Armen . .	7	73
Auf rechter Straße	7	74
Aus welchem der ganze Leib wächset	8	85
Beten im Namen Christi	8	89
Die stille Macht des göttlichen Geistes	10	117
Zu spät	10	120
Harre, meine Seele	10	121
Bittet, so wird euch gegeben . . .	10	122
Die apostolische Ermahnung . . .	11	129
„Man sollte“	11	132
Das Evangelium in China . . .	11	132
Einige Anzeichen der Abnahme des geistlichen Lebens	11	134
Willst, du Israel, dich bekehren, so bekehre dich, bis zu mir . .	12	141
Das Wort ward Fleisch	12	143
Geboren	12	143
Kindlicher Glaube	12	143
Lesefrüchte	33,	48
63, 65, 75, 116, 123, 133,		140.

2. Mitteilungen aus der Pilgermission und Briefe.

	Heft	Seite
An die im August 1886 von St. Chrischona ausgesandten Brüder (Haarbeck)	1	7
Aus Nord-Amerika (Arnold) . . .	1	8
Aus Böhmen (Paulu)	1	9
Aus Basel (Rappard)	1	18
Aus Jerusalem (Baldensperger) . .	2	19
Aus Slavonien (Keller)	2	20
Aus Ungarn (Schoch)	3	31
Aus Rußland (H. F.)	3	33
Aus der Schweiz (Hauser)	3	33
Eine Erhörung des Gebets, im Namen Jesu (Furrer)	4	43
Aus Böhmen (Kostomlatzky) . . .	4	44
Aus der Schweiz (Sigg)	4	45
Reisebriefe aus Nord-Amerika I . .	5	56
Aus Lothringen (Schäfer)	5	58
Aus Texas (Kreuzenstein)	5	69
†Rudolf Jäggli	5	60
Reisebriefe aus Nord-Amerika II, III (Rappard)	6	65
Aus Deutschland (Härdle)	6	68

	Heft	Seite
Nachrichten aus der Anstalt . . .	7	76
Reisebriefe aus Nord-Amerika IV, V, VI (Rappard)	7	76
Nachrichten aus der Anstalt . . .	8	89
Reisebriefe aus Nord-Amerika VII, VIII, IX (Rappard) . . .	8	91
Unser Einsegnungsfest	9	101
Reisebriefe aus Nord-Amerika X, XI, XII (Rappard)	9	105
Ein Heimgang	9	114
Aus den Erfahrungen eines Reiseppredigers	9	115
Nachrichten aus der Anstalt (Haarbeck)	10	124
Aus Kalifornien (Nagel)	10	124
Ein Traum (Schoop)	10	125
Aus Süd-Rußland (Harder) . . .	11	135
Aus Nord-Amerika . . . J. Furrer	11	136
Aus Deutschland (Dziewas) . . .	11	137
Aus Basel (Rappard)	12	
Aus Deutschland (Kirchner) . . .	12	

3. Altes und Neues aus dem Reiche Gottes.

	Heft	Seite
Erinnerungen an Dr. C. Malan .	1	10
" " " " " .	2	21
" " " " " .	3	34
" " " " " .	4	46
Zwei württembergische Reichgottesmänner. I. Joh. Val. Andreä	6	70
Zwei württembergische Reichgottesmänner. II. Joh. Albr. Bengel	7	82
Zwei württembergische Reichgottesmänner. II. Joh. Alb. Bengel	8	98
Ein württembergischer Bruder (Taubenschmid)	10	126
Im Gerichtssaal	11	138
„Wer mich bekennt"	11	140
Glücklich sein	11	140
Gnadenblicke	12	151
Bekehrung	12	152
Ein seliger Heimgang	12	152

4. Gedichte und Lieder.

	Heft	Seite
Gib dich zufrieden	1	1
Heimgebetet	3	31
Himmelfahrt	5	54
Trinitatis	6	64
Der Geleitstern	9	116
„Alle Tage"	10	123
Freuet euch mit mir	11	135
Advent	12	141
Weihnachts-Abend	12	145

5. Personal-Nachrichten, Anzeigen etc.

Seite 10, 21, 33, 46, 60, 69, 72, 84, 100, 116, 128, 138, 152.

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission.

10. Band. — Nr. 1.

Gib dich zufrieden!

Gib dich zufrieden und sei stille
In dem Gotte deines Lebens!
In Ihm ruht aller Freuden Fülle,
Ohn' Ihn mühst du dich vergebens.
Er ist dein Quell und deine Sonne,
Scheint täglich hell zu deiner Wonne,
Gib dich zufrieden!

Wenn gar kein ein'ger mehr auf Erden,
Dessen Treue du darfst trauen,
Alsdann will Er dein Tröster werden,
Und dir eine Freistadt bauen.
Er weiß dein Leid und heimlich Grämen,
Auch weiß Er Zeit dir's zu benehmen:
Gib dich zufrieden!

Er hört die Seufzer deiner Seelen
Und des Herzens stille Klagen,
Und was du keinem kannst erzählen,
Magst du Gott gar kühnlich sagen.
Er ist nicht fern, steht in der Mitten,
Hört bald und gern der Armen bitten,
Gib dich zufrieden!

Er ist voll Lichtes, Trost und Gnaden,
Ungefärbten, treuen Herzens,
Und wo Er steht thut dir kein Schaden
Auch die Pein des größten Schmerzens.
Kreuz, Angst und Not kann Er bald wenden,
Ja, auch den Tod hat Er in Händen:
Gib dich zufrieden!

Was sorgst du für dein armes Leben,
Wie du's halten wollst und nähren?
Der dir das Leben hat gegeben,
Wird auch Unterhalt bescheren;
Er hat die Hand voll edler Gaben,
Davon sich Meer und Erde laben.
Gib dich zufrieden!

Der allen Vögeln in den Wäldern,
Ihr bescheid'nes Körnlein weiset,
Der Schaf und Rinder auf den Feldern
Alle Tage tränkt und speiset,
Der wird auch deine Notdurft stillen,
Dich mehr als sie mit Gütern füllen;
Gib dich zufrieden!

Sprich nicht: ich sehe keine Mittel,
Wo ich such ist nichts zum besten, —
Denn das ist Gottes Ehrentitel:
Helfen wenn die Not am größten.
Wenn ich und du Ihn nicht mehr spüren,
Will Er am seligsten uns führen.
Gib dich zufrieden!

Bleibt gleich die Hülf' in etwas lange
Wird sie dennoch endlich kommen,
Macht dir das Harren Angst und bange:
Glaube nur, es ist dein Frommen.
Was langsam naht faßt man gewisser,
Und was verzeucht ist desto süßer:
Gib dich zufrieden!

Es ist ein Ruhetag vorhanden,
Da der HErr uns wird erlösen.
Er wird uns reißen aus den Banden
Dieses Leib's und allem Bösen!
Er wird einmal das Stündlein senden
Da alle Not und Qual sich enden.
Gib dich zufrieden!

Er wird uns bringen zu den Scharen
Der Erwählten und Getreuen.
Die hier im Frieden abgefahren,
Sich auch nun im Frieden freuen,
Da sie den Grund, der nicht kann brechen,
Den ew'gen Mund selbst hören sprechen:
Gib dich zufrieden!

Paul Gerhardt (1606—1676).

Bereitet dem HErrn den Weg.

Es ist eine schöne Aufgabe dem Herrn Jesu Christo den Weg zu bereiten, denn Er ist ein Gerechter und ein Helfer. In Johannes, dem Sohne Zacharias, haben wir den biblischen Wegbereiter, und wir wollen suchen einige Grundzüge seiner Wegbereitung aus Lucas 3, 2—18 zu lernen.

Vers 2. Es geschah der Befehl Gottes zu Johannes, Zacharias Sohn. — Der von Gott durch Erziehung und den heiligen Geist zubereitete Mann tritt sein Amt an auf Gottes Befehl. Gott ist HErr der Ernte und Er allein kennt die richtige Zeit, sowohl für seine Diener als auch für das Arbeitsfeld; deshalb beginnt der Knecht nicht ohne göttlichen Befehl.

In der Wüste. — Zeiten der Einsamkeit, der Koncentrierung und Sammlung, wo möglich mit Gott und seinem Wort allein, sind für den rechten Wegbereiter notwendig.

Vers 3. Er predigte die Taufe der Buße zur Vergebung der Sünden, wie geschrieben steht in dem Buche der Rede Jesaias. — „**Er predigte,**" konnte laut, deutlich und mit Klarheit sprechen. „**Die Taufe der Buße.**" Nach der hier und auch Matthäi 3 angeführten Grundstelle aus Jes. 40, 1—10, welche anfängt mit den Worten: „Tröstet, tröstet mein Volk, spricht euer Gott. Redet mit Jerusalem freundlich," muß in der Bußpredigt von Anfang an ein Element des Trostes und der Freude sein, wie wir es auch sehen aus Sach. 9, 9: „Tochter Zions, freue dich sehr." Gott setzt in der Bußpredigt an den zur Freude und Seligkeit erschaffenen Menschen den Hebel der Freude an, und stellt ihm als Beweggrund zur Sinnesänderung und Umkehr die Freude vor, die er als Ergebnis seiner Buße finden wird. Der Mensch thut Buße um etwas Herrliches zu empfangen, nämlich die Vergebung der Sünden und das Heil Gottes. (Vers 6.)

Wo die Buße ansetzt wird uns in Vers 10—14 gesagt. Das Volk fragt den Wegbereiter: Was sollen wir thun? und die Antwort ist: Wer zwei Röcke hat, der gebe dem, der keinen hat; und wer Speise hat, thue auch also. (Vers 11.) Bei dem Nächstliegenden und Einfachsten müßt ihr anfangen, bei den Grundwurzeln, der Selbstsucht, der Hartherzigkeit, des Geizes. Diese ersten Stufen, die wenn auch die nächstliegenden, doch nicht die leichtesten sind, dürft ihr nicht überspringen, um euch in angenehmen Höhen vielen Synagogenlaufens und großer Versammlungen zu begeben. Wie viele unserer Kirchen- und Versammlungsbesucher, die immerdar lernen und nie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen, bleiben deshalb in allerlei Untreuen und Sünden, weil sie diese ersten aufrichtigen Früchte der Buße nie getragen haben.

Den Zöllnern sagt Johannes nicht: „Ihr müßt zu allererst eure Zollstätte verlassen, denn es ist ein sündliches und gefährliches Gewerbe," sondern ganz einfach: „Fordert nicht mehr, denn euch gesetzt ist." (Vers 13.)

Wir stimmen dem von ganzem Herzen bei und sagen: „Ja, das war das richtige. Der Zöllner sollte nur wieder an seine Zollstätte gehen, — bis ihn etwa Jesus abrufen würde, wie den Levi, — um da, wo er gesündigt hatte, mit seiner Buße, d. h. Umkehr anzusetzen und von nun an ganz gerecht, wahr und gewissenhaft zu sein in der Bestimmung der Zollgebühren. Es gibt allerdings einige Berufsarten, deren Wesen so sündig ist, daß es zu den rechtschaffenen

Früchten der Buße gehören wird, sie sofort zu verlassen.

Auch die Kriegsknechte brauchen zunächst nicht ihren Dienst aufzugeben, sondern sie sollen von nun an „niemand mehr unrecht thun und sich an ihrem Solde begnügen lassen. (Vers 14.)"

Diejenigen, die diesen Grundbestimmungen der biblischen Buße nachgekommen sind, hatten dann für den HErrn, der mit dem heiligen Geist tauft, einen gebahnten Weg in ihrem Herzen und Leben.

Wir haben gesehen, wie einfach, aber doch wie tief und richtig der Vorläufer des HErrn den Weg für den König bei dem Volk, den Zöllnern und Kriegsknechten bereitet. Wie macht er es aber, wenn nach Matth. 3, 7 die Schriftgelehrten in ihren imponierenden langen Kleidern zu ihm kommen im Bewußtsein, daß der Prediger sich geehrt fühlen müsse, daß sie, die ächten Abrahamskinder (V. 18), auch der Strömung des Volkes nachgebend, sich zu ihm bemühen?

Ein Wort der durchschneidendsten **Wahrheit** ist es, was er ihnen und auch den vornehmen Sadducäern entgegen hält: „Ihr Otterngezüchte, wer hat denn euch gewiesen, daß ihr dem zukünftigen Zorn entrinnen werdet?" Der Wegbereiter hat wohl Menschenliebe, denn wo heiliger Geist ist, da ist auch Liebe, aber keine Menschen**furcht**. Er hat Menschen vor sich, denen nur ein durchbohrendes Wort noch helfen kann und deswegen spricht er es.

Kürzlich hörte ich von einem Prediger, der in ein Dorf kam um dort eine Versammlung zu halten. Die Leute sagten ihm, der Schullehrer habe geäußert, er wolle heute auch einmal und zwar zum ersten Mal in die Stunde kommen. Zugleich bemerkten sie, er gebe sich viel mit seiner Landwirtschaft ab und seine eigentliche Aufgabe, der Unterricht der Jugend, leide dadurch Schaden. Der Prediger wollte dem Lehrer durch seinen Vortrag gefallen und redete viel von den Vorzügen der Landwirtschaft. Die ernsteren Christen wurden darüber betrübt und hielten ihm das Unrichtige seiner Handlungsweise vor, was er auch einsah.

Der Wegbereiter darf den Menschen nicht zu gefallen suchen, denn wenn er den Menschen noch gefällig wäre, wäre er Christi Knecht nicht (Gal. 1, 10).

Diesen Schriftgelehrten, welche den Willen Gottes kannten, sagt Johannes nur: Thut rechtschaffene Früchte der Buße, wußten sie doch wohl, was sie thun sollten, weshalb der HErr später von ihnen sagt, sie lehren es wohl und thun es nicht. Auch das Hinwegnehmen des falschen Trostes gehört zum Wegbereiten. Wie drohend tönt es aus Johannes Munde: Nehmet euch nicht vor zu sagen: wir haben Abraham zum Vater, denn ich sage euch, Gott kann dem Abraham aus diesen Steinen Kinder erwecken. — „Ich bin getauft, bin von dem und dem Pfarrer unterrichtet und konfirmiert, ich gehe zur Kirche, bin Glied einer christlichen Gemeinde oder eines Vereins, bin Versammlungsbesucher ꝛc.": — das macht dich noch nicht zum Teilhaber am Reiche Gottes, wenn bei dir die rechtschaffenen Früchte der Buße gefehlt haben. Daß du in der Christenheit mit allen ihren Kirchen, Kirchlein und Vereinen geboren bist, ist so wenig dein Verdienst, wie es Verdienst der Steine wäre, wenn Gott aus ihnen dem Abraham Kinder erweckte.

Auch das Gericht darf in der Predigt des Wegbereiters nicht fehlen (V. 9). So wahr der aufrichtig bußfertige Mensch mit

seinem Heiland in Gemeinschaft tritt und durch den Glauben Vergebung, Gnade und ewiges Leben erlangt, so wahr hat der in der Unbußfertigkeit und Rebellion bleibende Mensch die Art des Gerichts an seinen Wurzeln. Sie haut nicht gleich ab, aber bleiben die guten Früchte aus, so kommt ganz gewiß das Abhauen und das Feuer.

In dem vollen heiligen Ernst dieser Thatsache wird deshalb jeder wahre Wegbereiter seinen unbußfertigen Mitmenschen zurufen müssen: Die Art ist an die Wurzel deines Lebens gesetzt und der heilige allwissende Gott führt diese Art mit Gerechtigkeit bei Einzelnen, Familien und Völkern, bis auf diesen Tag. Und Petrus belehrt uns, daß die Geduld, die der göttliche Führer der Art erzeigt, vom Menschen nicht zur Sicherheit, sondern zur Schaffung seiner Seligkeit geachtet werden soll.

(V. 15.) Als aber das Volk im Wahn war und dachten alle in ihrem Herzen, ob er vielleicht Christus wäre, antwortete Johannes und sprach zu allen: Ich taufe euch mit Wasser; es kommt aber ein Stärkerer nach mir, dem ich nicht genugsam bin, daß ich die Riehmen seiner Schuhe auflöse. — Jeder Verwechslung oder Vermischung des Knechtes mit dem HErrn, tritt der Wegbereiter entschieden entgegen. Er spricht: Ich bin nicht Christus (Joh. 1, 20). Ich bin eine Stimme eines Predigers in der Wüste (V. 23). Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen (Joh. 3, 30). Wer die Braut hat der ist der Bräutigam (V. 29). Die Gedanken des Volkes geben dem Johannes Anlaß, den, der da kommen soll, noch mehr zu erheben und sich selbst noch mehr zu erniedrigen. Wehe jedem Prediger, der das Gegenteil thut und sich selbst, seine Ehre, seinen Vorteil sucht, statt in heiliger Flamme zu brennen, daß nur er verschwinde und sein Gott und Heiland geehrt und erhoben werde!

Auch davon hüte sich ein jeder Diener des HErrn, daß er um sich selbst zu erhöhen, in grober oder feiner Weise andere, neben ihm arbeitende Knechte erniedrigt.

Nicht nur für das Volk zu dem er gesandt ist, sondern auch für sich vergißt der Wegbereiter nicht, daß der König Jesus Christus in seiner Hand die Worfschaufel hat (V. 17) und daß alles was Spreu, oder Holz, Heu und Stoppeln ist mit göttlicher Allwissenheit und durchdringender Gerechtigkeit geworfelt, gewogen und durchs Feuer gerichtet werden wird.

Möge bei allen Wegbereitern, die sich das Bild des biblischen Wegbereiters Jesu Christi vorstellen, zu allem, was der Übergang in das neue Jahr 1887 bringt, auch das Element des ernsten Selbstgerichts nicht fehlen, denn so wir uns selber richten, so werden wir nicht gerichtet (1 Cor. 11, 31).

Lasset Euer Licht leuchten.

Ein schönes Wort hat einst der Wärter eines Leuchtturms gesprochen, und wohl nicht gewußt, wie viel er damit sagte. Ein Fremder hatte den Leuchtturm besucht und fragte nun: „Fürchtet ihr euch denn nicht hier zu wohnen?"

„O nein," sagte der wackere Wärter, „wir fürchten uns nicht, wir denken nicht an uns selbst!"

„Wie meint ihr das?" fragte der Besucher. Die Antwort war: **„Wir wissen, daß wir hier in dem Leuchtturm vollkommen sicher sind vor der Brandung, und unsere einzige Sorge ist die, daß wir unsere Lampen in guter Ordnung**

halten und die Reflektoren putzen, damit diejenigen, die auf der See in Gefahr schweben das Licht sehen und gerettet werden."

Du treuer, wackerer Mann, wollte Gott, es gäbe viele solcher Leuchtturmswärter in der Christenheit! Die Kinder Gottes sind sicher gegründet auf Jesu, dem Fels der Ewigkeit. Er ist ihre Freistadt und ihre feste Burg. Wohl denen, die also in Ihm bleiben, daß sie nicht immer an sich denken müssen, sondern nun ihrem herrlichen Beruf nachkommen können: zu leuchten als Lichter in der Welt, und denen zu helfen, die in Gefahr sind auf dem Meer des Lebens unterzugehen, damit auch sie den Eingang in den Hafen der ewigen Ruhe finden.

Mach die Lampe heller, Bruder,
Daß der Schiffer, sturmumweht,
Suchend nach dem sichern Hafen
Nicht in Nacht verloren geht!

„Er wird der Spötter spotten."

(Spr. 3, 34.)

Dieses Gotteswort hat sich auch bewährt an einem Handwerksmann in L., welcher sich's zum Vergnügen machte, den christlichen Glauben bei jeder Gelegenheit recht zu verspotten. Er ging zwar regelmäßig des Sonntags in die Kirche und Kinderlehre, hörte sehr aufmerksam zu, aber nur in der teuflischen Absicht, etwas herauszufinden, über das er sich nachher in den Wirtshäusern recht lustig machen könnte. Konnte er in der Predigt nichts finden, so griff er die heilige Schrift selber an und spottete über sie. So lebte er dahin. Eines Tages aber überfiel den Spötter eine namenlose Angst, welche endlich so groß wurde, daß ers, wie er selbst sagte, nicht mehr ertragen könne. Er klagte das seiner Frau. Was hast du gethan? frug diese, du mußt eine schreckliche Sünde begangen haben. Ich kann mir nicht erklären, wo die Angst herkommen soll! — Ich weiß nichts, worüber ich so bange sein könnte! antwortete er. Der Abend kam, aber die Angst verging nicht; die ganze Nacht konnte er vor Furcht und Zittern nicht schlafen; am Morgen war sein Zustand noch schlimmer. Jetzt fing seine Frau an, in ihn zu dringen, daß er ihr doch die schwere Schuld, die auf ihm liegen müsse, bekenne. — Da bekannte er, daß ihm nichts anders vor der Seele schwebe, als sein freches Spotten über Gottes Wort und die Predigt u. s. w. Sagte ich dirs nicht schon oft, du solltest einmal deine abscheulichen Spöttereien über diese heiligen Dinge unterlassen, es könnte sonst noch schlimm ausfallen für dich! Da ist nun Ursache genug über solche große Sünde. Was ist nun zu machen? Soll ich nicht zum Spezial (d. h. Dekan) unserem Pfarrer gehen, und ihn bitten, daß er kommt, vielleicht kann er dir wieder zurecht helfen. — Es ist mir alles eins, aber zu helfen ist mir nicht mehr, ich bin auf immer und ewig verloren, sprach er. — Der Spezial kam. Er fand den Seelenzustand dieses Mannes, nachdem er sich genau über ihn erkundigt, sehr gefährlich. Doch sprach er ihm Hoffnung ein und wies ihn hin auf das Lamm Gottes, ermahnte ihn zum ernstlichen Gebet und Flehen. Aber der Geängstigte erklärte: Ich kann nicht beten. — Nun so will ich in eurem Namen ein Gebet halten, sprechet es mir nach, erwiderte der Geistliche. Aber auch dieses konnte er nicht in seiner Angst. Der Spezial betete nun allein für ihn. Aber es half nichts. Nun fielen seine Frau samt den Kindern vor dem Bett, das er vor Angst nicht verlassen konnte, auf ihre Kniee nieder,

beteten und seufzten zu Gott. Aber die verzweifelnde Angst dauerte fort. Der Spezial entfernte sich nun, ermahnte zum Anhalten im Gebet, auch er wolle dasselbe thun für den armen Mann. Nachdem aber der Spezial weg war, frug die Frau: Soll ich nicht den Herrn Vikar holen? Der soll ein recht frommer Mann sein! — Es ist mir alles recht, was du thun wirst, Frau. Wenn du aber einen Engel vom Himmel holen würdest, so könnte er doch nichts mehr mit mir ausrichten, ich bin verloren. Sie ging aber doch hin. Der Vikar kam und handelte mit ihm wie der Spezial. Aber auch er konnte nichts weiter ausrichten. — Überdies wurde es wieder Abend, und mit der Dunkelheit wuchs auch die Seelenangst des Mannes. Als der Tag wieder anbrach, hatte sich die Angst so gesteigert, daß er zu seinem Weibe sprach: Heute muß ich sterben, ich kann keine sechs Stunden mehr diese Qual aushalten. Ich fühle schon wahre Höllenschmerzen. Du wirst es sehen, daß ich gegen Mittag um 12 Uhr zum Teufel fahre. — Nun überfiel ihn eine furchtbare Höllenangst. Die Frau eilte wieder zum Spezial und erzählte ihm alles von ihrem Mann und bat, er möchte doch noch einmal kommen, denn sie und ihre Kinder könnten vor Angst nicht mehr mit ihm beten. Er ging sogleich mit, versuchte wiederum alles mögliche mit dem Mann, aber vergeblich! Der Mann schrie immer: Ich bin verdammt und verloren. Der Spezial blieb bei ihm. — Um 10 Uhr sagte der Kranke: Sehen Sie jetzt einmal gegen den Ofen, Herr Spezial, dort in der Ecke sitzt der Teufel. — Ich sehe nichts, erklärte der Spezial; ihr macht euch nur in eurer Angst solche Vorstellungen, seid nur zufrieden, es ist nichts da. — Ich wünschte, es wäre so, aber es ist eben nicht, denn ich sehe ihn ja zu deutlich. Er spottet und lacht über mich, und wartet mit boshafter Freude auf meine Seele. In zwei Stunden hat er mich ganz, denn so lang lebe ich noch. — Davon war er nicht abzubringen. Um 11 Uhr verlangte er, man solle ihn aus dem Bette in einen Sessel bringen. Dies geschah. Dann verlangte er noch seinen Durst zu löschen, der ihn überkam von der Höllen Qual, die er empfand. Man reichte ihm etwas Wein. Er trank ihn, und als er den letzten Schluck nahm (um 12 Uhr), gab er den Geist auf. „Gott läßt sich nicht spotten."

(Ev. Luth. Syn.-Bote.)

„So ihr fliehet."

Achte auf die kleinen Wörtlein in dem heiligen Bibelbuch. „Es sind uns die teuren und allergrößesten Verheißungen geschenket, nämlich, daß ihr teilhaftig werdet der göttlichen Natur, so ihr fliehet die vergängliche Lust der Welt" (2 Petr. 1, 4). Köstliche Verheißungen erlangen, bei Gott in Gnaden sein, teilhaftig werden göttlicher Natur — das sind Güter und Segnungen, die Manches sich wünscht, aber die vergängliche Lust der Welt möchte man dabei behalten, oft in feiner, verborgenen Weise, oft noch ganz offenbar. Aber es geht schlechterdings nicht. Unser göttlicher Meister hat es uns gesagt: „Niemand kann zweien Herren dienen." Es ist ein Ding der Unmöglichkeit; versuchen wir nicht das zu vereinigen, was Gott geschieden hat.

O du, durch das Blut des Sohnes Gottes, teuer erkaufte Seele, wer soll dich haben? Die Welt mit ihrer vergänglichen Lust, mit ihren Freuden, ihren Tänzen, ihren Romanen, ihrer Fleischeslust, ihrer Trägheit, ihrer Selbstsucht und Selbstbespiegelung? — Oder der mit Dornen gekrönte König, der es dir allerdings sagt, daß der Weg schmal ist, der aber dennoch völlige Freude gibt denen, die Ihm nachfolgen und dir einst seinen Himmel schenken will?

Wem willst du angehören?

O bedenke zu dieser deiner Zeit was zu deinem Frieden dient, und **fliehe** die vergängliche Lust der Welt.

Gilt es auch bisweilen leiden,
Sich von allen Dingen scheiden
Bringt's ein Tag doch wieder ein.

Mitteilungen
aus der Pilgermission.

An die im August von St. Chrischona ausgesandten Brüder.

Liebe Brüder!

Gnade und Frieden von Gott, dem Vater, und unserm Herrn Jesu Christo wünscht euch zum neuen Jahre des Heils das Mutterhaus auf St. Chrischona.

Als ihr am Morgen des 4. August in meinem Arbeitszimmer von mir Abschied nahmt, mußte ich euch versprechen, nach einigen Monaten einen Kollektiv-Brief an euch in den Glaubensboten zu schreiben. Ihr wünschtet auf diese Weise zugleich vom Mutterhause und von den Klassenbrüdern Nachricht zu erhalten.

Ich kann heute mit Dank gegen Gott meinem Versprechen nachkommen, denn von euch allen ohne Ausnahme ist gute Nachricht eingetroffen. Sie ist zwar nicht immer gut im weltlichen Sinn des Worts, denn mehrere von euch schreiben aus großer Bedrängnis und aus hartem Kampf heraus. Keinem aber ist der Kriegsdienst Jesu Christi verleidet, keiner bereut, daß er sich von dem himmlischen Feldherrn hat in Sold nehmen lassen, und ich hoffe zu Gott, daß, wenn auch mancherorts der Kampf noch heißer wird, auch in Zukunft keiner jemals ans Desertieren denken wird. Aber auch vor dem innern Desertieren bewahre euch der HErr. Es gibt ein Entlaufen, bei dem man gemütlich an seinem Posten bleibt. Man kommt äußerlich allen seinen Obliegenheiten nach, aber man treibt dabei das Werk des HErrn nicht mehr. Es ist nicht mehr die selbstvergessende, hingebende Liebe, nicht mehr der rücksichtslose Kampf gegen die Sünde, nicht mehr der Ernst der persönlichen Heiligung. Der HErr bewahre euch davor, daß ihr jemals solltet Lohnknechte werden statt Hirten der Herde zu sein. Die Gefahr ist groß in der Heimat sowohl, als auch besonders in dem dollarbeherrschten Amerika.

Vielleicht habt ihr schon alle erfahren, daß die Wege des HErrn mit mehreren anders waren, als die Bestimmungen des Komites, wie sie am 1. August auf dem Einsegnungsplatz im Walde öffentlich mitgeteilt wurden. Von den drei nach Chicago bestimmten Brüdern ist nur Br. Karpenstein dort geblieben und zwar ist er mit Br. Kientsch ins Seminar der Congregationalisten eingetreten. Die Brüder Krüger und Müller dagegen haben sich in das Arbeitsfeld des Br. Chr Sick in Nebraska geteilt, der gerade in jenen Tagen Stellvertretung suchte, um noch eine Zeit lang in ein englisches Seminar zu gehen. Daß diese drei Brüder ihre erste Bestimmung nicht erfüllten, hat seine besondern Gründe; nach den Umständen konnten die Brüder nicht wohl anders handeln. Br. Jakob Fritz ist als reisender Bruder vom badischen Verein i. M. in Kehl stationiert worden. Br. A. Hodel, für den noch keine bestimmte Arbeit vorlag, arbeitet jetzt in Lich mit Br. Härdle.

Br. Meyer ist auf seiner Reise nach Südrußland telegraphisch in Breslau aufgehalten worden. Die Evangelisationsarbeit unserer Brüder in der Krim ist nämlich plötzlich polizeilich sistirt worden; infolge dessen erwarten wir Br. Hesemann recht bald, Br. Buchmann später auch zurück. Br. Meyer kam nicht in Verlegenheit. Er fand in Breslau sofort eine offene Thür und arbeitet nun daselbst als Stadtmissionar.

Es ist sowohl für das Komite als auch für die Brüder schwer, wenn der HErr mitten auf einem eingeschlagenen Wege halt gebietet und rechts oder links abkommandiert, oder auch, wenn der projektierte Weg, bevor er noch betreten ist, einem verschlossen wird. Das kann hie und da geschehen infolge von Irrtum, Mißverständnis oder von Umständen, über die wir nicht Herr sind. Lassen wir uns dadurch nicht irre machen. Wir sind dennoch unter guter Führung und es gehört mit zur Erziehung des Knechtes Gottes, daß er Lieblingsgedanken in den Tod geben muß und geführt wird, wo er nicht hin will. Wir haben schließlich trotz der Umwege, die gemacht wurden, die gute Zuversicht,

daß der HErr euere und unsere vielen Gebete um seine Leitung bei eines jeglichen Anstellung gnädig erhört hat.

Bruder Frank hat also sein Arbeitsfeld in Dacota, Br. Arnold und Br. Grob das ihrige in Nebraska gefunden. Die neuen und zum Teil schwierigen Verhältnisse erfordern Weisheit und Glaubensmut. Auf dem äußersten Vorposten steht Br. Nagel in Californien in rechter Evangelisationsarbeit, während Br. Roglin in Slavonien die meiste Kraft und Zeit auf die Schule zu verwenden hat*). Die Brüder, welche mehr in der Nähe geblieben sind, Morach in Rafz, Spittler in Chaux-de-Fonds, Schwarz in Bern, v. d. Smissen in Baden und Blasberg in Bergedorf, schreiben alle zufrieden und freudig.

Und nun versichert euch das Mutterhaus seiner unveränderten Liebe und Teilnahme. Eure ausführlichen Erstlingsbriefe haben uns an den Samstag Abenden nicht nur manche Stunde unterhalten und allerlei Interessantes uns mitgeteilt, sondern sie haben uns auch zu ernstlicher Fürbitte angeregt.

Wenn ich auch die Briefe alle einzeln schon beantwortet habe, so sei euch doch an dieser Stelle noch einmal der Dank der Hausgemeinde ausgesprochen und die herzlichsten Gegengrüße von allen, die ihr habt grüßen lassen.

Wir befinden uns nun wieder mitten in einem neuen Lehrkurs. Der 4. Klasse steht der Sichtungstag des Examens bevor. Seit Mitte September haben wir an Herrn Cand. Weitbrecht aus Heilbronn einen lieben Mitarbeiter. Lehrer und Schüler gehen täglich bei ihrem göttlichen Meister in die Schule.

Euch aber schenke der HErr viel Gnade und Barmherzigkeit, Frieden und Kraft zu unerschrockener Arbeit, zu mutigem, tapferem Kampf, zu kräftigem Zeugnis, zu Ausdauer und Beharrlichkeit in Widerwärtigkeiten, zu Geduld im Leiden. Habt im Glauben an Christi Tod und Auferstehung einen stahlharten Willen gegen alles Böse, zu allem Guten. Der HErr kommt bald. Dienet ihm in aller Lauterkeit und Treue, damit es am Tage seiner Erscheinung auch von euch heißen könne: Selig sind diese Knechte.

Meine liebe Frau und unsere Kinder schicken euch noch einen besondern Gruß.

In treuer Liebe euer Mitgenosse an der Trübsal und am Reich:

Th. Haarbeck, Insp.

St. Chrischona, im Dezember 1886.

*) Unterdessen ist Br. Roglin zurückgekommen, weil die Regierung ihm die Anerkennung verweigerte.

Aus Nordamerika.

Culbertson, den 22. Oktober 1886.

Lobet den HErrn, denn unsern Gott loben ist ein köstliches Ding; solches Lob ist lieblich und schön. Der HErr bauet Jerusalem und bringet zusammen die Verjagten in Israel (Ps. 147, 1. 2).

Diese Worte legen meine Gefühle am klarsten dar. Wenn ich mein Leben überblicke und Gottes Wunderwege erkenne, wie er mich von Kindesbeinen an bis auf diese Stunde als ein treuer Vater an seiner liebenden Hand geführt und mich hat wissen lassen das Geheimnis seiner Liebe, mir den unausforschlichen Reichtum seiner Gnade geoffenbart und mitgeteilt, so treibt es mich den HErrn zu loben und zu preisen. Ja, je mehr Schätze ich auf dem Gebiete des Heils entdecke, je tiefer ich in den Reichtum meines Heilandes dringe um mir seine Güter recht anzueignen, je höher und erhabener ist das Ziel meiner Arbeit auf Erden. Das Schwache, Vergängliche und Sterbliche wird durch die Gemeinschaft mit Jesu entkleidet und bekommt schon hier den Stempel des göttlich-ewigen und himmlischen Bildes.

Wenn es mir oft schwer werden will in meiner neuen Stellung, so blicke ich hin auf die Gnade und mein Mangel wird ersetzt mit allerlei Gottesfülle. Das Kind untersucht seinen Reichtum, schaut, bewundert und genießt seine Heilsgüter und siehe da, das erste ist vergangen, es ist alles neu geworden. So dürfen und können sich Kinder Gottes

freuen in jeder Lage ihres Lebens, weil Jesus ihre Not mit seinem Reichtum gestillt hat.

So scheint uns nichts ein Schade,
Was man um Jesum mißt;
Der HErr hat eine Gnade,
Die über alles ist.

Dazu hat mich auch mein Heiland hierher geführt, um ihm hier ebenfalls ein Lob aufzurichten.

Daß der HErr schon in manchen Herzen in dieser Gemeinde sein Heiligtum aufgerichtet hat, war mir ein rechter Trost in meiner neuen Arbeit; daß aber der HErr Jerusalem vergrößert, sein Heiligtum da und dort aufrichtet, ist mir ein neuer Antrieb zum Lobe Gottes.

Dieses habe ich auch eurer Fürbitte zu verdanken. Es ist etwas herrliches und tröstliches, zu wissen: ich werde von einer Gebetsmacht getragen. Durch diese Gebetsvereinigung bleiben wir im Geiste, obschon dem Fleische nach getrennt, verbunden. Wir nehmen herzlichen Anteil als Jesu Glieder an Leid und Freud und unsere Gemeinschaft bleibt eine lebensvolle und gesegnete. O so wollen wir auch von diesem Geheimnis des Gebets recht für einander Gebrauch machen. Leget eure Liebe, eure Kraft, euren Glauben für mich auch in die Wechselbank des Gebets, ich thue es auch für euch, daß wir viele Pfunde mögen erwerben. Es thut Not für mich einzustehen, da mir der HErr ein großes Arbeitsfeld, nämlich drei Gemeinden, anvertraut hat; große Aufgaben sind mir gestellt und ich habe nur eine kleine Kraft.

In der dritten und größten Gemeinde, die ich zu bedienen habe, die zwar noch nicht organisiert ist, mit nächstem aber wird, ist ebenfalls ein Häuflein treuer, in Gott gegründeter Seelen, und andere sind nicht mehr fern vom Reiche Gottes; sie nehmen das Wort Gottes mit verlangendem Herzen auf. In diese Gemeinde gehen zu dürfen macht mir große Freude und sie ist mir selbst gesetzt zum Segen. Als ich dort zum ersten Mal Gottesdienst hielt, es war über den Text 2 Kor. 6, 2: Sehet jetzt ist die angenehme Zeit, jetzt ist der Tag des Heils, da drückten sie mir nachher warm die Hand, als Gruß ihrer brüderlichen Liebe.

So wird das Werk des HErrn auch hier aufgerichtet, und Gottes Kinder freuen sich, wenn recht viele Sünder Jesu Beute werden, daß sein Schmerzenslohn groß wird.

Bitte besorgen Sie mir den Glaubensboten, bin so froh, wenn ich wieder etwas von meinem mir liebgewordenen Mutterhause höre, in welchem ich Stunden des Glückes und Segens verleben durfte.

Joh. Arnold.

Aus Böhmen.

25. November 1886.

Schon längst wäre es meine Pflicht gewesen, den lieben Brüdern, die mich kennen und besonders meinen Klassenbrüdern, ein Lebenszeichen von mir zu geben; ich hätte es aber noch unterlassen, wäre ich nicht dazu ermahnt worden. Ich habe nicht viel Erfreuliches von meiner Arbeit hier zu berichten. Aber, wie die Sonne zu Mittag den Wanderer kaum so erfreut, als wenn der Mond des Nachts dicke Wolken durchbricht und dem Pilger den Weg beleuchtet, so sind es auch nur solche Lichtstrahlen, von denen ich einige anführen will.

Ich will demnach die **Nacht** nicht ausführlich schildern. Alle Christen kennen die Quelle des Übels; auch hier hat die Sünde dem Satan zu manchem Sieg verholfen. O, wie wichtig ist es, den Zuhörern den Heiland vor Augen zu malen, aber es ist nicht weniger wichtig, auch die Sünde in ihrer häßlichen Gestalt aufzudecken. Die Obrigkeit sieht es nicht ein, daß die beste Stütze für den Staat in dieser so sehr gefährlichen social-demokratischen Zeit nur das Evangelium sein kann, und es werden demselben ziemlich enge Schranken gelegt, in denen wir uns nur mühsam bewegen können. Es schmachtet gegenwärtig ein Bruder im Gefängnis, weil er etwas gegen Bilderanbetung im Privatgespräch mit zwei Personen gesagt hat.

In dieser Nacht erweist sich das Evangelium bei einzelnen Seelen doch als Licht, das in der Finsternis scheinet. Vor zwei Jahren kam eine Frau in die Bibelstunde, erhielt aber von ihrem Mann die Drohung,

wenn sie noch einmal die Versammlung besuche, würde sie Schläge bekommen. Die Antwort war: „Ist es nicht der Wille Gottes, daß du mich deshalb schlägst, so wirst du mich nicht anrühren können, sollte ichs aber dennoch leiden, so trete ich doch vom Evangelium nicht ab." Als sie aus der nächsten Versammlung nach Hause kam, wollte ihr Mann sein Wort halten, fiel aber, wie er ihr schnellen Schrittes entgegen ging, auf den Boden. Als er aufstand, schien er nicht mehr Lust zu haben, seine Frau zu schlagen, sondern es brachte ihn ins Nachdenken, wie es möglich gewesen sei, auf dem ebenen Boden, ohne an etwas zu stoßen, einen solchen Sturz zu machen? Die Folge war, daß er seit $1\frac{1}{2}$ Jahr mit seiner Frau die Versammlung besucht. Man sieht wohl noch Kämpfe, aber auch Fortschritte bei ihm. Über solche Hindernisse mußten schon viele hier zum Leben durchdringen, und solche sind die besten.

In den letzten 4—6 Wochen, fängt der HErr an, wieder neue Seelen zu sammeln. Ihre Zahl ist zwar nur gering, was kann aber der Mensch dagegen haben, wenn er bloß zu den Übrigen, zu dem Rest, der gerettet werden soll, gesandt wird? Kann denn das Verlorene etwas dafür, daß es einsam steht? — Der Bote hat seine Pflicht gethan, wenn er das Eine gefunden hat, so gut, als wäre er zu Tausenden gesandt gewesen. So muß sich noch jetzt das Wort erfüllen: „Von denen, die du mir gegeben hast, ist keiner verloren."

Zum Schluß bitte alle Brüder, besonders die, die mich kennen, meiner vor dem HErrn zu gedenken. Grüße herzlich alle, und verbleibe euer im HErrn verbundener Bruder

Anton Paulu.

Personal-Nachrichten.

Es hat dem HErrn über Leben und Tod gefallen, das liebe Söhnlein (Willy) unserer Geschwister Bläser in Effek, im Alter von 5 Jahren, am 26. November 1886, nach kurzem aber schweren Leiden, aus der Zeit in die Ewigkeit abzurufen.

Altes und Neues

aus dem Reiche Gottes.

Erinnerungen an Dr. C. Malan.

Jüngst wurde mir von einem lieben Bruder ein altes Heft der Bibelblätter 1867 Nr. 1 u. 2 in die Hände gegeben. Mit großem Interesse las ich die darin enthaltenen Erinnerungen an Dr. C. Malan aus der geübten Feder des nun selig heimgegangenen Dr. A. Ostertag, und es stieg in mir der Wunsch auf, diese lichtvollen Erinnerungen mit den Lesern des Glaubensboten zu teilen. Ich thue es hiemit und glaube mich bei ihnen nicht entschuldigen zu müssen darüber, daß ich so wenig abgekürzt habe, sondern die Mitteilungen ziemlich vollständig abdrucken lasse.

C. H. R.

Unter den Männern Gottes, mit denen mich je und je die gute Hand meines himmlischen Erziehers zusammengeführt, und die auf die Gestaltung meines innern Lebens einen bedeutenderen Einfluß geübt haben, nimmt Dr. Cäsar Malan in Genf in der That nicht die unterste Stelle ein. Es war im Sommer 1836, daß ich nach vierjährigem Vikariat den längst gehegten Wunsch nach einer größeren, sogenannten „wissenschaftlichen" Reise ausführen durfte. Während nun unter meinen süddeutschen Landsleuten und Altersgenossen der Wanderzug in der Regel nach Norddeutschland, namentlich nach Berlin ging, wo allerdings damals für die Theologen außerordentliche Anziehungskräfte lagen, zog es mich durch die Schweiz nach Frankreich, das ich nach seiner ganzen Länge und Breite zu durchstreifen gedachte, dann nach Belgien und Holland, und erst von dort durch die deutschen Rheinprovinzen wieder herauf nach der lieben Heimat. Auf dieser zehnmonatlichen überaus lehrreichen Wanderung bildete Genf das erste Reiseziel.

Unvergeßlich wird mir für immer der erste Anblick der altehrwürdigen Calvinsstadt sein, mit ihren ernsten Thürmen, die schon aus weiter Ferne das Auge auf sich ziehen, mit ihren modernen Palästen am belebten Ufer, mit dem prächtigen See, in dessen reiner himmelblauer Flut das Bild der Stadt

sich wiederspiegelt, mit dem majestätischen Gebirgshintergrund, der terassenförmig bis zu den Schneegipfeln des Montblanc emporsteigt. Ich suchte ein einfaches Hotel auf, wo ich in dem kleinen Stübchen, vom notdürftigsten Hausgeräte umgeben, aber glücklicherweise mit einem schmalen Durchblick auf den herrlichen See, den Andrang der Gedanken und Empfindungen zu bewältigen, zu ordnen bemüht war. Am folgenden Tag suchte ich zwei Freunde (aus Basel) auf, welche beide an der theologischen Bildungsschule des Oratoire angestellt waren, und von denen der eine bereits in der oberen Heimat ist. Durch sie wurde ich mit dem Charakter des Genfervolkes im Allgemeinen, mit den bedeutendsten öffentlichen Anstalten und mit den hervorragendsten Persönlichkeiten, vorläufig durch sehr lehrreiche mündliche Mitteilungen, bekannt gemacht.

Mein nächster Gang war zu Malan. Ihn hatte ich vor einem Jahre in meiner Vaterstadt Stuttgart, wo er auf Besuch war, kennen gelernt; einen seiner Söhne (etwas jünger als ich) kannte ich schon länger her. So war ich ihm nicht unbekannt. Aber die Aufnahme, die ich bei ihm und seiner Familie fand, war mir doch unerwartet.

Seine Wohnung (près l'évêque) lag eine gute Strecke außerhalb der Stadt in einem ziemlich umfangreichen Garten. Eine Mauer schloß denselben gegen die Landstraße ab. Nahe am Eingang lag die freundliche, Epheuumrankte, einfache Wohnung, umgeben von duftenden Blumenbeeten; nicht ferne davon standen Gruppen alter prächtiger Linden, und da und dort waren Bänke oder verborgene Laubhütten angebracht, die zum einsamen Sinnen oder zu traulichem Gespräch zwischen Zweien oder Dreien einluden. In einiger Entfernung vom Haus stand ein anderer einfacher, schmuckloser, aber würdiger Bau, — es war Malan's eigene Kirche, offenbar nach dem hübschen zweckmäßigen Muster einer englischen Kapelle gebaut und eingerichtet.

Als ich in den Garten eintrat, hieß es, Malan halte eben die Abendversammlung in der Kapelle. Nachdem ich unter den Fenstern derselben bis zum Schluß zugehört, trat der ehrwürdige Mann, begleitet von einem Schotten, heraus und begrüßte mich auf's freundlichste und mit der ihm eigenen Würde und Anmut. Malan war in seiner ganzen Person eine edle imponierende Erscheinung. Von stattlichem, mehr als mittelgroßem, kräftigem Körperbau, trug er sich hoch und gerade wie ein Militär, und war doch in allen seinen Bewegungen so natürlich, so fein und anmutig, daß nichts Gemachtes, nichts Befangenes an ihm zu bemerken war. Auf den kräftigen Schultern saß ein prächtiger Kopf. Die Stirne frei, hoch und gewaltig; die schönen geistvollen Augen voll glühenden Feuers und doch voll gewinnender, fesselnder Liebe; auf dem feingeformten Munde lag ebensosehr eine eiserne Festigkeit, als ein herzinniges Wohlwollen, vor allem aber jene wunderbare Anmut, die den hochbegabten Redner erkennen ließ. Von seinem Scheitel aber flossen in reichen vollen Locken die bereits ergrauten Haare — Malan war damals erst 50 Jahre — auf den Nacken herab. Das schwarze Kleid mit dem stehenden Rockkragen und die weiße Halsbinde ließen sofort den Prediger erkennen.

So stand Malan vor mir. Er grüßte mich als einen alten Bekannten, führte mich in den zu ebener Erde liegenden Gartensaal und stellte seiner trefflichen durchaus einfachen Gattin, die mehr einer wackern deutschen Hausfrau als einer Genferin glich, und einigen seiner anwesenden Töchter mich vor.

„Und was führt Sie hierher?" fieng er an, als wir uns gesetzt hatten. Ich erklärte ihm den Zweck meiner ganzen Reise, und fügte hinzu, daß ich, ehe ich Frankreich besuche, gerne zuvor die Stadt näher kennen lernen möchte, wo die französischen Protestanten einst eine so sichere Zufluchtsstätte gefunden, und von wo aus so viel Licht göttlicher Wahrheit über die umliegenden Länder sich ergossen habe. Für Genf hätte ich fünf bis sechs Wochen Aufenthalt bestimmt und —

Er unterbrach mich: „Wo logieren Sie?"

— Ich nannte ihm mein Gasthaus. „Gehen Sie", rief er, „lassen Sie Ihre Effekten hieher bringen und nehmen Sie unter meinem Dache vorlieb."

Diese Einladung, so sehr sie aus lauterer Güte und Liebe floß, kam mir doch nicht nur unerwartet, sondern — ehrlich gestanden — etwas unbequem. Denn erstens konnte ich durch mein Wohnen bei ihm doch in der freien Bewegung etwas gehemmt werden; sodann war Malan nicht überall in Genf unter den Männern, die ich besuchen wollte, gleich beliebt, und endlich fürchtete ich mich — zumal bei meiner Jugend und Unerfahrenheit — etwas vor seinem überlegenen Geist und vor jener Art von evangelischem Fanatismus, mit dem er die Leute zu seinen streng calvinischen Anschauungen zu bekehren stets bemüht war. Malan mochte meine Gedanken halb erraten, als ich einen Augenblick überrascht schwieg. „Sorgen Sie nicht", sagte er lachend, „Sie sind bei uns vollkommen frei. Gehen Sie, ordnen Sie Ihre Sachen, und seien Sie wieder bei uns, wenn der Thee serviert wird". Es lag darin fast eine zarte Nötigung, und durch so viele Kämpfe es später hindurchging, ich habe den Schritt nicht nur nie bereut, sondern Gott oft dafür gedankt.

Malan, geboren den 7. Juli 1787, hatte in seiner Vaterstadt Genf seine theologischen Studien gemacht. Aber die Geistlichkeit der Stadt und die Professoren der Theologie waren im Anfange dieses Jahrhunderts mit geringer Ausnahme so ganz und gar in einen bodenlosen Unglauben versunken, daß man weder auf den Kanzeln, noch auf den Lehrstühlen etwas von Sünde und Gnade, von der Menschwerdung Gottes in Christo, von der Versöhnung in seinem Blut, von Auferstehung und Gericht vernahm. Das abgedroschene Thema, um welches alle Predigten der Genfer Geistlichkeit sich bewegten, war: Gott, Tugend und Unsterblichkeit. Im theologischen Unterricht wurde der Bibel gar nicht erwähnt, sondern man trug vor, was die Philosophen der alten und neuen Zeit gelehrt, und was der eigene Geist erfunden hatte. Wo unter Bürgern oder Studenten noch ein höheres Bedürfnis nach einem Heiland sich fand, da schloß man sich an den kleinen Kreis der Brüdergemeinde an, die einen Arbeiter in Genf hielt. Erst als die berühmte und reichbegabte Frau von Krüdener 1813 dahin kam und durch ihre begeisterten Reden ganze Scharen von Heilsbegierigen um sich versammelte, fieng auch unter den Studenten und jungen Theologen ein Feuer christlicher Begeisterung aufzulodern an. Ein kleiner Kreis von Freunden, unter denen sich bereits Namen wie Friedrich Monod, Empeytaz, Bost, Malan ꝛc. befanden, that sich zusammen, um sich gegenseitig im Suchen nach der göttlichen Wahrheit zu fördern und den Glauben an Jesum in Werken christlicher Liebe zu beweisen. Noch aber war in den jungen gährenden Gemütern keine rechte Klarheit über den Kern und Stern des Evangeliums vorhanden, und alles gohr noch mehr oder weniger trüb durcheinander. Da kam 1817 ein edler Schotte, der ehemalige Seeoffizier Robert Haldane, der sich seit seiner Bekehrung ganz der Verkündigung des Evangeliums geweiht hatte und von Gott mit hohen Gaben des Geistes bedacht war, nach Genf. Bald war er der Mittelpunkt, um den alle suchenden Seelen, besonders aber die jungen Theologen, sich scharten. Und glücklicher Weise war es der Römerbrief, den er zur Grundlage aller seiner Ansprachen und Auslegungen machte, — der Römerbrief, der die Grundlinien der göttlichen Heilsordnung am einfachsten, klarsten, tiefsten und vollständigsten zeichnet. Das brachte Licht und Klarheit in die Gemüter. (Fortsetzung folgt.)

Weil du so herzlich alle liebst,
Weil du so reichlich allen gibst,
Geduld hast, wenn sie fehlen:
So sei auch aller Herz ein Herz,
Des Einen Freud', des Einen Schmerz,
Bewege aller Seelen.
Gleiche, Reiche,
Gnadengabe, Alle labe,
Und vereine
Die gesegnete Gemeine. (Spitta.)

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission.

— 10. Band. — Nr. 2. —

Vergebung empfangen und Vergeben.

(Matth. 18, 23—25.)

Ehe wir dieses Gleichnis eingehend betrachten, lasset uns sehen, was unsern teuren HErrn veranlaßt hat, dasselbe zu sagen:

„Wer ist doch der Größeste im Himmelreich?" hatten die Jünger den HErrn gefragt. Es ist gut, daß das, was im Herzen der Jünger war, herauskommt, aber eine bedenkliche Frage ist es doch. Was ist die Antwort des Meisters? Von solchem geistlichen Größenwahn umkehren und werden wie ein Kind (V. 3). Sich selbst erniedrigen ist groß (V. 4). Ein kleines Kind in Jesu Namen aufnehmen, also mit dem Kleinen sich gerne abgeben ist eine vor Gott große That (V. 5). Keinen der Geringsten ärgern (V. 6) oder verachten (V. 10), sondern nach dem Vorbilde Jesu das Verlorene suchen, das ist Reich-Gottes-Arbeit, welche nur der richtig thut, der mit ganzem Ernst die Ursachen des Falles (Ärgernis) aus seinem Herzen und Leben entfernt (V. 8—10). Ein Schäflein suchen und sich kindlich freuen, wenn es gefunden wird (V. 13. 14), mit dem Bruder unter vier Augen sich versöhnen (V. 15) und dann in Einigkeit des Geistes beten (V. 20) und dem Bruder, der gesündigt hat, siebenzig mal siebenmal vergeben, das alles ist groß im Himmelreich, kann aber nur vollbracht werden von dem, der sich erniedrigt hat und ein Kind, ein Kind Gottes geworden ist.

Dem Jünger Petrus, der gefragt hatte: Ist es genug, daß ich meinem Bruder, der an mir gesündigt hat, siebenmal vergebe, muß die Gnade der Vergebung im Himmelreich, die nur in der wahren Erniedrigung möglich ist, noch eingehender ausgelegt werden, und das geschieht nun in unserm Gleichnis.

Als ich am Neujahrstag diese Rede des HErrn in einer Versammlung behandelte, war es mir, sie enthalte die zwei Hauptstücke der Ausrüstung für die Jahresreise mit ihren 365 Stationen, nämlich einerseits die Erlassung der eigenen ganzen unermeßlich großen Sündenschuld, die durch die zehntausend Pfund angedeutet wird, und andernteils das herzliche Erlassen der geringen Schuld, der hundert Groschen, dem Mitknechte.

Vergebung empfangen und daraus die Gnade entnehmen **andern zu vergeben** — das ist geistliche Gesundheit zur Lebensreise. Wie geht es nach unserm Gleichnis zu, wenn einem Menschen seine zehntausend Pfund vergeben werden?

1. Der König **rechnet** mit seinen Knechten (V. 23). Das ist das heilsame Wirken Gottes, welches den sichern Sünder aufweckt und Buße zum Leben erzeugen soll. Eine Abrechnung kommt für jeden Menschen; wohl denen, die ihre Rechnung hier ins Reine bringen.

2. Es kam dem König einer vor, der war ihm zehntausend Pfund schuldig (V. 24), **einer.** Es kommt zu einer persönlichen Begegnung mit dem HErrn. Im Lichte Gottes kommt die ganze Schuld an den Tag. Kann ein Mensch noch nicht **fühlen,** daß er ein

großer Schuldner vor Gott ist, so glaube er es doch dem Worte Gottes, welches es mit der größten Bestimmtheit dem Menschen sagt. Wo Gotteslicht ist, da ist tiefe Sündenerkenntnis. Es ist mir schon schreckliches aus dem Gebiet der Sünde bekannt worden: aber nie etwas, wobei ich mir nicht sagen mußte: der Keim davon ist auch in deinem Herzen und du hast es nur der bewahrenden Gnade Gottes zu verdanken, daß es nicht ausgebrochen ist.

3. Er kann es nicht bezahlen, aber der Schuldige soll den Ernst der Situation verspüren. Der Herr ist es, der gebietet, daß er mit Weib und Kind verkauft werde um zu bezahlen. Die Sünde ist der Leute Verderben, denn sie trennt uns von unserm Gott. Deshalb verlangt Gott Bezahlung, und weil Er heiliger und gerechter Gott ist, kann Er von dieser Forderung nicht abgehen. Was hier nicht steht, — wie es auch in dem Gleichnis vom verlorenen Sohn nicht erwähnt ist, — das wissen wir. Gelobet sei das Lamm, das erwürget ist!

Ich weiß sonst nichts zu sagen,
Als daß ein Bürge kam,
Der meine Schuld getragen,
Die Rechnung auf sich nahm,
Und sie so völlig hingezählt,
Daß von der ganzen Menge
Auch nicht ein Stäublein fehlt.

4. Der Knecht **fällt nieder,** der Schuldige betet an, er erkennt und bekennt seine Schuld, will alles bezahlen und bittet um Geduld. Ja, es bleibt dabei: bezahlt muß es werden, aber nicht von dem, der es nie thun könnte. Was wir nicht thun können, verlangt der HErr auch nicht von uns. Wohl aber sollen wir das thun was wir können, weil Er uns die Kraft dazu gibt, nämlich demütig, reumütig und in Ehrfurcht bitten um Vergebung unserer Schuld.

5. Es **jammerte** den Herrn (V. 27). Unser Gott ist barmherzig; sollen wir dem Bruder siebenzig mal siebenmal vergeben, so vergibt Gott uns nicht minder gern. Vergebung der Sündenschuld ist Gnade, die aus dem Gott der Liebe fließt. Bei Gott ist **viel** Vergebung. Hole sie, Sünder, mit ganzem Ernst. Setze dein Leben daran sie zu empfangen. Dein Heiland bietet sie dir an; sie ist ausgewirkt und vollbracht, du brauchst nicht Ihn zu erweichen, nein, **dein** Herz ist hart, wenn es noch immer nicht bußfertig und gläubig zu Ihm naht. Ein Jahr nach dem andern der Ewigkeit und dem Gericht zuwandern, ohne die Gnade der Vergebung empfangen zu haben, ist entsetzlich. Werde los von Schuld und Sünde und singe mit uns:

Die Sünden sind vergeben,
Das ist ein Wort zum Leben
Für den gequälten Geist.
Sie sind's in Jesu Namen,
In Ihm ist Ja und Amen,
Was Gott den Sündern je verheißt.

Hast du Vergebung, bist du zum Gekreuzigten gekommen, hast du die Kraft des versöhnenden und reinigenden Blutes Christi erfaßt — so soll und muß die Frucht davon sich zeigen: Vergib von Herzen deinem Nächsten seine Sünde. Welchen Nachdruck der HErr gerade auf dieses legt, lesen wir in Matth. 6, 14. 15, wo Er im Vaterunser nur die eine Bitte: Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern hervorhebt und beifügt: denn so ihr den Menschen ihre Fehler vergebet, so wird euch euer himmlischer Vater auch vergeben. Wo ihr aber den Menschen ihre Fehler nicht

vergebet, so wird euch euer Vater eure Fehler auch nicht vergeben.

Wie schildert nun der Herr Jesus das Thun des Menschen, der wohl Vergebung aus Gnaden seines Königs erlangt hatte, aber selbst nicht vergeben wollte?

1. Der Knecht geht hinaus und findet einen seiner Mitknechte, der ihm hundert Groschen schuldig ist. Er vergißt des Erbarmens, das ihm widerfahren ist, würgt seinen Mitknecht und spricht: Bezahle mir, was du mir schuldig bist (V. 28). Wie ist solches möglich? Das heißt Gottes Gnade auf Mutwillen ziehen. Religion im Dienst der Selbstsucht, wo das Herz unverändert bleibt, hält nicht Stich. Vieles Thun und Geben, aber die Liebe nicht haben, gilt nach 1 Korinth. 13 **nichts**.

2. Sein Mitknecht bittet in den gleichen Ausdrücken, die er selbst kurz vorher gebraucht hatte; aber kein Erbarmen regt sich in seiner Brust. Er besteht steif auf seinem Rechte. Ist aber nicht das Recht eines begnadigten Sünders viel eher dies: Vergeben wie ihm vergeben ist. Die That der Erlösung in Christo stellt ein Gesetz auf, das heißt: Gnade für Recht ergehen lassen.

3. Der HErr spricht hier von sehr betrübten Mitknechten, die vor ihren Herrn bringen, was sich begeben hatte (V. 30). Über die Sünde anderer im rechten Geiste und Sinne trauern können, ist eine Gnadengabe und Gott gefällig. Jonas konnte nicht trauern über Ninives Sünde, noch sich freuen über Gottes Barmherzigkeit. Seine Prophetenwürde, wie er wähnte, lasse es nicht zu, daß Gott Sünde vergebe, statt das angekündigte Gericht kommen zu lassen. Wie ganz anders stand Abraham Sodom und Gomorra gegenüber (1 Mos. 18, 22—33). Und wenn Israel sündigte, wie trat da Moses in den Riß: Ach, HErr, warum will dein Zorn ergrimmen über dein Volk, das du aus Egyptenland geführet hast (2 Mos. 32, 11 ff.). Es ist gut, daß der betrübte Knecht vor den HErrn kommen und dort sein Herz ausschütten kann! Merken wir uns diesen Weg: von der Erde und ihrer Arbeit hin zum HErrn.

4. Nun kommt die Strafrede des großen Herrn, bei der der Schalksknecht verstummt. „Böser Knecht," nennt ihn sein Herr; er hatte also kein neues Herz, sondern das alte böse Herz. Sündenvergebung bekommen ohne Reinigung von Sünde, erlöst sein wollen von der **Schuld** der Sünde und nicht von der **Macht** der Sünde, führt nicht zum Ziel, sondern in das alte Wesen zurück.

5. Denn der Knecht ist jetzt gerade da wieder angelangt, wo er war (V. 25). Sein Herr ward zornig und überantwortete ihn den Peinigern, bis er bezahlte alles, was er ihm schuldig war.

Deshalb, meine lieben Mitknechte, wollen wir die ernste Schlußermahnung unsers Königs Jesus Christus recht zu Herzen nehmen und vergeben von Herzen ein jeglicher seinem Bruder seine Fehler; wohl aber auch für uns um Vergebung bitten, wie der Graf Zinzendorf einst einem Fürsten schrieb: „Ihre Majestät hat nicht nur großmütig andern zu vergeben, sondern auch für Vieles um Vergebung zu bitten."

Unsere Bitte sei:

Laß mich an andern üben,
Was du an mir gethan!

Das hochzeitliche Kleid.

Selig sind, die zum Hochzeitsmahle des Lammes berufen sind. (Offenb. 19, 9.)
Freund! wie bist du herein gekommen, da du kein Hochzeitskleid anhast? (Matth. 22, 12.)

Die Hochzeit des Lammes wird herrlich beschrieben (Offenb. 19). Was für ein Jauchzen und Freudengeschrei wird da gehört (V. 6. 7), wie die Stimme einer großen Schar, wie das Rauschen vieler Wasser, wie das Rollen starker Donner ertönte es: Lasset uns freuen und frohlocken; denn die Hochzeit des Lammes ist gekommen, seine Braut ist geschmückt zur Hochzeit — und wie geschmückt! in glänzender Seide, eine Seide, nicht vom Seidenwurm — doch auch vom Baume, und von einem, der sie am Holze des Kreuzes würkte und sprach: Ich bin ein Wurm und kein Mensch; in dessen Seide, in dessen Gerechtigkeit gekleidet, erscheinet die Braut bei seinem Hochzeitmahle. Sie wird ihr gegeben; und sie nimmt sie und zieht sie an und erscheinet in seinem Schmucke.

Wie herrlich wird die Braut des Lammes dastehen! Wie selig, wer dazu berufen ist, und wer dabei erscheinen wird in der glänzenden Seide seiner Gerechtigkeit, im Hochzeitkleide! Denn der Schmarotzer (Matth. 22), der kein Hochzeitkleid anhatte und deswegen wieder hinausgeworfen ward, ist ohne Zweifel der Patron derer, die sich die Gerechtigkeit Christi nur so zurechnen, ohne sie anzuziehen und in ihrem glänzenden Schmucke wirklich zu erscheinen. Wenn es heißt: Und es ward der Braut gegeben, daß sie sich kleide in glänzender Seide; die Seide aber ist die Gerechtigkeit der Heiligen, so ist beides wohl zu merken: Erstens, daß dieses Kleid **gegeben,** geschenkt, umsonst dargereicht werden muß, daß es sich kein Mensch selber aus eigenen Kräften weben kann; und zweitens, daß aber die Heiligen es **annehmen,** sich zueignen, anziehen und darin wandeln; darum heißt dann die Gerechtigkeit Christi auch die Gerechtigkeit der Heiligen, weil sie Jesum Christum, seinen Sinn und Geist angezogen, sich eigen gemacht haben, und weil das ihr eifriges Streben und Wesen auf Erden ist, daß sie sich stets mit dieser Seide der Braut des Lammes schmücken auf den Tag des Bräutigams, um ihm zu gefallen. Goßner.

Das kurze, aber klare Programm der Welt- und Kirchengeschichte

haben wir in dem Buche der Offenbarung Johannis, oder wie es richtiger heißt: der Offenbarung Jesu Christi. Der verherrlichte Priesterkönig Jesus offenbart uns in den sieben **Briefen** die Zustände, Läuterungen und Schicksale seiner Kirche; in den **Siegeln** den glänzenden Anfang, kläglichen Fortgang und das verzweifelte Ende der nichtchristlichen, heidnischen Weltreiche und der Welt überhaupt, während inzwischen die wahre Kirche auf Erden durch Versiegelung wohlbewahrt ist, und die bereits Abgeschiedenen selig im Himmel sind.

Die **Posaunen** offenbaren uns die in immer neuer Wiederholung und Steigerung ergehenden Gerichte über die unchristlichen, verweltlichten Christenvölker, und zwar im Gebiete der Natur, in den politischen, sozialen und religiösen Zuständen, und endlich durch die Drangsale und die Mordthaten der von Teufeln getriebenen antichristlichen, und schließlich antichristischen Massen. Inzwischen wird der Kirche durch schreckende Gerichte an den antichristlichen Völkern (die sieben **Donner**) ihr Bestehen gesichert, und dieselbe wird namentlich durch die Thätigkeit der zwei

Zeugen bewahrt und sehr gefördert. Der Satan kann weder ihren Sohn noch sie selbst vernichten, da ihr Sohn (d. h. auserwählte Jesusleute) zu Gott entrückt wird und sie selbst durch Gottes Macht in die Wüste flüchten kann.

So bringt dann der Satan in dem antichristischen Reiche und dem Antichristen das gott- und christusfeindliche Wesen zur vollen Ausgestaltung und unterstützt dasselbe noch durch den falschen Propheten. Dennoch weilt die Kirche, deren Kern zu jener Zeit das dann bekehrte Volk der Juden (der fromme Rest) bildet, wohlbeschirmt in Jerusalem. Da ergehen die letzten Vermahnungen, Strafurteile und Drohungen durch die ganze Welt: die Einerntung der Frommen und die Kelterung der Gottlosen ist dicht vor der Thür.

Nun werden die sieben **Zornschalen** ausgegossen über die antichristischen Völker und bringen über Leib und Leben, über soziale und politische Verhältnisse derselben, ja selbst über die Natur schreckliche Verwüstungen zu Wege. Die große Weltstadt und Weltkirche Babel = Rom (und die ihr ähnlichen Weltstädte), die eine Zeitlang einen großen Einfluß übte auf das antichristische Reich, wird ausgeplündert und eingeäschert und wird zur ewigen Ruine. Das **antichristische Heer** wird vernichtet, der **Antichrist** und der **falsche Prophet** werden in den Feuerpfuhl geworfen. Der **Satan** wird im Abgrunde auf tausend Jahre gebunden. Die **erste Auferstehung** geschieht, das **tausendjährige Reich** wird aufgerichtet. Die letzte Empörung **Gogs** und **Magogs** wird von Gott niedergeschlagen. Das **Weltgericht** wird gehalten, infolgedes die Teufel und alle Gottlosen in den feurigen Pfuhl geworfen werden, während für die Seligen der **neue Himmel** und die **neue Erde** geschaffen wird, wo für sie in dem **neuen Jerusalem** Sicherheit, Glanz, Genuß in höchster Fülle durch die Gegenwart Gottes, dem sie Dienst, Anbetung und Ehre erweisen, vorhanden ist in alle Ewigkeit. (Weissagungsfreund.)

Konfirmationsbekenntnis einer Eskimofrau.

Mir, dem nichtsnutzigsten Sünder, dem Geringsten unter meinen Verwandten, ist gesagt worden: „Gehe zu Jesu, weil Er dich in Freundlichkeit annehmen will." Seine Liebe zu den sündigen Menschen hat Ihn getrieben seine Herrlichkeit zu verlassen. — Ich, großer Sünder, gehe zu Jesu, ich bin wohl unwürdig, aber Er hat gesagt: „Komm her, ich werde dich nicht hinausstoßen." Auf diese Worte hin gehe ich, denn Jesus Christus, das Herz der Sünder ansehend, achtet darauf, wie man gegen Ihn denkt. Ich aber bin wie der verlorene Sohn, in dessen Zustand. Er war in Angst und Zweifel und dachte: Ich will wohl nach Hause gehen zu meinem Vater; — aber wie? wenn ich zu ihm komme und er mich fragt: Wo bist du so lange gewesen? Wozu hast du die Sachen, die ich dir gab, angewendet? was soll ich da sagen? Er wußte wohl, daß er auf diese Fragen nur Betrübendes antworten könne. Und ich? ich bin viel schlechter als er. Weil ich so gar nichts in meinem Herzen finde, sage ich zu Ihm: Ich bin ein großer Sünder! Er spricht: Ich verstoße dich nicht. Ich sage: Ich habe aber oft gesündigt. Er antwortet: Ich werde dich nicht hinausstoßen. Ich erwidere: Ich habe aber früher schon sehr oft und viel gesündigt, und darum sind mir meine Sünden eine Ursache des Zweifelns. Nun aber, da ich sie alle bekannt habe, so verstehe ich das mir Verheißene (das hl. Abendmahl) und das ist mir das Größte von allem; ich überwinde meine Zweifel, und meine Befürchtungen werden geringer. Viele, die wie ich waren, haben gezweifelt, ob Jesus sie annehmen werde, und sind doch angenommen worden. Deswegen, ob auch unwürdig, entschließe ich mich.

Mitteilungen
aus der Pilgermission.

Basel, im Januar 1887.

Schon vor Jahren wurde, besonders auch von Brüdern in Nordamerika der Gedanke angeregt, ob es nicht gut wäre, wenn der Inspektor der Pilgermissions-Anstalt zu St. Chrischona eine Besuchsreise machen würde in die Vereinigten Staaten Nordamerikas, wo schon über 250 Brüder aus der Anstalt hingesandt worden sind.

Im Frühjahr des vergangenen Jahres wurde die Frage ernstlich vom Komite erwogen und Herr L. Jäger, als ältestes anwesendes Mitglied erhielt den Auftrag, einen Brief an sämtliche Brüder in Nordamerika, deren Adressen wir noch haben, zu richten. Die in diesem vom 6. Mai 1886 datierten Briefe angegebenen Gesichtspunkte waren folgende:

„1. Denken wir, nach den bisherigen Einladungen zu schließen, viele Brüder würden sich des Besuches des l. Herrn Inspektors freuen, dadurch ermuntert, getröstet und gestärkt werden und ihre Familien und Gemeinden einen Segen empfangen; auch das Band der Liebe unter einander und mit der Anstalt würde wieder fester geknüpft werden.

2. Würde Herr Inspektor die kirchlichen Verhältnisse der verschiedenen Denominationen und Konfessionen näher kennen lernen.

3. Sollte er die Bekanntschaft machen der verschiedenen Synoden, welche schon Brüder von uns begehrt und erhalten haben.

4. Die verschiedenen Seminare besuchen, um deren Einrichtungen und Bildungsgang kennen zu lernen.

5. Von hohem Wert für den Reisenden, wie für unser Werk würde es auch sein: die persönliche Bekanntschaft mit älteren bewährten Brüdern zu machen.

Was denkt Ihr, liebe Brüder, über diese Gesichtspunkte? u. s. w. u. s. w."

Von den etwa zweihundert ehemaligen Zöglingen, denen dies Rundschreiben zugesandt wurde, haben viele bis heute nicht geantwortet, aus welchen Gründen wissen wir nicht. Bei weitem die Mehrzahl der eingelaufenen Antwortschreiben muntern mich sehr freundlich auf, im Frühjahr dieses Jahres zu kommen und geben wertvolle Winke und Ratschläge für die Reise. Einer nur mahnt ganz entschieden ab und zwar um der konfessionellen Schwierigkeiten willen. Diese bestehen nun allerdings. Der nicht konfessionelle Standpunkt unserer Anstalt hat es mit sich gebracht, daß von verschiedenen Evangelisch-Lutherischen und Evangelischen Synoden, von Reformierten, Kongregationalisten und presbyterianischen Kirchenkörpern in einem Zeitraum von mehr als 30 Jahren Brüder verlangt und daraufhin von uns auch abgegeben wurden. Daß besonders auch der lutherische Konfessionalismus sich in den letzten Jahren verschärft hat, geben unsere amerikanischen Brüder selbst zu.

Dieser Umstand ist es nun aber hauptsächlich, der das Komite in seiner letzten Sitzung bewogen hat, die Reise nach Amerika für Ende März oder anfangs April dieses Jahres zu beschließen. Denn je komplizierter die Verhältnisse werden, in welche unsere nach Nordamerika gesandten Brüder kommen, desto nötiger ist es, daß das aussendende Komite eine richtige Einsicht in die künftigen Arbeitsfelder der Brüder habe.

Der praktische Hauptzweck der Reise wird somit sein: Kenntnisnahme der amerikanischen Verhältnisse im Blick auf künftige Sendung von Brüdern. Der mehr dem Herzen nahe liegende Zweck, der Besuch bei den lieben Brüdern in Städten und im Busch (soweit es in drei Monaten thunlich ist) hängt mit dem ersteren zusammen. Es ist gewiß für eine Anstalt, die jedes Jahr Brüder nach Amerika sendet (allein im letzten Jahr waren es sieben), der Mühe und des Entschlusses wert, dieselben einmal besuchen zu lassen.

Es soll dieses ein Zeichen sein einer bestehenden Gemeinschaft im Glauben, die, weil von Gott gewollt, auch gepflegt sein soll. Durch persönliche Anschauung soll Einsicht genommen werden in die geistliche und leibliche Stellung der Brüder, in die verschiedenen Kirchen, Synoden, Seminarien, Bedürfnisse nach Arbeitern u. s. w. In Verkehr zu treten mit leitenden Persönlichkeiten

auf diesem Gebiet kann gewiß nur heilsame Früchte tragen.

Am Segen des HErrn ist alles gelegen. Er wolle mich begleiten und leiten auf der Reise, die Er noch wohl verhüten kann, wenn sie, gegen unsere Erkenntnis, nicht nach seinem Willen sein sollte.

Über den Reiseplan kann vorerst so viel gesagt werden, daß die Route wahrscheinlich von New-York aus nach Südwesten gehen wird, und in nordöstlicher Richtung wieder zurück. Welche Brüder ich werde besuchen können ist nicht möglich zu sagen. Wer von Euch, lieben Amerikanern, diese Zeilen lie-, kann, wenn auch nur per Postkarte, mich einladen, mit genauer Angabe der Adresse und des einzuschlagenden Weges. Ich werde dann Tag und womöglich Stunde meiner Ankunft auf der betreffenden Station jedesmal vorher anzeigen.

Brüder, die auf die ergangene Aufforderung kein Lebenszeichen von sich gegeben haben, könnte ich ausnahmsweise doch grüßen, wenn ihre Wohnorte am Wege sind; doch ist es mir klar, daß von denen, die mich jetzt schon freundlich eingeladen haben, ich aus Mangel an Zeit nicht alle werde besuchen können. Ob es sich thun läßt, daß eine Anzahl bei Synodal-Zusammenkünften zu treffen sind, wird sich zeigen. Ich hoffe es, jedenfalls für Texas. Mit herzlichem Dank würde ich Angaben über Zeit und Ort solcher Zusammenkünfte entgegen nehmen. Meine Adresse ist: Karthausgasse 42, Basel, Schweiz. Wer nicht mehr nach Basel schreiben kann, wolle etwaige Mitteilungen an meinen Bruder Hn. A. Rappard, 37. 39 Greene Street, New York adressieren.

Nicht nur im Blick auf meine liebe Frau und Kinder ist mir die lange Trennung nicht leicht, sondern auch im Blick auf meine mir so wichtige Arbeit in der Pilgermission und ihren Stationen, nebst den vielen andern Gelegenheiten, das Evangelium zu verkündigen, ist mir eine mehrmonatliche Unterbrechung schmerzlich.

Ich empfehle mich mit meinen Lieben und dem ganzen Werk, an dem wir stehen, der treuen Fürbitte meiner teuren Mitarbeiter in der Heimat und aller Freunde, die den Glaubensboten lesen.

In treuer Liebe grüßend

Euer Mitpilger **C. H. Rappard**, Inspekt.

Aus Jerusalem.

Als ich auf dem Grenzstein dieses Jahres saß und das Register des zurückgelegten Lebensjahres durchging, fand ich manche Schulden, die gezahlt, und manches irrige, das geregelt werden sollte, und da eine Schuld zu Ihnen steht, so möchte ich sie noch vor dem Ende des Jahres entrichten.

Ich habe oft schon Ihre Mahnungen gelesen, daß jeder, der den Glaubensboten erhält, sich von Zeit zu Zeit hören lassen sollte, da fühle ich mich schuldig, und fürchte Ihre Geduld könnte zuletzt doch auch ihre Grenzen haben, und der Glaubensbote könnte aufhören bei mir zu erscheinen. Das wäre mir leid, da ich mich immer freue auf den Glaubensboten, der so anmutige, belebende Lehren, sowie Nachrichten von Chrischona-Brüdern enthält. Ich merke zwar, daß die ältern Chrischona-Brüder sich **selten** hören lassen, aber ich darf sie ja nicht tadeln, weil ich selbst in demselben Fehler bin. So höre ich z. B. von den lieben Brüdern, die seinerzeit durch Jerusalem zogen, sehr wenig mehr, so daß ich nicht recht weiß, ob sie noch in der streitenden oder schon in der siegenden Kirche sich befinden. Möchte allen, die noch hienieden weilen, den alten wie den jüngern, einen Neujahrsgruß von Jerusalem schicken.

Die Brüder, die in Jerusalem waren, und die mich hin und wieder auf dem Berg Zion besuchten und vor zwanzig Jahren schon dachten, ein jüngerer kräftigerer Baum wäre wohl nützlicher hier, was ich selbst auch dachte, werden sich vielleicht wundern, daß der Weingärtner wohl anders gedacht hat (nach Lukas 13), und seither merkte ich oft, daß es nur der Fürbitte des Weingärtners zuzuschreiben war, daß er nicht wegkam. Nun nach 39 Jahren wird der Baum doch alsgemach alt, so daß, wenn auch dieses Jahr es wieder in Frage gestellt wird, ob er wohl noch zu bleiben hat, und der Weingärtner

es zuletzt für besser findet, einen andern hinzusetzen, ihm niemand drein reden wird.

Der Baum hat in diesen Jahren manche Äste getrieben; auch die Blätter fehlten nicht, daß wohl mancher im Schatten desselben sich ausruhte, weniger weiß ich, wie es mit der Frucht steht, die der HErr eben suchte; ob wohl manche vom Baum fiel, ohne bemerkt zu werden, ich weiß es nicht, der HErr weiß es.

Zwei Urteilssprüche, die, wie mir mitgeteilt wurde, über mein Wirken in Palästina gefällt wurden, möchte ich hier erwähnen und beleuchten. Das eine hieß: „Br. Baldensperger mit seinen sechs Söhnen hat keinen einzigen Pfarrer unter ihnen! Das andere Urteil war: „Br. Baldenspergers Söhne thun in Palästina mehr als manche Missionare." Diese zwei gut gemeinten Urteile scheinen einander widersprechend, und doch ist jedes in seinem Teil richtig. Der erste Bruder sollte bedenken, daß man nur erntet, was man gesäet hat. Ich wurde vor 39 Jahren als Pilgermissionar ausgesandt und der Grundsatz mir eingedrückt: Mit der Hände Arbeit solle ich mich ernähren und mit dem Wandel solle ich predigen. Ich glaube nicht geirrt zu haben, indem ich that, was mir befohlen war, und meine Söhne dazu erzog.

2. Daß es aber so wurde, wie befohlen (was der andere liebe Bruder bemerkte), ist nicht **mein** Werk, sondern der HErr hat es so gefügt. Es ist mir schon oft das Abschiedswort von Inspektor Hoffmann, als ich Basel verließ, klar geworden. Er sagte zu mir: Gehe nur in Gottes Namen, es wird alles recht werden. Es wird manches menschliche wegfallen, aber der HErr wird seine Sache nach seinem Plan führen. So hat Er's gethan und es ist ein Wunder vor meinen Augen, wie Er meine Unklugheit, verbunden mit des Feindes Bosheit, zu benützen wußte, um dennoch seine Absichten zu erreichen. Auch die Stürme des Lebens blieben nicht aus, sie reinigten aber nur die Luft. So danke ich beiden Brüdern für Lob und Tadel. Ich habe in meinem ganzen Leben gelernt, den Herrn machen lassen, so gings immer recht.

Nun ich nicht nur „des Leuchtturms Spitze von ferne sehe", sondern dem Ufer sogar sehr nahe stehe, bin ich auch ruhig, da der Steuermann, der das Schiff durch so manche Klippen und Stürme hindurchführte, es noch vollends in den sichern Hafen führen wird.

Nun merke ich aber, daß ich Sie etwas zu lange aufhielt, will daher zum Schluß eilen, wenn auch noch vieles zu sagen wäre, und möchte Sie noch mit allen den lieben mitverbundenen Chrischona-Brüdern grüßen und verbleibe gern noch in Zukunft einer Ihrer (wenn auch von den ältesten) Zöglinge

H. Baldensperger.

Aus Slavonien.

Die Arbeit des Herrn Reisepredigers ... ist so gewachsen, besonders unter den eingewanderten Ungarn, daß er öfters in einem Monat hier nur einmal Gottesdienst hält, die übrigen Sonntage fallen mir zu. Öfters muß ich auch die Schule stehen lassen, um Beerdigungen in den umliegenden Ortschaften von Evangelischen zu besorgen.

Am 1. Dezember hatte ich einem evangelischen Slovaken in Tovarnik ein Kind zu begraben. Von allen, die zur Leiche kamen, verstand nur einer deutsch. Beim Begräbnis betete ich das Vater-Unser in slavischer Sprache. Es war rührend zu sehen, wie sie um das offene Grab niederknieten, als sie verstanden, was gebetet wurde. Als ich auf dem Heimwege dem einen, der Deutsch verstand, mein Bedauern ausdrückte, daß ich nicht in ihrer Muttersprache reden könne; so meinte er, das habe gar nichts zu sagen, beim katholischen Pfarrer verstehe niemand ein Wort. Armes Volk!

Am 5. Dezember kam abends, als ich gerade zur Bibelstunde gehen wollte, ein deutscher Mann von Vukovar. Als ich nach seinem Begehren fragte, fing er an zu weinen und erzählte, daß ihm ein sechsjähriger Knabe gestorben sei, und er bat mich, die Beerdigung zu besorgen. Am 6. fuhr ich mit dem Manne nach Vukovar, um den Knaben zu begraben. Viele Neugierigen sammelten sich auf dem Gottesacker, mit wenig Ausnahmen lauter Katholiken. Es gab Gelegenheit, Samenkörner

auszustreuen. Vor dem Begräbnis kam eine alte Witwe zu mir und bat um eine Leichenrede für ihren verstorbenen 23jährigen Sohn, der vor vier Wochen an der Cholera gestorben war.

Am Sylvester vormittags um 10 Uhr kam ein Wagen von Nemcen, da mußte ich bei heftigem Schneegestöber und tiefem Schnee und Morast nach Nemcen zu einer Beerdigung. Man hatte auf dem Wagen Zeit allerlei Betrachtungen anzustellen. Es ging sehr langsam von statten, der Kutscher mußte öfters absteigen, um die mit Kot und Schnee zugewickelten Räder zu reinigen. In Nemcen wären wir mitten im Dorf mit drei Pferden beinahe stecken geblieben. Abends bei der Dämmerung kam ich heim. Um 7 Uhr hatte ich einen Gottesdienst zum Jahresschluß, welcher zahlreich besucht wurde. Am 1. und 2. Januar hatte ich ebenfalls die Gottesdienste zu versorgen.

Die Schule hat ihren regelmäßigen Fortgang. Es sind 90 Schulkinder. Auch ist regelmäßig Sonntagsschule hier mit 80 Kindern. Mit diesen feierten wir ein liebliches Weihnachtsfest, welches mit dem Liede schloß: O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit. Ja, möchte es auch eine gnadenbringende Weihnachtszeit sein, besonders für dieses Land, in welchem so viele ganz in Materialismus versunken sind und leider keine Zeit finden wollen im Worte Gottes zu forschen. Doch, gottlob! der HErr hat auch hier seine Stillen im Lande, die vor den Götzen ihre Kniee nicht beugen und trachten dem HErrn Jesu im Leben und im Wandel nachzufolgen.

Sie aufs freundlichste grüßend J. Keller.

Personal-Nachrichten

Geburt.

Am 4. Jan. 1887 den Geschw. Keller in N. Banovce, Slavonien, ein Söhnlein.

Trauung.

Den 18 November 1886 Hermann Schumann in Bohut, Platto Co. Nebraska, mit Maria Amalie Radtke aus Tilsit, Ostpreußen.

Todesfall.

Am 26. Nov. 1886 ist der liebe Bruder G. Jäggli, Pastor in Brenham, Texas, nach längerer Krankheit in die Ruhe des Volkes Gottes eingegangen.

Es hat dem HErrn gefallen das liebe Söhnlein (Peter) der Geschw. Lichtenberger in Belgrad im Alter von 4 Jahren und 2 Monaten in die obere Heimat abzurufen, am 20. Dezember 1886.

Altes und Neues

aus dem Reiche Gottes.

Erinnerungen an Dr. C. Malan.

(Fortsetzung.)

Auch Malan hatte diesen Segen reichlich zu genießen. Schon 1810 hatte er seine Studien vollendet und war Lehrer am Gymnasium geworden, wo er neben allerlei weltlichen Fächern auch den Religionsunterricht zu geben hatte. Mit der ganzen Frische seines reichbegabten Wesens wußte er die jungen Herzen an sich zu fesseln, verkündigte ihnen Christum, so weit er selbst Ihn damals kannte, stiftete eine überaus besuchte und gesegnete Sonntagsschule und hatte je und je Gelegenheit, auch in den Kirchen der Stadt zu predigen. Schon damals konnte man ahnen, welche große Gaben und Kräfte in dem jungen Manne verborgen lagen, und die oberste kirchliche Behörde (die vénérable Compagnie) fieng mit Besorgnis zu fragen an, wie weit der junge Geistliche wohl noch mit seiner neuen, in Genf schon lange nicht mehr gehörten Lehre gehen werde. Als nun Robert Haldane eintraf, da fand auch Malan heils- und lernbegierig sich bei ihm ein. Der Einfluß jenes gesalbten ehrwürdigen Mannes auf dieses junge strebsame Gemüt war entscheidend. Vor Malans Geistesaugen ging ein Licht göttlicher Wahrheit ums andere auf. Vor allem aber ward er erst jetzt recht in die Schrift eingeführt, und lernte fortan die Bibel, und sie allein, als die Quelle aller Wahrheit erkennen. „Wie stehet geschrieben? Wie lieset du?" das war hinfort bei jedem Zweifel, bei jeder Ungewißheit, die in seinem eigenen Gemüt, oder bei einem andern aufstieg, immer die erste und alles entscheidende Frage. Die Wirkung jenes Umgangs mit dem liebebrünstigen und glaubensfesten Schriftgelehrten Haldane zeigte sich bei Malan bald genug. Er hatte eines Sonntags zu predigen. Sein Text war aus dem Römerbrief, und der Hauptinhalt der Predigt kann in die zwei Sätze zusammengefaßt werden: „Es ist unmöglich, daß ein Mensch durch des

Gesetzes Werke gerecht und selig werde;" und: „Der Mensch wird allein aus Gnaden durch den Glauben an Jesum Christum gerecht und selig". — Solch ein Wort und Zeugnis war seit Menschengedenken nicht mehr in Genf gehört worden. Der Eindruck der Predigt glich einem Donnerschlag, betäubend, verwirrend. Erstaunen, Schmerz, Unwille, Erbitterung malte sich fast auf allen Gesichtern. Nur Haldane's Augen glänzten vor Freude. Er erwartete den jungen Prediger in dessen Wohnung, schüttelte ihm die Hand und rief: „Gott sei gelobt, das Evangelium wird wieder in Genf gepredigt!"

Mit dieser merkwürdigen Predigt war der Kampf eröffnet, der sofort zwischen der kleinen bibelgläubigen Partei und den in Unglauben gebannten kirchlichen Behörden entbrannte und lange genug mit großer Erbitterung geführt ward. Schon am 3. Mai 1817 erschien eine Verordnung der vénérable Compagnie, die jedem angestellten oder künftig ins Predigtamt tretenden Genfer Geistlichen bei Strafe der Absetzung verbot, jemals in einer Predigt oder in einem Teil der Predigt 1) von der Gottheit Christi, 2) von der Erbsünde, 3) von den Wirkungen der göttlichen Gnade, und 4) von der Gnadenwahl (Prädestination) zu reden, als von Dingen, die man als Christ glauben müßte. Die Folge dieser fast unglaublichen Verordnung war, daß schon im August Männer wie Guers, Pyt, Gouthier und Andere aus dem Verband der Nationalkirche austraten und hinfort eine freie Kirche (im Quartier Bourg de four) bildeten, — eine freie Kirche, die heute noch in Genf besteht und blüht. Aber Malan war nicht unter ihnen. Er wollte in der bestehenden Staatskirche bleiben, so lange als man ihn nicht ausstoße. Ja er ließ in einer schwachen Stunde sich bereden, die Verordnungen vom 3. Mai — zu unterschreiben. Aber wie konnte Friede sein zwischen Malan und der kirchlichen Behörde auf Grund jener Verordnung? In seiner Sonntagsschule, die von 250 jungen Leuten besucht war, predigte er Christum nach wie vor, und als er einmal wieder eine Kanzel besteigen durfte, war sein Zeugnis von der seligmachenden Wahrheit so ernst, so feurig, so durchschlagend als je. Da erhob sich die vénérable Compagnie, schloß zuerst Malans Sonntagsschule, verbot ihm selbst für die Zukunft jede Kanzel und setzte ihn endlich von seiner Lehrerstelle am Gymnasium ab. Die Feinde des Evangeliums schienen gesiegt zu haben. Aber weit gefehlt! Malan machte um jene Zeit eine Reise nach England und Schottland, lernte dort die presbyterianische Kirche kennen und lieben, und gewann für sich selbst die begeisterte Liebe und Achtung zahlreicher Freunde. Erschien er doch Jedermann als ein Märtyrer der Wahrheit. Dazu kam, daß seine geistreiche liebenswürdige Persönlichkeit alles mit sich fortriß. Diese schottische Reise, die sich später öfters wiederholte, hatte entscheidende Folgen. Malan trat in die presbyterianische Kirche über, baute nach seiner Rückkehr mit englischem und schottischem Geld in seinem Garten die schon erwähnte schmucke, freundliche Kapelle und genoß fortan in reichem Maße die Hülfe seiner neuen Freunde. Die kirchliche Behörde in Genf konnte ihm gesetzlich seine neue unabhängige Stellung und Thätigkeit nicht verbieten, noch auch verkümmern. Im Jahr 1820 wurde die neue Kapelle eingeweiht, die neuen kirchlichen Ordnungen nach schottisch-presbyterianischem Vorbild eingeführt, Taufe und Abendmahl angeordnet und alles in geregelten Gang gebracht. Zu den sonntäglichen, wie zu den Wochengottesdiensten strömten stets Scharen herbei, und bald zählte die junge Gemeinde eine große Zahl regelmäßiger ordentlicher Mitglieder. Das war eine große herrliche Zeit.

Aber eine Gefahr drohte, und Malan wußte ihr nicht zu begegnen. Es war die Gefahr der Selbstüberschätzung. Dieser teure, hochbegabte Knecht Gottes war bisher Hunderten und Tausenden zum Segen gewesen. Viele seiner unbedachtsamen Gemeindeglieder ließen beständig ganze Wolken von Weihrauch vor ihm aufsteigen. Vom Ausland her suchten ihn Fremde aller Klassen und Stände auf, um den berühmten Mann zu hören und kennen zu lernen. Auf seinen Reisen in fremden Ländern strömte ihm

alles zu, kam ihm alles mit Hochachtung und Bewunderung entgegen. Im Schoß seiner eigenen glücklichen Familie hing alles mit unbegränzter Liebe und Verehrung an ihm. War es ein Wunder, wenn er selbst „sich dünken ließ, er sei etwas?" Dazu kam nun sein angebornes Herrschertalent, das bald nur durch die unläugbare Überlegenheit seines Geistes, bald auch nur durch die hinreißende Gewalt seiner Überredung oder durch das Gewicht seiner imponierenden Persönlichkeit die Geister und Herzen sich unterthan machte. Endlich kam auch die eigentümliche Verfassung und Lage seiner Gemeinde jener Versuchung, allein zu herrschen, trefflich zu Statten. Die schottische Presbyterialverfassung nämlich, zu der Malan mit seiner Gemeinde sich ja bekannte, setzte fest, daß das Collegium der Geistlichen eines kirchlichen Distrikts über Angelegenheiten der Lehre, des Cultus, und anderer rein kirchlicher Dinge, ohne Zuziehung oder Einsprache der Gemeinde, rein aus sich zu entscheiden habe. Da nun Malan keine presbyterianischen Collegen in Genf hatte, so war er selbst allein, wie ihm schien, befugt, über Lehre und dergleichen rein kirchliche Dinge endgültig zu entscheiden. Hier konnte leicht, ja hier mußte mit der Zeit ein Zusammenstoß zwischen Malan und seiner Gemeinde sich einstellen. Denn schon seit längerer Zeit nahm ein Teil der letzteren Anstoß an der strengen Prädestinationslehre ihres Pastors und an seiner — wie es vielen schien — übertriebenen, oft willkürlichen Strenge in der Handhabung der Kirchenzucht, namentlich bei Anlaß des Abendmahls. Da seien doch — flüsterte man einander zu — die Prediger „der freien Kirche" in Bourg de four viel maßvoller, milder, weniger rücksichtslos. Einige Gemeindeglieder wagten es sogar, dem sonst inniggeliebten Pastor Vorstellungen zu machen und ihn zur Mäßigung zu ermahnen. Treue, erfahrene Freunde, welche die steigende Gährung mit Kummer wahrnahmen, warnten unsern Malan und baten ihn brüderlich, die Gefahr zu bedenken. Aber es war alles umsonst. Malan war so felsenfest von der Schriftmäßigkeit seiner Lehre, von der Notwendigkeit strenger Kirchenzucht und zugleich von der Lauterkeit seiner Absichten überzeugt, daß er keinen Finger breit wich. Da geschah es, daß mit einem Mal 60 Glieder seiner Gemeinde samt ihren Familien ihren Austritt erklärten und an die „freie Kirche" sich anschlossen. Die Bänke der schönen Kapelle in Malans Garten, die einst überfüllt waren, wurden plötzlich fast leer. Das geschah im Jahr 1830, sechs Jahre vor meiner Ankunft in Genf.

Der edle Mann war tief erschüttert, aber irre machen in der Überzeugung von der Schriftgemäßheit seiner Lehre und von der Heilsamkeit seiner Amtsführung ließ er sich keinen Augenblick. Er fuhr mit derselben Freudigkeit und Geistesfrische an den Wenigen, die ihm treu blieben, zu arbeiten fort, wie zuvor an den Vielen. Auch benützte er die freiere Zeit, die ihm nun blieb, zu reichgesegneten Evangelisationsreisen in der Schweiz, in Deutschland und vornehmlich im Süden von Frankreich. Daheim aber schrieb er treffliche Schriften, die noch immer mit Segen gelesen werden, dichtete und componierte köstliche Lieder, die er unter dem Titel „Chants de Zion" als Gesangbuch für seine Gemeinde veröffentlichte, widmete sich der Erziehung seiner zahlreichen, liebenswürdigen Familie und nahm wohl auch junge Leute in sein Haus auf, an denen er seine altbewährte Meisterschaft in der Jugendbildung bekundete.

So standen die Dinge zur Zeit, als Malan mich unter sein gastliches Dach einlud. Abends gegen 7 Uhr stellte ich mit meinem mäßigen Gepäck mich bei ihm ein. Während die Sachen in mein künftiges Stübchen geschafft wurden, wurde ich wieder in den Gartensaal geführt, wo ich diesmal nicht nur die ganze Familie, sondern auch noch zwei fremde junge Leute traf, einen feinen Franzosen aus Bordeaux und einen Schotten von etwas derberem Schliff, welche beide schon seit längerer Zeit im Hause wohnten. Noch mehr aber interessierten mich zwei ältliche Herren in schwarzem Kleid und weißer Halsbinde, — offenbar Engländer. Ihretwegen war an jenem Abend die Konversation in

englischer Sprache, welche, wie es schien, den meisten Familiengliedern geläufig war. Ich wurde ihnen, sie mir vorgestellt. Eine unvergeßliche Überraschung! Der kleine, etwas korpulente Herr mit dem freundlichen, wohlwollenden Lächeln auf dem runden, rötlichen Gesicht wurde mir zuerst genannt als „Herr Bennett". — Der Name fuhr mir wie eine schnelle dunkle Erinnerung durchs Gemüt. „Bennett? Bennett? wo habe ich doch von einem Bennett gehört oder gelesen?" Und ebenso schnell fuhr mirs durch den Kopf: „Tyerman und Bennett, — das waren ja die beiden Abgeordneten der Londoner Missionsgesellschaft, welche die Reise um die Welt gemacht und alle Stationen ihrer Gesellschaft besucht haben in Südafrika, in Ostindien, in China, auf den Südsee-Inseln und auf Madagaskar, wo Tyerman am Fieber starb. Habe ich nicht das alles im Basler Missionsmagazin schon als Student gelesen?" Diese Erinnerungen fuhren mir blitzartig durch die Seele, und ehe ich ein ander Wort herausbrachte, fragte ich den freundlichen Herrn, ob er etwa ein Verwandter wäre jenes Bennett, der die Missionsreise um die Welt gemacht. — „Der bin ich selber," erwiederte er mit dem wohlwollendsten Lächeln. — „Sie selber?" rief ich, glücklich wie ein Kind, und wäre ihm gern um den Hals gefallen. Ich weiß nicht, wie es kam, — aber während ich den lieben Mann so betrachtete, fiel mir unwillkührlich eine rührende Scene ein, die ihm bei einer der Südsee-Inseln begegnet war, und wo ihm das Leben nur durch die Klugheit und Unerschrockenheit eines christlichen Insulaners gerettet wurde. Ich erinnerte ihn daran. — „Ja," erwiederte er, indem sich ein ernster Zug über sein liebes Gesicht verbreitete, „das waren furchtbare Augenblicke. Die ganze Reise war ja ein ernstes, gefahrvolles Unternehmen, und lange sträubte sich meine Natur dagegen, bis ich endlich nach langen inneren Kämpfen mein Jawort dazu geben konnte. Mein und meines Gefährten Mut ward aber mächtig gestärkt durch den Anblick einer Inschrift, die uns Beiden im Augenblick unserer Einschiffung in die Augen fiel. Sie lautete: Domine, dirige nos! (Herr, leite uns!) Mit diesem Gebet auf den Lippen und im Herzen traten wir die Reise an." — „Jene Scene aber, die Sie erwähnten," fuhr er fort, „wird auch mir unvergeßlich bleiben. Tyerman und ich, wir fuhren eines Tags in einem leichten Boot, gerudert von Eingeborenen, von einer Insel zu einer nahgelegenen andern. Wir waren nicht mehr sehr ferne vom Ufer, da schlug durch eine ungeschickte Bewegung von unserer Seite das Boot um und wir alle fielen ins Meer. Nun sind die Südsee-Insulaner so treffliche Schwimmer, daß ihnen das Meer fast ist wie das feste Land. Auch Tyerman war im Schwimmen geübt, und mit Hilfe eines Eingebornen war er bald wohlbehalten am Ufer. Aber ich — ich konnte nicht schwimmen, und fataler Weise geriet ich unter den Bauch des umgeschlagenen Boots, an dessen beiden Seitenwänden ich mit den Händen mich hielt und den Kopf in die dunkle Höhlung des Boots emporhob. Dadurch aber war ich den Insulanern aus dem Gesicht gekommen. Noch schrecklicher aber war der Gedanke, daß jene Gewässer von Haifischen wimmelten. Es vergingen lange, lange Minuten, und ich wußte jeden Augenblick nicht, ob nicht eines jener gefräßigen und stets in der Nähe lauernden Ungeheuer mich fassen und in die Tiefe ziehen würde. Ich befahl meine Seele dem HErrn, und allmählich kehrte Friede und Ruhe in dieselbe ein. Da fühle ich etwas an mir herumtasten: ein Hai, dachte ich, und war in mein Schicksal ergeben. Aber ein Arm, ein menschlicher Arm umschlingt meinen Leib; ich lasse das Boot los, und nach wenigen Augenblicken trägt mich ein Insulaner, und bald noch Einer, schwimmend ans Land. Sie hatten lange nach mir vergebens gesucht und mich schon verloren gegeben; da gab es Gott meinem Retter ins Herz, auch noch unter dem umgeschlagenen Boot nach mir zu suchen. Und in der That, der Dank jener guten Leute gegen Gott für meine gnädige Rettung und ihre Freudenbezeugungen gegen mich waren rührender, als ich es aussprechen kann."

(Fortsetzung folgt.)

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission.

— 10. Band. — Nr. 3. —

Wir sind Fremdlinge und Pilgrime.

Unter den vielfachen Erfahrungen, durch welche sich dieser Satz bewährt, gibt es eine, die allen Menschen gemeinsam ist, nämlich das Sterben. Im Übrigen aber kommt die Fremdling- und Pilgrimschaft des irdischen Lebens den Menschen auf sehr verschiedenartige Weise zum Bewußtsein, und ebenso verschieden sind die Stellungen, die das menschliche Herz gegenüber dieser sich ihm aufdrängenden Wahrheit einnimmt.

Vielleicht wohnst du, lieber Leser dieser Zeilen, fern von der geliebten Heimat, und das fremde Land will dir nicht recht, ja nach langer Fremdlingschaft immer noch nicht recht zur Heimat werden. Du stehst da wie ein Pflänzlein, das in einen andern Boden versetzt worden ist, wo es nicht anwachsen kann.

Oder du fühlst gar zu lebhaft, wie deine Tage, Monate und Jahre mit beschleunigter Eile dahinfliegen, wie da kein Bleiben, kein noch so kurzes Haltmachen möglich ist. Vielleicht stellen sich bereits ungefragt gewisse Vorboten bei dir ein, die dir ohne Worte, aber unmißverständlich anzeigen, daß der Herbst oder Winter deines Lebens herannaht.

Oder du findest dich verlassen von Vater und Mutter, von Verwandten und Freunden. Seelen, die dir besonders nahe standen und auf deren Liebe und Wohlwollen du dich verließest, sind kühler und kühler gegen dich geworden; du würdest es dir gern verhehlen, aber du kannst nicht; du mußt dir sagen, und es stimmt dich wehmütig: „Laban's Antlitz glänzt nicht mehr freundlich wie zuvor." Bald möchtest du dich einem Waldbaume vergleichen, der, durch die Art des Holzhauers aller seiner Kameraden beraubt und nur noch von jungem, niedrigem Gesträuch umgeben, den Stürmen von allen Seiten schutzlos preisgegeben ist.

Oder du findest kein Verständnis für deine besten Gedanken und Unternehmungen. Was nach deiner Überzeugung vor allem nützlich und notwendig wäre, das wird verworfen; am Ende anerkennt man nicht einmal deine gute Meinung, geschweige denn deine Tüchtigkeit und Weisheit; du klopfst an viele Thüren an, nicht um zu nehmen, sondern um zu **geben**, und niemand thut dir auf.

Oder es befällt dich überhaupt im Hinblick auf das Leben und Treiben um dich her, auch abgesehen von besondern eigenen Erlebnissen, ein Gefühl der Fremdlingschaft. Nach jedem Schritte stößest du wieder auf etwas, was deinem Sinne zuwider ist, was du nicht verstehst oder wovon du aus guten Gründen nichts wissen willst. Die Bestrebungen unserer Welt, oft sogar der christlich sein wollenden, scheinen dir so fern abzuliegen von den Friedensgedanken Gottes und seines Evangeliums, von dem Wege, der dem Vaterhause zuführt —; was unsere Zeit am meisten lobt und erhebt, wofür sie die größte Begeisterung zeigt, das läßt dich so kalt, mutet dich so fremd an, ist nach deinem Urteil auch von so zweifelhaftem Wert, ja, kommt dir nicht

selten so unheimlich vor, daß du ausrufen möchtest: O, wo bin ich denn! und was ist das für eine Sprache, die ich höre!

Umgekehrt suchst du mit Schmerzen das, worin deine Seele sich wohl und heimisch fühlen könnte: Treue und Glauben, Redlichkeit ohne verbriefte und besiegelte Verträge, Freundlichkeit im Herzen und nicht nur im Gesichte, Brüderlichkeit in der innersten Gesinnung und nicht bloß in den Redensarten; du suchst es, und suchst vergebens in den weiten Kreisen, in der geräuschvollen Öffentlichkeit; vielleicht daß du es etwa in einem stillen Winkel findest, in einem ganz engen Kreise von Seelen, die in gleichem Sinne, wie du, Fremdlinge und Pilgrime sind.

Wenn uns denn nun durch irgend welche Thatsachen unsere Fremdling- und Pilgrimschaft zu Gemüte geführt wird und uns schwer fällt, wie sollen wir sie ansehen? ist sie etwas Böses, das zu bekämpfen wäre?

Im Anfang, als der Mensch noch im Paradiese wohnte, wußte er freilich nichts von Fremdlingschaft. Aber seit er gefallen ist, lebt er in der Verbannung, und sein Leben ist eine Wallfahrt in fremdem Lande. So steht es jetzt, und anders **kann** es nicht stehen.

Der greise Jakob schaute auf ein Pilgerleben zurück, weil er nicht in den Besitz des verheißenen Landes gelangt war (1 Mos. 47, 9). Seine Söhne wollten nur als Fremdlinge in Ägypten wohnen, weil sie wohl wußten, daß dieses Land niemals ihre eigentliche Heimat werden sollte (V. 4). Aber auch im Lande der Verheißung selber durften die Israeliten nur Gäste sein, weil dasselbe nicht ihr, sondern Gottes Eigentum war (3 Mos. 25, 23). David und alle Frommen des alten Bundes erkannten und bekannten sich als Gäste und Fremdlinge, die auf Erden keine bleibende Stätte haben (1 Chron. 30, 15. Ps. 39, 13; 119, 19 u. 54). Und gehen wir ins neue Testament hinüber, so tritt uns zuallererst der große, königliche Fremdling und Pilger entgegen, der durch Wort und Werk bezeugte: Ich bin von oben her, ich bin nicht von dieser Welt (Joh. 8, 23), und mein Reich ist nicht von dieser Welt (18, 36); der demgemäß auch nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegte (Luk. 2, 7; 9, 58). Was Wunder, wenn das Leben der Jünger und Nachfolger ganz dem Vorbilde des Meisters entspricht, wenn also ein Paulus das Leben im irdischen Leibe als eine Wallfahrt betrachtet (2 Kor. 5, 6), ein Petrus sich seine christlichen Leser als Fremdlinge und Pilgrime denkt (1 Petri 2, 11).

Freuen wir uns denn, daß Gottes Wort in diesem Stücke, wo sich einmal doch nichts ändern läßt, auch nichts ändern **will**! freuen wir uns, daß der HErr, der unser Leben in seiner Hand hat, uns mit keinen vergeblichen Bemühungen, mit keinen unlösbaren Aufgaben beschwert! Die Lehre der hl. Schrift ist unserem wirklichen Stande, der ein Pilgrimsstand ist und nichts anderes sein kann, durchaus angemessen.

So wollen wir also, wenn wir uns als Gäste und Fremdlinge fühlen, ja nicht suchen, uns zu etwas anderem zu machen! Nein, **freuen** wollen wir uns, wenn wir uns in diesem Stande finden! Denn das ist's gerade, was wir sein **sollen**, und in anderer Verfassung dürften wir ja weder die Briefe unserer lieben Apostel mit gutem Gewissen öffnen, noch den irdischen Wandel unsers HErrn und Meisters mit gutem Gewissen betrachten.

Lasset uns aber unseren Fleiß und unsere Kraft **darauf** verwenden, daß wir, was wir sind und sein müssen, nämlich Fremdlinge und Pilgrime, auch **recht** seien. Denn es handelt sich wirklich darum, daß wir unsern Pilgerweg **fröhlich** ziehen (2 Kor. 5, 6. Jak. 1, 2. Matth. 5, 12); die Freudigkeit und Fröhlichkeit aber hängt ganz davon ab, ob wir solche Pilger seien, wie unser HErr sie haben will.

Um es kurz zu sagen, heimatlose Pilger dürfen wir nicht sein! Wir müssen unser **Vaterland und Vaterhaus haben,** dürfen es nicht einmal erst suchen, wie die Pilger der vorchristlichen Zeiten (Hebr. 11, 14); wir müssen es kennen und lieben, als wahre, ächte, erkennbare Bürger und Kinder desselben wandeln und die Hoffnung festhalten, daß wir einst heimkommen werden.

Ein Vaterland haben wir, sofern wir Gott, den HErrn des Himmels und der Erde, zum **Vater** haben; unser Vater aber ist er, sofern wir durch den Glauben im **Sohne** sind und der Sohn in uns ist (Joh. 15, 14. 1 Joh. 2, 23). Haben wir Augen für die Herrlichkeit des Sohnes und freuen wir uns in ihm, so dürfen wir uns auch der Herrlichkeit des Vaters und der Herrlichkeit unsers himmlischen Vaterlandes freuen. Alle diese Herrlichkeiten machen zusammen **eine Reichsherrlichkeit** aus, und das ist eine solche, die Himmel und Erde umfaßt, im Himmel und auf Erden sich offenbart, dort den selig Schauenden, hier denen, welche glauben und den Kampf des Glaubens kämpfen. So hat das Reich Gottes auch hienieden eine Provinz; sie umschließt alle wahren Fremdlinge und Pilgrime, also daß diese zugleich Fremdlinge in der Welt und Bürger im Reiche Gottes sind (Phil. 3, 20).

Fürwahr, wenn wir treulich und ohne Rückhalt auf der Seite unsers HErrn stehen und seinem Reiche angehören und dienen mit Leib und Seele, so wird schon jetzt die Glückseligkeit unsers Bürgerrechtes die Schmerzen unserer Pilgerschaft nicht nur aufwiegen, sondern unendlich weit übertreffen. Hat es für unser Herz etwas Beengendes, in der Welt nur geduldet zu sein, nur als Anhängsel zu gelten oder vielfach gar ausgeschlossen zu werden, so dürfen wir ja nur unsere Glaubensaugen aufmachen, um zu sehen und zu schmecken, wie viel größer, erhabener und seliger der Verband ist, in welchen wir durch die Gnade des HErrn aufgenommen und eingeschlossen sind, als jene Gesellschaften, die uns verachten. Sind wir nicht Genossen der Patriarchen und Propheten, der Apostel und Evangelisten, aller der Glaubensmänner, die Gott seinem Volk und der Welt zum Segen gesetzt hat? Sind nicht Petrus und Paulus die ersten Baumeister gewesen an dem gleichen Hause Gottes, zu dessen Vollendung wir unsere geringen Handlangerdienste leisten dürfen? Und werden wir nicht des Brudernamens gewürdigt selbst von dem, der über allen thronet und dem alle Macht verliehen ist im Himmel und auf Erden (Hebr. 2, 11. Matth. 25, 40)?

Sollte dieser Herr nicht im Stande oder nicht Willens sein, uns zu helfen, uns zu schützen und hindurchzuretten, wenn wir als Fremdlinge inmitten dieser Welt ihm nachfolgen? Gewiß kommt es nur darauf an, daß wir mit völligem Vertrauen ihn zu unserm Bundesgenossen machen und uns unter allen Umständen an seiner Hülfe genügen lassen; so werden wir auch immer zu rechter Zeit und je länger desto herrlicher es erfahren, daß der HErr die Fremdlinge behütet

(Pſ. 146, 9). Es kommt darauf an, daß wir einzig an ihn uns hängen und nicht etwa auf irgend welche Weiſe Fleiſch zu unſerm Arme machen (Jer. 17, 5—8); daß wir alles eitle Vertrauen wegwerfen; daß wir uns aller unwürdigen, falſchen und trügeriſchen Stützen entledigen, welche nichts als Hemmſchuhe ſind. Haben wir uns durch die Hand des Erlöſers retten laſſen von den Leuten dieſer Welt, welche ihren Teil in dieſem Leben haben (Pſ. 17, 14), ſtehen wir in der That vor den Augen unſers HErrn da als Menſchen, die nicht von dieſer Welt ſind (Joh. 15, 19; 17, 16), als rechte Fremdlinge und Pilgrime, ja als in der Welt vereinſamte, wehrloſe Waiſen und Witwen (Luk. 18, 3), dann kann der HErr uns nicht zu Schanden werden laſſen, ſondern wird ſich kräftig zu uns bekennen und an uns ſeinen Namen verherrlichen, der da heißt Wunder, Rat, ſtarker Gott, Ewigvater, Friedefürſt (Jeſ. 8, 20). Wenn wir nur in ſein Reich uns genugſam einleben und einbürgern, ſo muß dasſelbe für uns zu einer ſtarken, unüberwindlichen Burg werden, in der wir geborgen ſind, ob Tauſende fallen an unſerer Seite und Zehntauſende an unſerer Rechten (Pſ. 91, 7), ja, ob die Throne der Welt wanken und ihre Großen und Gewaltigen dahinſinken. Denn wir ſtehen auf einem Felſen, gegen den alle Wetter und Wogen der Welt vergeblich anſtürmen.

Weil wir unſere Lebensreiſe mitten durch dieſe Welt zu machen haben, muß es uns freilich mancherlei Schmerz verurſachen, daß dieſes Land nicht unſere Heimat iſt; das Leben und Wandern auf wildfremdem Boden bringt immer Unannehmlichkeiten mit ſich. Allein, wenn etwa ein Deutſcher oder Schweizer in Grönland oder Lappland oder Sibirien oder durch die Wüſteneien Arabiens oder der Sahara reiſt, ſo wird er ohne Zweifel oft denken oder ſagen: **Gott Lob,** daß ich nicht hier zu Hauſe bin! und dies wird geradezu das Reſultat ſeiner empfangenen Eindrücke ſein. So dürfen wir unter allen Beſchwerden der Fremdlingſchaft uns doch gerade darüber freuen, daß wir unſere Heimat nicht in der Welt haben, welche viel zu arm und ſchlecht iſt, um dem Menſchenherzen eine wahre Heimat bieten zu können.

Es kann nicht anders ſein: ſtehen wir recht zu unſerm HErrn, ſo iſt ſein Reich uns lieb und teuer über alles, über alles in der Welt; und wir werden bei allen Nöten unſerer Pilgrimſchaft dennoch die Welt niemals beneiden können, wir werden ſie nur bemitleiden müſſen. Seien und bleiben wir denn **freudige, ſelige** Pilger; ſo wird es uns auch nie fehlen an der Liebe, an dem herzlichen Erbarmen und Mitleiden, welches unſern HErrn trieb zu allem ſeinem Reden, Handeln und Leiden.

Die Pilgerleiden mögen uns ja noch manchen Seufzer auspreſſen, und wir mögen noch oft in das Sprüchlein einſtimmen: Wehe mir, daß ich ein Fremdling bin in Meſech, daß ich wohne in den Hütten Kedar's (Pſ. 120, 5)! Dann wird uns aber auch der tröſtende Geiſt daran erinnern, daß, wann unſer irdiſches Haus, die Hütte, abgebrochen ſein wird, wir ein Gebäude von Gott haben werden, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, ein ewiges in den Himmeln (2 Kor. 5, 1). Fremdlinge und Pilgrime werden wir nicht ewig ſein; wir werden aber in des HErrn Hauſe bleiben immerdar (Pſ. 23, 6).

Th. Heußer.

Kalte und warme Christen.

Wenn wir im kalten Winter durch die Gänge und Zimmer eines Hauses gehen, so weht uns an einigen Orten eine wohlthuende, erwärmende Luft entgegen, und wenn wir uns nach der Herkunft derselben umsehen, so bemerken wir: es ist ein Ofen, in welchem ein lustiges, kräftiges Feuer brennt. Unwillkürlich fühlen wir und alle vorübergehenden Hausbewohner uns zu ihm hingezogen; wir nähern uns ihm, und endlich ist er ganz umringt von Leuten, die ihre Hände nach ihm ausstrecken, sich wärmen und ihm gleichsam von Herzen dankbar sind. Es gibt geheizte und ungeheizte, warme und kalte Öfen in den Häusern, und so gibt es wahrlich auch geheizte und ungeheizte, warme und kalte — **Christen.**

Zu den warmen Christen fühlt man sich unwiderstehlich hingezogen, fühlt sich wohl und belebt in ihrer Nähe; man sammelt sich um sie, wie um einen warmen Ofen und muß sie von Herzen lieb haben. Andere haben auch die Gestalt und die Form von Christen, wie ein ungeheizter Ofen einem geheizten ganz ähnlich sieht: aber es fröstelt uns in ihrer Nähe; sie üben keine heilsame Anziehungskraft aus; man geht, ohne über sie urteilen und richten zu wollen, gern an ihnen vorüber.

Liebe Leser! Es ist kalt in der Welt, unter den Menschen und oft auch unter den Christen; man sieht sich um und sehnt sich nach Wärme. Was auf Erden in der Welt einzig und allein wohlthuende, herzerquickende und belebende Wärme verbreitet, das ist die **Liebe,** die aus dem Glauben an Jesum Christum kommt, ausgegossen durch den heiligen Geist in Menschenherzen hinein und aus denselben ausströmend.

HErr Jesu, du bist gekommen, ein Feuer anzuzünden auf Erden! O zünde es auch in mir und meinen lieben Mitchristen an!

Reinhart Zeller.

Wem ist es wohl?

(Nach Psalmworten.)

Wohl dem, der nicht wandelt im Rat der Gottlosen, noch tritt auf den Weg der Sünder, noch sitzet, da die Spötter sitzen; sondern hat Lust zum Gesetz des HErrn und redet von (sinnet nach) seinem Gesetz Tag und Nacht. Ps. 1, 1. 2.

Wohl dem, dem die Übertretungen vergeben sind, dem die Sünde bedecket ist.

Wohl dem Menschen, dem der HErr die Missethat nicht zurechnet, in des Geist kein Falsch ist. Ps. 32, 1. 2.

Wohl dem Volk, deß der HErr sein Gott ist; das Volk, das Er zum Erbe erwählet hat. Ps. 33, 12.

Wohl dem, der sich des Dürftigen annimmt; den wird der HErr erretten zur bösen Zeit. Ps. 41, 1.

Wohl dem, den du erwählest, und zu dir lässest, daß er wohne in deinen Höfen; der hat reichen Trost von deinem Hause, deinem heiligen Tempel. Ps. 65, 5.

Wohl denen, die in deinem Hause wohnen; die loben dich immerdar.

Wohl den Menschen, die dich für ihre Stärke halten und von Herzen dir nachwandeln. Ps. 84, 5. 6.

Wohl dem Volk, das jauchzen kann, HErr, sie werden im Licht deines Antlitzes wandeln. Ps. 89, 16.

Wohl dem, den du, HErr, züchtigest, und lehrest ihn durch dein Gesetz. Ps. 94, 12.

Wohl denen, die das Gebot halten, und thun immerdar recht. Pſ. 106, 3.

Wohl dem, der den HErrn fürchtet, der große Luſt hat zu ſeinen Geboten.

Wohl dem, der barmherzig iſt und gern leihet, und richtet ſeine Sachen aus, daß er niemand Unrecht thue. Denn er wird ewig bleiben, des Gerechten wird nimmermehr vergeſſen. Pſ. 112, 1. 5.

Wohl denen, die ohne Wandel leben, die im Geſetz des HErrn wandeln.

Wohl denen, die ſeine Zeugniſſe halten, die Ihn von ganzem Herzen ſuchen. Pſ. 119, 1. 2.

Wohl dem, der den HErrn fürchtet und auf ſeinen Wegen gehet. Pſ. 128, 1.

Wohl dem, deß Hilfe der Gott Jakobs iſt, deß Hoffnung auf den HErrn, ſeinen Gott, ſtehet. Pſ. 146, 5.

Ein ſeliges Bekenntnis.

Ich bin ein armer Sünder, der grundverdorben iſt,
Mein alles und in allem iſt mein Herr Jeſus Chriſt.

Still in ihrem Gott vergnügt ſang eine arme Frau dieſe Zeilen vor ſich hin. Ein armer Hauſierer, Hans Höker, der in der ganzen Gegend als ein böſer Menſch, ein Flucher und Trinker, bekannt war, dazu um ſeiner Eigentümlichkeiten willen als halb blödſinnig galt, hörte die Worte jenes Liedes, und ſiehe da! aus denſelben klang ihm die ſanfte Stimme des ſuchenden Hirten entgegen. Die Worte ſanken tief hinein in ſein Herz, und wie er ſie ſo leiſe vor ſich hin wiederholte, verſtand er immer mehr und mehr ihren tiefen Sinn. Gott hatte ihm das Herz aufgethan. Der heilige Geiſt wirkte in dem toten Menſchen neues Leben, und Hans Höker wurde durch Gottes Gnade ein geretteter, ſeliger Menſch.

Er hatte wenig Erkenntnis, aber er hatte das Heil Gottes an ſeinem Herzen erfahren. Gerne hätte er ſich einer chriſtlichen Gemeinſchaft angeſchloſſen, aber die Chriſten blickten etwas mißtrauiſch auf den ſonderbaren, einſt ſo unbändigen Mann und hätten gerne gewußt was ſeine innere Erfahrung ſei.

„Ich weiß nichts als dies Eine," war ſeine Antwort:

„Ich bin ein armer Sünder
Der grundverdorben iſt,
Mein alles und in allem
Iſt mein Herr Jeſus Chriſt."

Man fand es für gut ihn noch ein wenig warten zu laſſen, da er aber von ſeinem alten Bekenntnis nicht wich, dazu auch durch ſeinen Wandel bewies, daß alles neu geworden ſei, nahm man ihn in die Gemeinde auf. Sein freudiger Glaube ſetzte ſeine Mitverbundenen in Erſtaunen, denn er wandelte in ungetrübter Freude. Einer fragte ihn: „Fühlſt du denn nie Furcht und Zweifel?" — „Nein," antwortete Hans, „ich zweifle niemals, daß ich ein armer, grundverdorbener Sünder bin, und ich brauche mich ja nicht zu fürchten, da Jeſus Chriſt mein alles und in allem iſt. Er hat es mir ja geſagt und ich glaube ihm." „Aber wenn ich auch manchmal ſehr glücklich bin," ſprach der ältere Bruder weiter, „ſo bin ich anderemale um ſo tiefer drunten, und fühle mich unglücklich und niedergeſchlagen." Hans antwortete: „Ich kann nicht tiefer herunterkommen als ich es bin. Ein armer, grundverdorbener Sünder bin ich, und ganz und gar nichts. Aber Jeſus Chriſtus iſt mein alles und in allem, und höher als das kann ich auch nicht hinaufkommen."

Der heilige Geiſt hatte dem armen Hans Höker die Wahrheit erſchloſſen und er hielt

sie fest und ließ sich weder durch Freund noch Feind davon abbringen. Selig bist du, wenn du es **wirklich** erkennst, daß du ein armer, grundverdorbener Sünder bist, — dann wirst du auch deine Zuflucht nehmen zu dem Heiland der Sünder und rühmen können:

Mein alles und in allem
Ist mein Herr Jesus Christ.

„Heimgebetet."

Im Wirtshaus dort am Alpensee
Sah ich ein Sängerpaar, —
Der Alten Antlitz wetterhart,
Ihr Sohn im schwarzen Haar.
Wie hoch klang noch der Alten Stimm',
Ihr Jodler war noch gut,
Wenn auch auf ihrem Angesicht
Der Jahre Drangsal ruht'.
Und ein Bekannter fragt sie nun:
„Wie alt seid Ihr wohl schon?"
Da sagt sie: „Siebenundsechszig Jahr'
„Und das hier ist mein Sohn.
„Er zählt nun zweiundvierzig
„Und diente Jahre lang
„In Mexiko beim Kaiser.
„Da litt ich schwer und bang,
„Drei Jahr' kam keine Kunde,
„— Ich wußt' nicht war er tot, —
„Ich konnte nichts als beten
„In meiner großen Not.
„Heim kamen alle Burschen
„Zu ihrer Mutter Herz,
„Nur **ich** vermißt' den meinen
„In thränenvollem Schmerz.
„Da hab' ich viel gebetet,
„Und Gott erhört' mein Fleh'n
„Ich hab' ihn **heimgebetet**,
„Ich durft' ihn wiedersehn'!"

* * *

Ins Herz ist mir gesunken
Dies tiefe Mutterwort,
Die trübe Gasthausstube
Ward mir zum heil'gen Ort.

Sagt, wenn wir über'm Strome
Im Paradiese steh'n,
Wie viele „heimgebetet"
Wird unser Aug' dort seh'n?

Ungenannt.

Mitteilungen
aus der Pilgermission.

Basel, im Februar 1887.

Aus Ungarn.

Burgerhof, den 28. Dez. 1886.

Im Rückblick auf das endende Jahr darf ich meinem HErrn und Heiland von ganzem Herzen danken für alles, was Er an mir gethan hat. In diesem ganzen Jahre hat Er mir Gesundheit und Kraft verliehen, meiner Arbeit nachzukommen.

Die Schularbeit ist eine fast immer gleich bleibende; es ist eine Arbeit die viel, sehr viel Geduld und Liebe erfordert, um nicht zu ermüden. Die Zahl der Kinder ist zweiundzwanzig und ich hatte mit diesen zwei öffentliche Prüfungen abzuhalten. Der Lehrstoff wird für jedes Schulhalbjahr vom Präses angegeben, und zwar nach dem landesgesetzlichen Lehrplan. Allen Ernstes wird nun von der Schulbehörde gesetzmäßig darauf gedrungen, daß auch in meiner Schule die ungarische Sprache eingeführt werde. Viel Freude macht mir die Sonntagsschule, welche sichtlich vom HErrn gesegnet ist.

Die Sonn- und Festtags-Gottesdienste, welche ich im allgemeinen regelmäßig abhalten durfte, waren recht gut besucht, hie und da auch von solchen, welche von auswärts kamen. Die Bibelstunden, die jetzt im Winter von einigen fleißig besucht werden, machen gewiß auch auf manche einen guten Eindruck. Dies alles treibt mich zum danken, in Anbetracht der seelenverderbenden Branntwein-Pest, welche hier noch so sehr, sehr tiefe Wurzeln hat.

Nachdem ich hier in Burgerhof so abgelegen und von den andern Brüdern so weit entfernt bin, wurde es mir dennoch ermöglicht an der im Sommer in Essegg abgehaltenen Brüder-Konferenz persönlich Anteil zu nehmen, etwas länger zu bleiben und mich leiblich und geistig in Gemeinschaft der lieben Brüder zu stärken.

Vor vier Wochen starb hier ein junges, sonst sehr gesundes Weib. Sie war Mutter

von drei Kindern, arbeitsam und fleißig. Auf einmal wurde sie krank und fühlte, daß ihr Leben ein Ende habe. Sie wollte nur mich in ihrer Nähe haben, that Buße und erkannte ihren Heiland und am dritten Tage war sie schon daheim, im obern Vaterhaus. So reißt der HErr hie und da eine Seele wie ein Brand aus dem Feuer.

Das Weihnachtsfest war uns von großem Segen und es ist unsere Bitte und Gebet, daß unser teurer Erlöser, Jesus Christus, sich auch hier an recht vielen Seelen verherrliche, daß sie Sein Eigentum werden, damit Sein Reich auch hier, wo es noch so finster ist, komme und gebauet werde, zum Lobe Seines heiligen Namens.

Hier in Zipsen ist seit einigen Wochen die Cholera in vielen Ortschaften aufgetaucht. Um deren Verschleppung vorzubeugen, hat die Komitats-Behörde die Abhaltung der Jahr- und Wochenmärkte vorläufig im ganzen Komitate verboten, ja sogar einige Orte von der Außenwelt gänzlich abgeschlossen. Viele Gemüter sind mit Furcht und Angst erfüllt. O möchten sie eilen und ihre Seelen retten! Man weiß nicht recht, wie viele schon dieser bösen Krankheit erlegen sind, denn die Gerüchte sind sehr verschieden. Möge der HErr noch verschonen und den Seelen noch eine längere Frist geben.

Gerne will ich hier arbeiten, so lange es Sein heiliger Wille ist. Ihm sei Lob, Preis, Ehre und Anbetung von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Konrad Schoch.

Aus Rußland.

Petersburg, den 6. Januar 1887.

Liebe Brüder!

Wenn Jesus unser Hauptinteresse hat, dann mögen uns schon unangenehme Sachen begegnen: das Glück, welches wir in Jesu haben — so wir im Glauben stehen — hält allem die Waage, ja überwiegt alles. Auf diese Gedanken brachte mich heute das 60. Kapitel im Buch des Propheten Jesajas. Da las ich, wie die verschiedenen Königreiche ihr Teuerstes und Bestes nach Zion liefern werden. Ja, dann werden die verschiedenen Reiche gar keine Zeit mehr haben, einander zu bekämpfen. Sie werden allen Ärger vergessen über dem Genuß, der im Dienste Jesu liegt. Von Zion wird dann wunderbares Licht ausgehen und hineinstrahlen in das Finstere der Völker.

Zeugt's nicht auch von einem solchen Dunkel, das man mit den Händen greifen könnte, wenn heute z. B., am Tage der Wasserweihe, hier in der Newastadt, Tausende von Menschen, Arme und Reiche, Gebildete und Ungebildete sich an die Newa drängen und geweihtes Wasser schöpfen, meinend darin etwas für Leib und Seele heilendes gefunden zu haben! Wer zusehen muß, wie die Leute da in andächtiger Stimmung und Miene mit ihren Krüglein zum Wasser eilen, wie sie fromm die Heiligenbilder anblicken und das Zeichen des Kreuzes machen, der könnte vielleicht auf den ersten Eindruck hin denken: „O wie fromm ist das Volk hier angelegt." Wenn man aber dann weiter sieht, daß selbst die größte Andacht keinen Einfluß hat auf das tägliche Leben, daß der Mann doch seinen Schnaps ungestört weiter trinkt und seine Frau doch schlägt, daß der Dienstbote doch stiehlt und der Angestellte es doch nur auf Trinkgelder absieht, dann imponiert einem solch ein Gottesdienst nicht und man sagt sich klar und unverhohlen: **dem Volk fehlt's am lebendigen Evangelium.**

Doch gibt's nicht auch in christlichen Kreisen so eine sich zur Schau tragende Heiligkeit? Kann nicht vielleicht auch das dazu gehören, wenn man gewöhnt ist, fromm vor seiner Bibel zu sitzen, ja noch zu unterstreichen, laut zu beten und andere Äußerungen des tiefern Christentums mitzumachen, dabei aber im Umgange mit seinen Nebenmenschen derselbe ist, wenn's Wort nicht umgestaltend einwirkt auf unser ganzes Thun und Sein, wenn man nicht in Wahrheit darnach trachtet, ein **Licht** zu sein? Noch bedeckt Finsternis das Erdreich und Dunkel die Völker. Aber von Zion soll auch heute schon Licht ausgehen. Je völliger unser Interesse dem HErrn gehört, desto mehr werden wir leuchten. Ich möchte mir aus allen Nebensachen, die oft

ärgerlich sind, nichts machen, ich will auf Menschenmeinung keine Rücksicht nehmen; ich will dem Zionskönige dienen, der bald kommen und die Sache eilend ausrichten wird, die wir jetzt in den Anfängen sehen, und in der wir mithelfen dürfen.

Es grüßt euch euer Mitbruder

H. F.

Aus der Schweiz.

Bericht der Station Reinach, Kt. Aargau

Nach außen hatte das Werk einen gedeihlichen Fortgang. In vielen Herzen ist ein Zug zu Gott, sie möchten selig werden; deshalb finden sie sich sehr zahlreich ein, so oft das Evangelium gepredigt wird. Wir waren genötigt mehr Platz zu schaffen; dies thaten wir durch Verlängerung der Empore, so daß der Saal statt fünf, nunmehr sechs hundert Personen faßt. Die Baurechnung von 811 Franken wurde von der Gemeinschaft, ohne irgend welche Bitte oder Mühe gedeckt, wofür ich dem HErrn recht dankbar bin. Überdies sind wir von einem Gliede der Gemeinschaft mit einem schönen, sehr kostbaren Harmonium beschenkt worden. Durch eine kleine Sammlung erwarben wir für den Saal eine Blechmusik, die uns die Glocken ersetzen soll. Gesang und Musik, Gebet und Predigt sollen die Herzen locken und dem Heiland sie öffnen.

Der HErr war unter uns, Sünder zur Buße zu rufen und Lebensgnade auszuteilen. Sein Wirken war spürbar. Er hat da und dort den Sieg davon getragen. Der HErr war unter uns, Sünden an's Licht zu bringen. Er hat in manches Gewissen gewaltig eingegriffen und keine Heimlichkeiten mehr geduldet. Er ist das Licht, das erleuchtet und die Herzen weich und demütig macht. So hat er auch in diesem Jahre manches Satanswerk zerstört. Der HErr war unter uns mit Seiner Liebe. Oft verspürten wir sehr erquickend Sein Nahesein. Wir glauben an Seine Liebe, und wir dürfen schmecken und sehen, wie freundlich Er ist. Wenn wir in Gebeten Seine erkannte und erfahrene Liebe preisen, so fühlen wir, daß wir Ihn lieben. Der HErr war unter uns mit Seinem Geiste. Die zubereiteten Herzen konnten nicht nur dessen Wehen und Wirken verspüren, sie durften auch die Durchglühung und Erfüllung erfahren. Es ist manchen klar geworden, daß sie keinen lebendigen, dem Herzen nahen Christus haben können, so lange der Geist des Vaters und des Sohnes nicht in ihnen ist. Der HErr war unter uns als Säemann; das Wort Gottes hat reichlich unter uns gewohnt und hat da und dort Frucht gebracht und zur Gerechtigkeit erzogen. Der HErr war unter uns als Hirte, die Schäflein Seiner Weide zu bewahren. Nicht mit allen ist Ihm das gelungen, da etliche dem Satan Raum gaben; aber die Herde hat Er bewahrt, sie ist noch geschart um ihren Hirten, und sie hat sich auch vermehrt. Der HErr war unter uns als Steuermann, der das Schifflein einlenkt in den Hafen der ewigen Ruhe. Auch in diesem Jahre hat Er etliche heimgeholt. Wir sehen ihnen nach als Heimeilende. Möge es dem HErrn gelingen auf Seinen Tag viele zu vollenden!

Markus Hauser.

Personal-Nachrichten

Geburt.

Am 2. Januar den Geschr. Haas in Rastowatz, Slavonien, ein Söhnlein (Johannes).

Am 20. Januar den Geschw. Traub in Rasz ein Töchterlein Maria Elisabeth.

Wenn wir Menschen ein Werkzeug gebrauchen wollen, dann machen wir's erst scharf, oder stellen's zurecht, wie's die Arbeit gerade erfordert. Wir bedürfen's also; denn wir sind mit vom Werkzeug abhängig. Wenn der HErr ein Werkzeug gebrauchen will, so zerbricht er's vorher — und dann richtet Er Seine Wunder mit demselben aus. Das ist seine Weise von alters her. Warum? — Damit das Werkzeug sich nicht rühme, sondern dem HErrn allein die Ehre bleibt.

Altes und Neues
aus dem Reiche Gottes.

Erinnerungen an Dr. C. Malan.
(Fortsetzung.)

So erzählte der liebenswürdige Mann, und der Abend war so reich an Belehrung und Anregung, daß ich mit aller Begierde gleich einer Biene zu sammeln bemüht war. Malan's gastfreundliches Haus war überhaupt ein Sammelplatz von Besuchen aus aller Herren Ländern, und keine Woche verging, ohne daß Fremde aller Art sich bei ihm einstellten. Er widmete sich ihnen meist mit großer Selbstverleugnung, und da er nicht nur ein ausgezeichneter Gesellschafter war, sondern auch aus seinem reichen Schatze allezeit altes und neues hervorzuholen verstand, so nahm meistens die Unterhaltung von allem Anfang an einen ernsteren, jedenfalls immer einen lehrreichen Charakter an. Lud er seine Besuche zum Thee ein, was häufig geschah, so saß Malan immer in der Mitte des großen Tisches, seine Gäste neben ihm oder ihm gegenüber, und die eigene zahlreiche Familie rechts und links verteilt, so daß das helle wachsame Auge des Hausvaters stets alle überschauen konnte. Ein Blick von ihm genügte, um seine Söhne und Töchter, wo es nötig war, in heilsame Schranken zu weisen oder auf Mangelndes aufmerksam zu machen.

Schönere Augenblicke, als die der gemeinsamen Morgen- und Abendandacht in Malans Hause, gab es nicht. Es waren Segens- und Weihestunden der köstlichsten Art. Wer überhaupt zum Hause gehörte, Gäste und Gesinde mit eingerechnet, dessen Anwesenheit war dabei erwartet. Eines der Kinder brachte das kleine Tischchen oder Lesepult, mit der großen Bibel und den Liedern Malan's, und stellte es vor den für den Hausvater bestimmten Stuhl. Die älteste Tochter setzte sich an's Klavier; die andern saßen im Halbkreis umher, mit ihren Taschenbibeln in der Hand. Malan begann sitzend mit einem ganz kurzen Gebet und gab dann das Lied an, das die Hausgenossen meist auswendig sangen. Nun las er einen Abschnitt der Bibel mit großer Feierlichkeit und mit einem Ausdruck, der oft statt einer Auslegung gelten konnte. Darüber sprach er dann etwa eine Viertelstunde, meist mit ungewöhnlicher Salbung, immer mit spezieller Beziehung auf die Bedürfnisse der Anwesenden. Endlich folgte das Gebet auf den Knieen. Darin herrschte in der Regel das Lob Gottes und der freudige Dank für Seine großen Heilsthaten vor. In Bitte und Fürbitte aber pflegte er Großes und Kleines, Nahes und Fernes, Persönliches und Allgemeines zusammenzufassen und mit ungewöhnlicher Innigkeit dem HErrn ans Herz zu legen. Die Kirche Christi, ihre Belebung nach Innen und ihre Ausbreitung über die ganze Welt, — das schweizerische Vaterland und die geliebte Vaterstadt Genf, — die engere Gemeinde Malans, mit ihren besondern Bedürfnissen, — die Glieder des Hauses, — die speziellen Ereignisse des Tages mit ihrer Sorge und Hoffnung, mit ihrer Not und ihrer Freude, — die anwesenden Gäste ganz speziell nach ihrem Beruf, ihrem Herzensstand, ihrem Vorhaben, ihren Verhältnissen, — alles das ward in so kindlicher, zutrauungsvoller Innigkeit dem Vater der Barmherzigkeit im Namen Jesu vorgetragen, daß man sich nach einem solchen Gebet wie von einem erquickenden Bad erfrischt und gestärkt fühlte.

Es war mir kein Rätsel noch Geheimnis mehr, woher dem edlen Hausvater die immer sich gleichbleibende Heiterkeit und Geistesfrische, — woher dem ganzen schönen Familienkreise die herzliche Liebe, das gegenseitige Wohlwollen, — woher dem ganzen Hause der fröhliche Ton und Geist komme, der jedem Fremden so wohlthuend auffallen mußte. Diese Morgen- und Abendandachten waren die Quelle, aus welcher so reicher Segen floß.

Daß übrigens sonst auch der Geist des Gebets im Hause waltete, wurde mir bald klar. Ich konnte wahrnehmen, daß, wenn ein Sohn oder eine Tochter oder sonst ein Glied des Hauses von irgend einer Sache bewegt, beunruhigt, umgetrieben wurde, der liebe Hausvater den Betreffenden entweder einfach

ins Gebet wies und ihm seine eigene Fürbitte versprach, oder ihn mit sich auf sein Studierzimmer nahm, dort mit ihm durchsprach und dann privatim mit ihm betete. Als ich selbst, in mancherlei Not und Enge geriet, lud er mich mehr als einmal auf sein Zimmer ein und betete mit mir. Auch erinnere ich mich nicht, daß Fremde, die etwa auf einen Abend zu Gast waren, ohne Gebet entlassen worden wären. Darin lag das Geheimnis von Malans Kraft und Geistesfrische.

Die sonntäglichen Gottesdienste, die am Vormittag und dann am späteren Abend stattfanden, machten weniger den Eindruck auf mich, den ich erwartet hatte. Vielleicht trugen zwei Umstände bei, mich eher herabzustimmen, als zu erheben. Einmal die schmerzliche Leere der schönen Kapelle, wo meistens nur in weiten Zwischenräumen einige Frauen und sehr wenig Männer sich einfanden. Sodann aber die offenbare Absichtlichkeit, mit der er einzelnen Anwesenden gewisse Dinge sagen wollte. Ich selbst hatte nicht selten die Ehre, ganz speziell gemeint zu sein. Es konnte geschehen, daß Text, Thema und Ausführung sich auf Streitfragen bezog, die zuvor zwischen ihm und mir verhandelt worden waren, und oft mußte ich meine gemachten Einwendungen hier wieder vorgenommen und allerdings mit überlegener Beredsamkeit behandelt sehen. Das war mir peinlich und fast zurückstoßend, zumal wenn nachher eine der Töchter oder ein Sohn mit einer Art triumphierender Miene mich fragte: „Nun, wie hat Ihnen die Predigt gefallen?" Doch kann ich mit Dank und Freude bezeugen, daß diese Predigten immer den Geist wahrer Liebe atmeten und mich niemals widrig gegen den teuren Mann stimmen konnten. Lag doch immer so viel Salbung, Weihe, Wärme und Innigkeit darin, daß ich nie leer ausgehen durfte.

Der Sonntag wurde in Malan's Hause nach der strengsten schottisch-puritanischen Sitte gefeiert. Dadurch kam ich in manchen inneren und äußeren Konflikt. Denn in meiner württembergischen Heimat wurde damals selbst in den christlichen Kreisen wenig Wert auf eigentliche Sonntagsheiligung gelegt, wie denn auch die lutherische Kirche überhaupt von Haus aus darin anders denkt und lehrt, als die schottisch-reformierte. Denn während jene an der Überzeugung festhält, daß der christliche Sonntag kein jüdischer Sabbath ist, gibt die englische und schottische Kirche schon durch den Umstand, daß sie den Namen „Sonntag" ganz und gar mit dem Namen „Sabbath" vertauscht hat, zu erkennen, daß sie auch das jüdische Sabbathsgesetz vollständig auf den christlichen Sonntag will übertragen wissen. Ein Spaziergang am Sonntag in Gottes freier Natur, das Lesen eines weltlichen Buches, das Schreiben eines Briefs, geselliges Zusammensein mit Freunden außer für geistliche Erbauung, Musik und Gesang außer zu geistlichen Zwecken, selbst das Spielen der kleinen Kinder mit Puppen oder anderm Spielzeug und dergleichen ist in ihren Augen eine große und schwere Versündigung. Es ist dies eine nicht unbedenkliche Rückkehr unter das Joch des levitischen Gesetzes, eine Rückkehr zu den „schwachen und dürftigen Anfängen der Welt" (Gal. 4, 9), von denen Christus uns erlöst hat. Dennoch bleibt es dabei: den siebenten Tag (ob Sonntag oder Sabbath) hat Gott der HErr längst ehe das levitische Gesetz gegeben ward, ja längst ehe ein israelitisches Bundesvolk bestand, für die ganze Menschheit geheiligt d. h. von dem Weltdienst ausgesondert und Seinem heiligen Dienste vorbehalten, daß der Mensch an demselben aus der Arbeit in die Erholung, aus der Unruhe in die Ruhe, aus der Zerstreuung in die Sammlung, aus der Welt in Gott eingehe. Und Gott der HErr segnete den Tag, daß dem Menschen daraus Licht, Leben, Freude, Trost, Kraft und ewiges Wohl zufließe. Diesem Sinn und Liebeswillen Gottes kommt nun unzweifelhaft die schottische „Sabbathfeier", so viel Jüdisches, Gesetzliches, Unevangelisches mit unterlaufen mag, viel näher, als unsre, alle Zucht und Schranke verachtende Sonntagsentweihung. Es mag freilich nicht eben leicht sein, gerade in Beziehung auf die rechte Sonntagsfeier sich einesteils nicht unter „das knechtische

Joch der Gesetzlichkeit" fangen zu lassen, und andern teils nicht in libertinische Geringschätzung und Verachtung heiliger Zucht und kirchlicher Ordnung zu geraten. Aber sollte es deswegen unmöglich sein?

Ich habe einen großen und bleibenden Segen auch in dieser Beziehung aus Malan's Hause davongetragen. Denn von jener Zeit an habe ich mit Gottes Hilfe versucht, nicht nur selbst mit der rechten Sonntagsheiligung mehr Ernst zu machen, sondern auch, nachdem ich einen eigenen Herd zu gründen die Freude hatte, meinem Hause den Segen derselben mit allen Kräften zuzuwenden. Und ich habe das niemals bereut.

Gleich in den Anfang meiner bei Malan verbrachten Zeit fielen die religiösen Jahresfeste in Lausanne. Ich eilte dahin, um sie mit zu genießen. Malan folgte einige Tage später nach. Es waren herrliche Tage. Am 4. August kehrten wir gemeinsam mit vielen andern Festgästen auf dem Dampfboot nach Genf zurück, und da es ein ungewöhnlich schöner, wolkenloser Sonntag war, so hatte sich das Schiff mit Fremden aller Art gefüllt. Die Pracht der Umgebung, der mannigfaltige Wechsel reizender Städte und Dörfer am nördlichen Seeufer, das bunte Gemisch von Fremden auf dem Verdeck, — das alles beschäftigte auf's lebhafteste meine jugendliche Phantasie. Es entspann sich bald da bald dort ein harmloses Geplauder mit einzelnen Bekannten aus Genf, und unwillkührlich überkam mich jenes behagliche Sichgehenlassen, das uns gar zu leicht nach einer längeren geistigen Anspannung beschleicht. Da nahm ich wahr, wie Malan neben einer fremden Dame, die augenscheinlich ein rechtes Weltkind war, auf der Bank am Schiffsgeländer Platz nahm und nach seinen feinen Manieren ein paar Worte mit ihr zu wechseln begann. In ganz kurzer Zeit schien das Gespräch lebhaft und immer lebhafter zu werden. Auf dem Gesicht der Dame wechselte unverkennbares Erstaunen mit geringschätzigem Lächeln, tiefes Erröten mit sichtbarem Erblassen; es spielte in ihren Mienen immer deutlicher ein Kampf der widersprechendsten Gefühle. Öfters sprach und gestikulierte sie in der lebhaftesten Erregung, wie Jemand, der einen werten Besitz gegen fremde unberechtigte Ansprüche verteidigt; dann hörte sie wieder stille und nachdenksam zu und schlug die Augen nieder. Dieses schweigende Hören wurde allmählich länger und andauernder, und Malan seinerseits schien immer ernster, eindringender, siegesgewisser zu werden. Der Dame liefen je und je die hellen Thränen über die Wangen, und oft bedeckte sie mit dem Sacktuch die Augen.

Längere Zeit hatte ich mit dem höchsten Interesse aus der Ferne die Beiden beobachtet; denn es war klar, daß Malan um diese Seele für den Heiland warb. Ich wußte ja, daß er mit einem ebenso großen Eifer, Seelen für das Reich Gottes zu gewinnen, erfüllt, als mit einer ganz ungewöhnlichen Gabe der Seelenanfassung ausgerüstet war. Während wir andern müssig umherstanden evangelisierte Malan mit unabläßigem Eifer, mit feuriger Liebe.

Ich stand bei einem Freunde, und ein anderer fremder junger Mann, der uns deutsch reden hörte, hatte sich zu uns gesellt, als Malan hinter mir vorbeistrich meine Schulter leicht berührte und mir in's Ohr flüsterte: Evangélisez! Sonnez la trompête! (Predige das Evangelium, blase die Posaune!) Das ging mir durchs Herz. Die letzte Äußerung des jungen Fremden gab mir willkommenen Anlaß, das Gespräch auf die höchsten Angelegenheiten unsers Lebens zu lenken. Wie erstaunt aber war ich, als meinen schüchternen Andeutungen ein so helles, reines Echo entgegenkam und der fremde junge Mann bald als ein Bruder im HErrn sich erwies.

Auf meiner ganzen späteren Reise, ja auf meinem ganzen bisherigen Lebensweg ist mir tausendmal der Ruf: Evangélisez! Sonnez la trompête! wieder in's Ohr und Gewissen getönt, und so oft ich ihm treu gehorchte, habe ich es niemals bereuen dürfen.

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission.

— 10. Band. — Nr. 3. —

HErr, mein Hirt, Brunn aller Freuden,
Du bist mein,
Ich bin dein,
Niemand kann uns scheiden.
Ich bin dein, weil du dein Leben
Und dein Blut
Mir zu gut
In den Tod gegeben.

Du bist mein, weil ich dich fasse,
Und dich nicht,
O mein Licht,
Aus dem Herzen lasse!
Laß mich, laß mich hingelangen,
Da du mich
Und ich dich
Ewig werd umfangen!

Paul Gerhard.

Durch seine Wunden sind wir geheilt.

(Jes. 53, 5. 1 Petri 2, 24.)

„Wir können keinen größeren Gedanken in unsern Herzen nähren, als den, der in den Worten enthalten ist: durch seine Wunden sind wir geheilt. Wer es insonderheit an sich lebendig erfahren hat, wer in der vorgeschriebenen Ordnung Gottes durch Jesu Wunden geheilt und ein ganz neuer, seliger Mensch geworden ist, dem liegt es Tag und Nacht so im Sinn, er findet sich so wohl dabei in seinem Gewissen und so gestärkt zu einem heiligen Leben, daß alle andere Gedanken, die er seines irdischen Berufs halber auf Dinge dieses Lebens zu wenden hat, in **diese** Gedanken gleichsam eingetunkt und am Ende von denselben wieder verschlungen werden. Alles menschliche Wissen, alle irdischen Ehren und Freuden, aller Reichtum der Welt gibt die Kraft und die Ruhe der Seele nicht, die das einzige Sprüchlein gibt. Wahre Kinder Gottes hören nichts lieber, und reden von nichts lieber. Es wird ihnen zur andern Natur."

So hat vor mehr als hundert Jahren ein treuer Zeuge Jesu Christi, der sel. Lorenz, gesprochen, und so denken und reden die Kinder Gottes aller Zeiten. „Durch seine Wunden sind wir geheilt," — das ist unser Bekenntnis und unser Ruhm. Es ist unser Bekenntnis, denn damit sprechen wir es aus, daß wir der Heilung bedürftig, daß wir krank, ja zum Tode krank waren. Es ist unser Ruhm, denn damit bezeugen wir in Demut: das alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden (2 Kor. 5, 17).

Es ist eine Gnadenwirkung des heiligen Geistes, wenn ein Mensch seine Sündenkrankheit erkennt. Viele gehen in entsetzlicher Verblendung einher. Eine Seele, die wirklich erweckt ist und ihren Schaden im Lichte Gottes erkennt, findet bald den Weg nach Golgatha und zum Herzen Gottes. Das größte Hindernis der Heilung ist die Selbstgerechtigkeit, die Zufriedenheit mit sich selbst. Und doch, wie krank ist der Mensch von Natur! Wie vergiftet und verderbt ist sein ganzes Wesen! Welch furchtbare Erbschaft von Sünde und Gottentfremdung tritt jedes neu geborene Kindlein an!

Und zu der angestammten Krankheit kommen dann die vielen wissentlichen und unwissentlichen Sünden und Vergehungen.

Der Mensch, seinem eigenen Geist und seinen verderbten Lüsten überlassen, befleckt sich täglich mehr und häuft Schuld auf Schuld. Zorn, Hochmut, Lüge, Unreinigkeit, böse Begierde, Neid und Selbstsucht in ihren groben und feinen Formen verbreiten sich in seinem Herzen wie ein unheilvoller Krebsschaden, und vom Kopf bis zu den Fußsohlen ist er krank, voll von Striemen und eiternden Wunden.

Das Bild ist nicht zu schwarz. Wohl bleiben manche, durch gute Erziehung oder durch natürliche Neigung eingeschränkt, vor den groben Ausbrüchen der Sünde bewahrt. Aber die Wurzeln und Keime der Sünde sind doch da, und wenn das göttliche Licht hineinleuchtet in die Herzenskammer, da offenbart es dennoch allerlei Greuel der Verwüstung, und man denkt an das tiefe Heilandswort von den übertünchten Gräbern, die auswendig schön erscheinen, inwendig aber voll Moder und Totengebeine sind. Ja, krank sind wir alle, verwundet durch die Sünde!

Und wo ist das Heilmittel für unsere Wunden? Nirgends anders, als in den Wunden unsers HErrn. Er litt für uns, der Gerechte für die Ungerechten, der Heilige für die Sünder. Er nahm unsere Krankheit auf sich. Gott hat ihn, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden die Gerechtigkeit Gottes durch ihn.

O seliger Tausch! O süßes Evangelium! Gleichwie wir vom Scheitel bis zur Fußsohle krank sind von Natur, so ließ sich das Lamm Gottes mit Wunden überdecken und opferte unsere Sünden an seinem Leibe auf dem Holz. Seine Wunden sind das Merkmal seiner Leiden. Er hat sich **wirklich** für die Sünder hingegeben in den Tod. Mit den Wundenmalen ist er seinen Jüngern noch erschienen nach seiner Auferstehung und auch eingegangen in das obere Heiligtum, um da, als unser Bürge, ewiglich uns zu vertreten vor Gott.

Lamm Gottes, deinen Wunden
Verdank ich's Tag und Nacht,
Daß sie den Rat gefunden,
Der Sünder selig macht!

Ja, das ist das göttliche Heilmittel für sündenkranke Herzen. Wenn der HErr anfängt dir dein Elend aufzudecken, liebe Seele, o so suche nicht Hilfe da, wo keine Hilfe zu finden ist. Suche nicht ein Pflaster über deine eiternde Wunde zu breiten, um sie dadurch zu verdecken; suche nicht ihr einen schöneren Namen zu geben, um sie vergessen zu können; nimm nicht den betäubenden Schlaftrunk, das in angenehmes Behagen wiegende Opium der Weltlust, um den erwachenden Schmerz zu ertöten, sondern fliehe nach Golgatha. Der HErr selbst gibt dir das Heilmittel an. Durch **seine** Wunden kannst du, so tief und groß dein Schaden auch sei, geheilt werden. Es ist deine einzige Hoffnung, aber es ist auch ein Mittel ohne Fehl.

Doch genügt es nicht, das Heilmittel zu kennen, es muß in Anwendung gebracht werden nach Gottes Vorschrift. „Thut Buße, und glaubet an das Evangelium," so heißt es auch hier. Wer geheilt werden will, muß mit der Sünde brechen, muß gesund werden **wollen** (Joh. 5, 6). Als Paulus im Gefängnis zu Philippi den verzweifelnden Ruf des Kerkermeisters vernahm: „Was muß ich thun, daß ich selig werde?" da konnte er schnell mit dem lindernden Balsam kommen: „Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du und dein Haus selig" (Apg. Gesch. 16, 30. 31). Als er aber vor Felix und Drusilla sein Zeugnis ablegen sollte, da sprach er mit heiligem Ernst von der Gerechtigkeit,

der Keuschheit und dem zukünftigen Gericht (Apg. Gesch. 24,25). Ersuchte Buße, Sinnesänderung zu wecken, denn ohne dieselbe würde die Predigt des Evangeliums verhallen oder gar in fleischlicher Weise als ein Trost und eine Entschuldigung für die Sünde aufgefaßt werden. Geheilt kann eine Seele nur dann werden, wenn sie sich innerlich mit Abscheu von der Sünde abwendet, sie verflucht und von ihr lassen will, dann aber auch gnadenhungrig und kindlich gläubig zu Jesu flieht, wie der vom Bluträcher verfolgte Israelite fliehen konnte in die Freistadt.

Herr Jesu, nimm mich zu dir ein,
Ich flieh' in deine Wunden,
Die du, o Heiland, wegen mein
Am Kreuze hast empfunden,
Als unser aller Sünden Müh
Dir, o du Gotteslamm, ward hie
Zu tragen aufgebunden.

Ja **glauben** dürfen und sollen wir alsdann, daß Jesus uns wirklich von aller Macht des Satans und der Sünde erlöst und befreit, und indem wir Ihm unsere ganze Seele anvertrauen, in seinem Blut die Bezahlung aller unserer Schuld erblicken, erfahren wir es, daß wir durch seine Wunden heil geworden sind.

Die Sünden sind vergeben!
Das ist ein Wort zum Leben
Für den gequälten Geist.

Ja, das ist Genesung, das ist Wohlsein, wie David spricht: Wohl dem, dem die Übertretungen vergeben sind, dem die Sünde bedecket ist (Ps. 32, 1). Es läßt sich nicht aussprechen, welch' eine Fülle in dem einen Worte liegt: **Vergebung der Sünden!** (Eph. 1, 7.) In Jesu eingehüllt ist der schwächste Gläubige dennoch gerecht vor Gott, rein durch das Blut des Lammes. Es ist nun keine Verdammnis an denen, die in Christo Jesu sind, die nicht nach dem Fleische wandeln, sondern nach dem Geist (Röm. 8, 1).

Sie sind **geheilt** durch seine Wunden. Neues Leben durchströmt sie, neue Kraft ist ihnen mitgeteilt. Sie können und sollen nun aufstehen und wandeln Jesu nach. Sie empfangen Kraft, der Sünde abzusterben und Ihm zu leben; sie glauben es, daß sie durch seine Erlösungsthat sein unveräußerliches Eigentum geworden sind und „mit tausend Freuden schmecken sie dann, was für eine gründliche Kraft in Jesu Wunden für alle Schäden liege."

Können sie nun des Heilmittels entbehren? O nein. Jetzt erst merken sie, wie schwach sie sind, wie vergiftet ihre Natur ist, wie sehr sie der fortwährenden Reinigung durch das Blut Jesu Christi bedürfen (1 Joh. 1, 7). Eben da finden sie Kraft zum Überwinden und zu einem Wandel in der Heiligung. Sie wollen in der Freistadt **wohnen**, wachend und betend, denn Er hat gesagt: Bleibet in Mir. Wer nicht in Mir bleibet, der wird weggeworfen. Wer in mir bleibet und Ich in ihm, der bringt viele Frucht. Fruchtbarkeit ist ein Zeichen des Lebens, der **Gesundheit.**

Solches ist uns geschrieben, auf daß wir nicht sündigen. Und ob jemand sündigt, so haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesum Christum, der gerecht ist (1 Joh. 2, 1). Darum, so uns eine Seelenwunde schmerzt, so laßt uns eilen zu dem, der um unserer Sünde willen zerschlagen und verwundet wurde. Er ist Arzt und Arznei. Die Gemeinschaft mit Ihm, dem Lebensfürsten, ist Leben und Gesundheit der Seele.

Und wenn wir Ihn einst schauen dürfen, wie Er ist, wenn wir — „o der Wonne! — dann zum ersten Male uns frei und rein von aller Sünde seh'n", dann wollen auch wir einstimmen in das Lied der Erlösten: das

Lamm, das erwürget ist, ist würdig zu nehmen Kraft und Reichtum und Weisheit und Stärke und Ehre und Preis und Lob! Durch seine Wunden sind wir geheilt!

„Mein HErr und mein Gott."

Mein, — so spricht der Glaube, welcher selig macht. Daß Christus der HErr und daß Er Gott sei, glauben auch die Teufel; aber das seligmachende **mein** können sie vor Zittern nicht aussprechen. Thomas ergreift mit diesem Worte, das er zweimal wiederholt, Christi Verdienst **für sich**, und schwingt sich hinein in das Friedensreich des Auferstandenen mit rechter Zuversicht. „Also ist Thomas bald aus einem ungläubigen, ungelehrigen und groben Schüler ein sehr köstlicher Theologus und Doktor worden, der den Herrn Christum Seiner Person und darnach auch Seines Amts halben wohl kennet. Wie denn des HErrn Antwort klar mit sich bringt, da Er spricht: dieweil du mich gesehen hast, so gläubest du. Was gläubet er? Nicht allein, daß Jesus, der Sohn Mariä, von dem Tode auferstanden sei und wieder lebe; sondern auch, daß Er Gott sei und ein solcher Gott, der wider Tod und Sünde allen, die an Ihn gläuben, helfen wolle und derhalben mit dem rechten, ewigen Gott soll angebetet werden. Solcher Glaube macht Thomam selig, und uns auch." Luther.

„Dieweil du Mich gesehen hast, Thoma, hast du geglaubet," spricht der HErr und nimmt damit die Ehre an, welche der anbetende Jünger als dem wahrhaftigen Gotte Ihm gegeben; aber zuerst begehrt Er die Seligkeit, die in diesem Augenblicke des **sehenden** Gläubigen Herz erfüllte, auf **ewigen** Grund zu gründen und fügt hinzu: „Selig sind, die nicht sehen und doch glauben."

Für jedes Wort aus Jesu Munde weiß ein Christ zu danken; aber es gibt doch unter seinen Worten solche, die vor allen andern auf die Kniee niederziehen und das Opfer auf die Lippen legen: Habe Dank, mein Heiland, habe ewig Dank! Und solch ein Wort ist dies Wort: „Selig sind, die nicht sehen und doch glauben!" Thomas betete Jesum als seinen HErrn und seinen Gott an, da er Ihn gesehen; wir wollen, da wir diese Seligpreisung aus seinem Munde hören, seine Liebe anbeten und zu Ihm sprechen: „Mein Herr und mein Gott!" denn uns, ja auch uns umfaßt die Liebe, welche dies Wort Ihm eingab: Selig sind, die nicht sehen und doch glauben. Um unserer Seligkeit bemüht, ersetzte Er den Mangel unserer Augen und legte sich mit aller Fülle seiner himmlischen Güter hinein in sein Wort .... Das **Wort**, dem der Glaube trauet, das geschriebene und gepredigte Wort macht Christus uns köstlich in seiner Seligpreisung derer, die da glauben ohne zu sehen, und Johannes fährt trefflich fort: Diese (Zeichen) aber sind geschrieben, daß ihr glaubet, Jesus sei der Christ, der Sohn Gottes, und daß ihr durch den Glauben das Leben habet in seinem Namen (Joh. 20, 31).

Durch das Wort der Apostel, die Ihn sahen, gläubig geworden, (Joh. 17, 20) gehören wir zu den Seligen, von denen Petrus sagt, daß sie Jesum Christum nicht gesehen und doch lieb haben und an Ihn glauben, wiewohl sie Ihn nicht sehen (1 Petri 1, 8) und wir singen mit dem kindlichen Helden Woltersdorf:

So wahr mir das Wort der Verheißung nicht lüget;
So wahr mich das Zeugnis des Geistes nicht trüget;
So wahr mir mein Jesus auch beides gegeben;
So wahr bin ich Erbe vom ewigen Leben.

Besser.

Gerettet durch ein Lied.

Jesus, Heiland meiner Seele!
Laß an deine Brust mich fliehn,
Da die Wasser näher rauschen,
Da die Wetter höher ziehn.

Birg mich in den Lebensstürmen,
Bis vollendet ist mein Lauf:
Führe mich zum sichern Hafen,
Nimm dann meine Seele auf!

Andre Zuflucht hab' ich keine,
Zagend hoff' ich nur auf dich;
Laß, o laß mich nicht alleine,
Hebe, HErr, und stärke mich!

Nur zu dir steht mein Vertrauen,
Daß kein Übel mich erschreckt,
Mit dem Schatten deiner Flügel
Sei mein wehrlos Haupt bedeckt.

Gnad' um Gnade volle Sühnung
Sind in dir, o Jesu, mein!
Laß die Heilung mich beströmen,
Nimm gereinigt mich hinein!

Du bist ja des Lebens Quelle,
Die den Durst auf ewig stillt,
Sei der Born in meinem Herzen,
Der zum ew'gen Leben quillt!

Obiges Lied*) ist in seiner deutschen Übersetzung in Deutschland und der Schweiz noch nicht so eingebürgert, wie in England und Amerika, wo es von Hunderttausenden gesungen wird.

Es war an einem Sommerabend des Jahres 1881, als einige erholungsbedürftige Freunde auf einem der prachtvollen amerikanischen Flußdampfschiffe den historisch so wichtigen Potamac-Fluß hinunterfuhren. Einer der mitreisenden Herren erfreute die Reisegesellschaft durch den Gesang mehrerer schöner Lieder und schloß mit dem obigen: „Jesus, Heiland meiner Seele" 2c.

Mit tiefem Ernst hatte der liebe Freund die vier ersten Verse gesungen, wobei er einen besonderen Nachdruck auf die letzten Worte des vierten Verses legte. Die ganze Gesellschaft war bewegt, und nachdem die letzten Töne verklungen waren, folgten einige Augenblicke feierlicher Stille. Dann kam ein Herr, der in einiger Entfernung dem Gesang zugehört hatte, herbei und redete den Sänger also an:

„Bitte um Verzeihung, mein Herr, kämpften Sie nicht auch mit in dem letzten Kriege? (Amerikanisch. Bürgerkrieg 1860—64.)

„Ja, mein Herr," gab der angeredete Sänger freundlich zur Antwort, „ich kämpfte unter General Grant." „Gut", sagte der Fremdling — und ein tiefer Seufzer entrang sich seiner Brust — „und ich kämpfte auf der andern Seite als Ihr Feind, und wenn ich mich nicht täusche, so sind es in diesem Monat 18 Jahre, daß ich Ihnen einmal unmittelbar gegenüber stand. Es war eine klare Sommernacht, wie heute, und Sie standen auf Vorposten in meiner nächsten Nähe. Wir Südlichen beabsichtigten einen Überfall und ich hatte somit in Ihnen einen Feind vor mir. Auf Händen und Füßen näherte ich mich Ihrem Posten, die mörderische Waffe in der Hand und gedeckt von dem Schatten des Waldes. Ich wartete nur auf den Augenblick, da ich Sie bei Ihrem Hin- und Hergehen ganz deutlich fixieren konnte. Nun erhob ich mein Gewehr und legte an auf Ihre Brust. Ich war ein guter Schütze und mein Officier hatte mich deshalb mit dieser Aufgabe betraut. Als Sie aber so ab und zu gingen, vernahm ich, daß Sie leise vor sich hin die Melodie des Liedes summten, das Sie vorhin gesungen haben, und auf einmal hörte ich deutlich die Worte in die Nacht hinaus klingen:

*) Siehe die Melodie in der „Neuen Pilgerharfe". Basel, bei C. F. Spittler.

Cover my defenceless head
With the shadow of thy wing.
„Mit dem Schatten deiner Flügel
Sei mein wehrlos Haupt bedeckt."

Ihr Gebet war erhört, ich **konnte** nicht mehr schießen und ließ mein Gewehr sinken, und es wurde auch in jener Nacht kein Angriff auf Ihr Lager gemacht. Als ich Sie nun heute Abend singen hörte, war ich innerlich sogleich gewiß, Sie seien der Mann, dessen Leben in jener Nacht auf diese Weise geschützt wurde.

Der Sänger ergriff mit tiefer Bewegung die Hand des Südlichen und sagte in feierlichem Ernst: „Ich erinnere mich ganz gut an jene Nacht und weiß, wie niedergedrückt und verlassen ich mich dazumal auf Vorposten begab. Ich wußte, daß mein Posten großer Gefahr ausgesetzt sei und ich war mehr niedergeschlagen als je sonst während meiner ganzen Kriegslaufbahn. Während ich so meine Gänge machte, dachte ich an die Heimat und an alles, das mir lieb und teuer war. Dann drängte sich mir mit ganz besonderer Stärke der Gedanke auf, wie Gott für alles, das Er erschaffen hat, auch Sorge trage, und wenn er sogar der Sperlinge nicht vergesse, wie vielmehr sollte Er sich des Menschen, der nach seinem Bilde geschaffen ist, annehmen. Und so sang ich schließlich dieses Gebetslied, und das Gefühl des Verlassenseins war verschwunden.

Auf welche Weise aber der HErr mein Gebet erhört hat, habe ich erst heute Abend erfahren. Mein himmlischer Vater fand es für gut, mir das diese 18 Jahre nicht kund zu thun. Wie viele seiner Wunderwege erkennen wir nicht in dieser Welt, aber im Lichte der Ewigkeit sollen sie uns einst alle enthüllt werden.

„Jesus, Heiland meiner Seele"

war mir längst ein Lieblingslied, hinfort wird es mir aber unaussprechlich teuer sein."

Diese Geschichte wurde dem Schreiber von einer Dame mitgeteilt, welche unter jener Reisegesellschaft auf dem Dampfschiff war.

Christian.

Eine liebliche Erfahrung.

Ein alter Bericht der Bibelgesellschaft aus dem Jahr 1835 kam unlängst in unsere Hände, und zur Ermunterung aller Bibelboten und Bibelverbreiter teilen wir ihnen aus demselben folgende Begebenheit mit:

Es war ein stürmischer Schneeabend, (im verflossenen Winter) als ein Bibelträger in einem französischen Städtchen, wo gerade Jahrmarkt war, ein Unterkommen für die Nacht suchte und dasselbe endlich in einer großen Stube fand, wo mit ihm mehrere Krämer übernachteten. Schon waren die Lichter gelöscht und alles zu Bette, aber die Klagen über das Wetter hörten nicht auf.

„Ich verkaufe nichts, ich bin ruiniert!" jammerte der eine.

„Ich schlage meine Unkosten nicht heraus, wenn das Schneien und Stürmen nicht nachläßt," sagte ein anderer. Und so ging's fort.

Auf einmal aber hört der Bibelträger eine starke Stimme mit kräftigem Ausdruck sagen: „Liebe Freunde, jammert nicht! Euer himmlischer Vater weiß, daß ihr des alles bedürfet. Sorget nicht für den andern Morgen, denn der morgende Tag wird für das Seine sorgen. Es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe. Lasset uns am ersten trachten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird uns alles andere zufallen."

Nach diesen mit dem Ausdruck des Glaubens gesprochenen Schriftworten hörten die Klagen auf; alles wurde und blieb stille.

Am andern Morgen erkannte der hocherfreute Bibelträger in dem wackeren Sprecher einen Mann, dem er im verflossenen Jahre nach einem langen Gespräch eine Bibel gegeben hatte, und der seitdem ein Jünger Christi geworden war.

Mitteilungen
aus der Pilgermission.

Eine Erhörung des Gebets im Namen Jesu.

Es war im Jahr 1864 als ich in Michigan eine Einladung erhielt, eine frisch angekommene Familie aus der Schweiz zu besuchen, und es wurde mir zugleich mitgeteilt, daß die jüngste Tochter geisteskrank sei. Den nächsten Tag machte ich mich sogleich auf die Reise, etwa 9 Meilen weit. Als ich noch etwa einen Büchsenschuß weit vom Hause war, sah mich die Kranke schon und rief: „Komm nur, du Pfaff, du Unruhstifter" und andere Schimpfnamen mehr. Das kam mir wunderbar vor, denn diese Person hatte mich nie zuvor gesehen und meine Kleider sahen durchaus nicht denen eines Pfarrers gleich. Als ich näher hinkam, sah ich, daß sie einen großen Stein in den Händen hielt und denselben auf mich werfen wollte. Ich sandte einen Seufzer zum HErrn empor: HErr hilf! und merkwürdiger Weise sah ich sogleich, wie sie den Stein fallen ließ und rückwärts floh.

Als ich dann zur Mutter ins Haus kam, erfuhr ich, daß diese arme Tochter Maria heiße, daß sie noch eine Schwester und einen Bruder habe, der Vater aber gestorben sei. Auch sagte die Mutter hernach, daß die Maria sich mit ihr habe wiedertaufen lassen im Kanton Bern in der Schweiz, und daß sie, Maria, durch das Bibellesen verrückt worden sei, weil sie fast immer nachts bis 12 oder 1 Uhr in ihrem Zimmer in der Bibel gelesen habe. Das wollte ich der Mutter durchaus nicht gelten lassen, indem ich behauptete, daß durch das Bibellesen niemand verrückt werde. Die Mutter aber bestand auf ihrer Behauptung, und während wir so mit einander redeten, kam Maria ins Haus hinein mit einem Kranz von Zweigen und Blumen und wollte mir denselben aufs Haupt setzen. — Das erinnerte mich an Apstg. 16,13. Ich wollte mit ihr sprechen, aber sie ließ mich gar nicht zum Wort kommen, sie fluchte und haspelte mit ihrer Zunge Namen von Städten, Ländern u. s. w. durch einander, daß einem die Ohren wehe thaten. Ich konnte daher nichts weiter thun, als sie in der Fürbitte dem Herrn Jesu ans Herz legen. Ich besuchte sie hernach noch oft, aber es schien fast ohne Erfolg. Ich riet der Mutter bei einem späteren Besuch, ihr doch eine Bibel zu geben, was aber die Mutter nicht zugeben wollte, weil sie wisse, daß sie dieselbe sogleich zerreißen würde. Ich gab ihr dennoch meine Taschenbibel, aber sie zerriß dieselbe wirklich vor meinen Augen und warf die Fetzen Papier in die Luft.

Bald darnach fand ich bei einem Besuch, daß sie in ein ganz anderes Extrem verfallen war, anstatt zu fluchen, heulte und weinte sie jetzt Tag und Nacht. Auf die Frage, wie das wohl gekommen sei, sagte mir die Mutter, Maria habe eines Tages einen Fetzen Papier von der zerrissenen Bibel aufgehoben und gelesen, und seitdem heule und weine sie, indem sie immer sage: sie sei das Tier in der Offenbarung 13, 1—3, das zum Abgrund bestimmt sei (Kap. 19, 20). Da half alles ausreden nichts, und wenn ich mit ihr beten wollte, so geriet sie in eine solche Aufregung, daß man sich vor ihr fürchtete, indem kein Mann stark genug war, ihr die Zwangsjacke anzuziehen, als ihr baumstarker Bruder. — Aber auch dann, wenn sie die Zwangsjacke trug, suchte sie noch Schaden anzurichten, indem sie sich auf die Erde legte und mit den Zähnen die jungen Kornpflanzen abbiß. — Ich konnte daher nichts weiter thun, als in der Fürbitte für sie fortzufahren.

Als ich später einmal sie wieder besuchen wollte, war es mir, als wenn eine Stimme mir sagen würde, daß ich mit ernsten, wenn auch derben Worten ihr ihren Betrug vorhalten soll. Daher sagte ich ihr, als sie wieder davon anfing, sie sei das Tier, das zum Abgrund bestimmt sei: „Du Heuchelmensch, du hochmütig Ding, meinst du denn du seist das Tier, dessen Treiben auf dem ganzen Erdboden bekannt sein wird, und bist nur eine solche elende Person, die im Busch ein paar Meilen weit bekannt ist!" Das

traf sie wie ein Blitzschlag; sie hörte auf zu weinen und zu heulen, aber von der Zeit an redete sie kein Wort mehr. Ich ermahnte sie zum Gebet, ich lud sie ein zur Kirche zu kommen, aber kein Wort kam aus ihrem Munde, und die Mutter meinte, sie würde den ganzen Gottesdienst stören. So ging es denn bis zum Jahr 1865 im Mai. Da machte ich noch einen Versuch, um sie zur Kirche einzuladen.

Ich wußte nämlich, daß meine liebe Braut von der Schweiz kommen werde. Ich wußte auch, daß die Schwester von Br. Plüß mit ihr reise und daß sie bei Br. Plüß in Caseo ankehren wollen, daher bat ich den Br. Plüß brieflich, doch die Güte zu haben, meine Braut von seinem Wohnorte aus bis zu mir zu geleiten und uns am 28. Mai zu kopulieren. Deshalb ging ich denn nochmals zu der Maria und bat sie zu meiner Hochzeit zu kommen, was sie mit Mutter und Geschwister nach langem Ausreden endlich doch versprachen zu thun. Nun kam der 28. Mai, damals der Sonntag Rogate.

Als Br. Plüß kam, entschuldigte er sich sogleich, daß er keine Hochzeitspredigt für uns habe machen können. — Er habe zwar einige Predigten geschrieben aber allemal wieder zerrissen, weil sie ihm selbst gar nicht gefallen haben. Nun, fragte er mich, sage mir, was soll ich predigen? Ich sagte ihm, daß es das beste sei, er predige über das Evangelium am Sonntag Rogate, nämlich über **das Gebet im Namen Jesu** so einfältig und kindlich, als er nur könne, und ich wußte, daß Br. Plüß das konnte, wie sonst wohl keiner.

Das leuchtete ihm denn auch sogleich ein, und er sah es an als eine Fügung Gottes, indem ich ihm sagte, was für Zuhörer er bekommen werde.

Nun predigte Br. Plüß in seiner herzlichen Weise und es gab während der Predigt nicht wenig Thränen unter den Zuhörern. Nach der Predigt fand die Trauung statt — und nach dem Segen ging es nach Hause. Auch die Maria, welche zur großen Verwunderung der Anwesenden sich ganz ruhig verhalten hatte und Aug und Ohr auf den Prediger richtete, ging eilend nach Hause — allen andern zuvor. Als die Mutter und Geschwister nach Hause kamen, hörten sie die Maria oben in ihrem Zimmer sprechen, und der Bruder suchte sie heimlich zu belauschen, mit wem sie wohl rede oder was sie da oben zu sprechen habe. Er fand sie vor ihrem Bette auf den Knieen im Gebet mit Thränen! — Sogleich zog er sich zurück und ließ sie beten. Und nun was geschah? Von dem Tage an war diese besessene Maria wieder eine verständige Person. Ja sie war hernach eine solch liebreiche, freundliche und fromme Jungfrau, daß sich meine Frau oft verwunderte und die Schilderung ihres früheren Zustandes kaum glauben konnte. Maria hatte hernach eine solche Liebe zu uns, daß ich glaube, sie wäre für uns durchs Feuer gegangen, wenn sie uns dadurch hätte eine Freude machen können.

Nun fand ich es an der Zeit, sie einmal vor den Augen der Mutter zu fragen, ob das wahr sei, daß sie durch die Bibel verrückt worden sei?

Da bekannte sie unter Thränen: Ach nein, das ist nicht wahr — ich habe die Mutter angelogen, denn ich habe in schmutzigen Romanen gelesen, aber ich habe den Herrn Jesum auch dafür um Vergebung gebeten, und Er hat mir auch diese Sünde vergeben.

Jetzt zur Zeit, wo ich dieses schreibe, ist Maria schon seit vielen Jahren daheim bei ihrem Heiland und Erlöser, sie starb an der Lungenschwindsucht. Auch Br. Plüß ist daheim; er starb an einer Gehirnnerven-Entzündung. Nun können sich Beide ihres Erlösers freuen, und wir wollen uns auch freuen über solch eine Erhörung des Gebets im Namen Jesu.

Ackerville, Washington Co. Wisc. **L. Furrer.**

Aus Böhmen.

Tabor, den 3. Februar 1887.

Mehr und mehr sehe ich ein, wie unbedingt nötig es ist, vom Heiland ganz und gar abzuhängen: erstens von seiner Gnade, denn andere Zuversicht hat man nicht, und

zweitens von seiner Hilfe, denn es gibt keinen andern Beistand im Kampf. Gottlob, daß Er stets der Treue ist.

Ich habe zwei Gemeinden zu besorgen, die eine zählt nur einige Familien, die alle in der Stadt wohnen, und die ich siebenmal in der Woche mit dem Wort Gottes bediene. Der HErr des Lebens hat in den vier Jahren, die ich hier schon zugebracht habe, alle Jahre etliche wenige Seelen zum geistlichen Leben gerufen. Zu dieser Arbeit gehören noch zwei Städte in Südböhmen, wo mir der HErr auch die Thüren zum Verkündigen seines herrlichen Evangeliums geöffnet hat. Daselbst sind auch schon bekehrte Seelen — nämlich Sünder, denen Erbarmung widerfahren ist, wie mir selbst. Der Feind ist in einer dieser beiden Städte sehr mächtig und thätig. Ich selbst bin da gerichtlich gestraft worden mit einem Geldbetrag, weil ich den Leuten etwas zu lesen gab. Der erste erweckte Bruder wurde zu einem monatlichen, strengen Gefängnis verurteilt. Solche Verfolgung muß auch zum Besten dienen. Als ich an einem Sonntag im Herbst den Bruder besuchte und einen Hausgottesdienst bei ihm hielt (wir dürfen es nicht Versammlung nennen), so war das Häuschen ganz voll und von Neugierigen auch von außen ganz belagert, so daß mehr als 200 Seelen die Predigt des Evangeliums nach dem Gotteswort hörten.

Die andere Gemeinde, die ich immer zu besorgen habe, zählt einige Tausend Seelen und ist fast über ganz Europa und auch in Amerika zerstreut. Diese Gemeinde ist gesammelt worden durch das monatlich in böhmischer Sprache erscheinende Blatt: „Betanie", und wird durch dasselbe auch mit dem Gotteswort bedient. „Betanie" erscheint hier in Tabor und nimmt meine Zeit und Kräfte in Anspruch. Sie hat voriges Jahr beinahe 2400 Abonnenten gehabt. Hievon entfallen auf Rußland, Ungarn, Slavonien, Preußisch-Schlesien und Amerika etwa 700 und die Übrigen sind in Böhmen und Mähren verteilt. Daß diese Gemeinde wirklich sich als Gemeinde verbunden fühlt und Leben zeigt, ist aus Folgendem zu erkennen. Ein Bruder erläßt eine Bitte und siehe, die Leser (allen Denominationen angehörend) steuern ihm bei. — Voriges Jahr wird ein Abonnent durch eine Anzeige in einem polit. Blatte gewonnen. Derselbe ist katholisch, wohnt in Rußland, wird aber von dem Wort so ergriffen, daß er aus Liebe zum Heiland in dem verflossenen Jahre mehr als 100 Rubel für wohlthätige Zwecke ausgegeben und an die Betanie gesandt, und zur Verbreitung des Blattes hauptsächlich unter den Katholiken nicht wenig beigetragen hat.

Manche freudige Erfahrung habe ich schon bei dieser Arbeit gemacht und bin überzeugt, daß die Frucht nicht ausbleibt. Der HErr möge sich gnädig zu aller seiner Arbeit, sei sie von dem oder jenem gethan, bekennen! Ihm sei Lob, Preis und Ehre, jetzt und immerdar. Amen! **J. Kostomlatzky.**

Aus der Schweiz.

Kirchleerau, den 17. Januar 1887.

Es ist für ein Kind Gottes und besonders für eines, das im speziellen Dienste Jesu steht, köstlich, daß es weiß — „an mir und meinem Leben ist nichts auf dieser Erd; was Jesus mir gegeben, das ist der Liebe wert." — Was Jesus gibt, hat **Wert.** Jesus sagt selbst, „ohne mich könnt ihr **nichts** thun." Das Geheimnis der fruchtbringenden Arbeit ist: Alles in, mit und für Jesum zu thun. **Er will** heilen und erretten. Vom ersten Buch der Bibel, wo Er sagt: „**Ich will** Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe," bis zum letzten in der Offenbarung Johannis, wo Er spricht: „**Ich will** dem Durstigen geben von dem Brunnen des lebendigen Wassers umsonst," macht sich seine Autorität geltend. Er will seine Ehre keinem andern lassen, und diese Eifersucht kommt uns, seinen schwachen Kindern, herrlich zu statten.

Dieses „**Ich will**" habe ich an mir, sowie auch in den Versammlungen erfahren dürfen. Er hat geschlagen, geheilt, errettet und auch gemacht, daß viele kommen mußten, Ihm sei Ehre und Anbetung, Preis und Dank.

Im Blick auf das, was der HErr an Jungen und Alten gethan, bin ich freudig, und das Bewußtsein, daß mich der HErr gerade da haben und brauchen will, macht mich glücklich. Manche alte Versammlungsgänger sind durch das neue, frische Leben der Jungen wieder mehr angefacht und entzündet worden, und der ehemals so glückliche Zustand der ersten Liebe ist in Wahrheit wieder eingetreten.

An 7 Orten halte ich durch das Jahr hindurch ungefähr 300 Versammlungen, dazu kommen noch Gebetstunden. Zwei Vereinen gebe ich Gesangstunden. Bei Haus- und Krankenbesuchen, deren ich aber immer zu wenig machen kann, darf ich Zeugnis ablegen von dem, der sagt: Ich will euch erquicken (Matth. 11, 28); ich, ich bin euer Tröster (Jes. 51, 12); ich will euch nicht verlassen noch versäumen (Hebr. 13, 5); ich bin ein guter Hirte (Ps. 23). — Daß es neben dem vielen erfreulichen auch manches Schwere und Betrübende gibt, brauche ich wohl nicht zu erwähnen, doch wäre es mir unmöglich zu klagen und jammern, da mein Herz mit Dank und Freude erfüllt ist.

Ihr dankbarer **Jak. Sigg.**

Personal-Nachrichten

Am 18. März trat Herr Insp. Rappard seine Reise nach den Vereinigten Staaten Amerikas an. Nach mehrtägigem Aufenthalt in London wird er sich, so Gott will, am 24. in Southampton einschiffen. Für alle Beweise der Liebe, die er bei seiner Abreise empfangen durfte, ist er herzlich dankbar, und empfiehlt sich, die Seinigen und das ganze Werk der Fürbitte der Freunde.

Geburt.

Am 5. Juli 1886 den Geschw. Daude in Round Rock, Texas ein Söhnlein (Walther August).

Todesfall.

Am 14. März Theophil Zwald, das geliebte Söhnchen der Geschwister Zwald in Uster, im Alter von acht Monaten.

Das Kreuz gefaßt,
Ist halbe Last.

Erinnerungen an Dr. C. Malan.

(Fortsetzung und Schluß.)

Ich komme schließlich auf denjenigen Punkt, der mir in Malans Hause am meisten Not und innere Drangsal bereitete, und der zugleich den schärfsten Zug in dem Charakterbilde des teuren Mannes bildet, — auf die calvinische Prädestinationslehre, welche bei allen Gliedern der Familie ohne Ausnahme als die allbeherrschende, höchste Wahrheit galt.

Diese Lehre hielt Malan und seine ganze Familie mit eherner Zähigkeit fest und suchte sie mit nie ermüdendem Eifer jedem, der in seinen Bereich kam, annehmbar zu machen, ja aufzudrängen. Dabei stand ihm ja nicht blos seine außerordentliche Beredsamkeit überhaupt zu Gebot, sondern insbesondere jene erstaunliche Gewandtheit in der Bekämpfung der Einwürfe, wie in der Verteidigung seiner Sätze (Disputierkunst), welche er aus jahrelanger Übung in diesem Kampfe gewonnen hatte.

(Wir übergehen die Einzelnheiten aus den hier mitgeteilten Disputationen über die Prädestinationslehre. Nach einem langen Gespräch über die Möglichkeit des Abfalls der Erwählten heißt es weiter:)

Malan stand auf, wie Einer, der zu dem letzten, entscheidenden Stoß bereit ist, und sagte: „Kommen Sie mit mir auf mein Zimmer." — Hier schlug er in seiner großen Quartbibel eine Stelle um die andere auf, die mich überzeugen sollte, suchte durch dieselben mit bewundernswürdiger Beredsamkeit seine Lehre zu beweisen und rief endlich: „Sind Sie nun überzeugt? Wollen Sie Gott die Ehre geben?" — „Ich würde die Unwahrheit sagen," erwiederte ich etwas erschöpft, „wenn ich sagte, ich sei überzeugt." — «Prions!» (beten wir) rief er, erhob sich vom Stuhl und kniete nieder. Ich kniete neben ihm. Wie konnte ich aber in dieses Gebet, dieses dringende, gewaltige Gebet einstimmen, das nicht um meine Erleuchtung überhaupt, sondern um die mächtige Niederschlagung meiner Zweifel an der Lehre,

daß die Erwählten nicht mehr zu fallen vermögen, Gott anflehte? Ich glaube nicht, daß mir jemals bei einem Gebet weher ums Herz ward, als hier. Mit Thränen im Auge, die Malan freilich anders deutete, und wie zum Tode matt, verließ ich das Studierzimmer und eilte in die Einsamkeit.

In den folgenden Tagen waren selbst die Morgen- und Abendandachten gegen das Bollwerk meiner Ungläubigkeit in Sachen der Prädestination gerichtet.

Alle Glieder des Hauses schienen sich in dieser Sache wider mich verbunden zu haben, und so sehr ich die Liebe ehrte, die darin verborgen lag, so fiel mir doch oft Davids Klage ein: „Sie stellen alle Einem nach, wie man ein Rebhuhn jaget auf den Bergen.“ Es war am Tage vor meiner Abreise, an einem Sonntagmorgen nach dem Frühstück, daß selbst Madame Malan, die milde, ehrwürdige Dame, mich im Garten bei Seite nahm, sie übergab mir eine Erklärung des Heidelberger Katechismus von Stähelin (deutsch und aus alter Zeit), worin die calvinische Prädestination in aller Strenge gelehrt wird. Ich versprach ihr, die bezeichneten Abschnitte im Buch zu lesen. Ich ging auf mein Zimmer und fing zu lesen an. Da rief mich Malans Stimme. Er lud mich auf sein Studierzimmer ein. Dort stand unter anderem eine hübschgebaute Zimmerorgel, deren sanfte Töne mich oft aus der Ferne erbaut hatten. Er legte ein geschriebenes Notenblatt, auf dem eine schöne Choralmelodie samt französischem Text stand, auf das Orgelpültchen und bat mich den Choral zu spielen. Dies geschah, und Malan sang mit seiner prächtigen, metallreichen Tenorstimme die drei Verse durch, die auf dem Blatt standen. Beides, Melodie und Text, war mir völlig neu. Letzterer sprach von der Gemeinschaft der Heiligen, von der Süßigkeit brüderlicher Liebe, von der seligen Hoffnung, daß einst alle Kinder Gottes zu einerlei vollkommener Erkenntnis in Christo und zu dem vereinten Lobpreis des Lammes gelangen werden. Ich war ganz entzückt und fragte am Schluß, ob ich Lied und Melodie abschreiben dürfe. „Das Blatt gehört Ihnen,“ erwiederte Malan mit jenem freudigen Zug im schönen Angesicht, den eine gelungene Liebesthat verleiht. „Es ist mein Abschiedsgruß für Sie,“ fügte er hinzu, und nun erst bemerkte ich, daß eine Art Widmung an mich auf dem Blatte stand. Es ist dies ein kleiner unscheinbarer Zug, aber er läßt tief in das herrliche Liebesleben hineinschauen, das in diesem teuren Manne wohnte.

Doch ich sollte an jenem letzten Tage, den ich unter Malans Dache verleben durfte, noch Köstlicheres erfahren.

Bald nach jener unvergeßlichen Scene auf dem Studierzimmer predigte Malan wahrhaft erhaben über das Königreich Christi, nachmittags noch ergreifender und mit ungewöhnlicher Salbung über das Wort: „Freuet euch, daß eure Namen im Himmel angeschrieben sind.“ Voll des empfangenen tiefen Eindrucks eilte ich nach dem Versammlungssaal in Bourg de four und sprach dort vor einer dichtgedrängten Schar von Deutschen aller Stände und Klassen ein Wort des Abschieds. Aber das Köstlichste war für den Abend vorbehalten. Durch eine freundliche Fügung Gottes fiel auf den Abend dieses Tages (4. September) die monatliche Abendmahlsfeier, an der ich teilnehmen durfte. Eine solche Stärkung that mir namentlich not im Blick auf meine bevorstehende Weiterreise, die mich nun erst recht in eine ganz fremde, neue, an Verlockungen wie an Gefahren reiche Welt hinausführte. Mit einem recht nach dem lebendigen Gott dürstenden Herzen trat ich in die hell erleuchtete Kapelle im Garten. Die Versammlung war ungewöhnlich zahlreich. Einem englischen Prediger, der als Gast anwesend war, und mir wurden besondere Sitze angewiesen. Malan begann mit dem Segensgruß von der Gnade Jesu Christi, der Liebe Gottes und der Gemeinschaft des heiligen Geistes. Ein kurzes inniges Gebet folgte, woran die Vorlesung von Johannis 15 sich anschloß. Was der HErr dort von der Liebe seiner Jünger zu Ihm und untereinander sprach, das bildete

dann den Gegenstand der salbungsreichen Betrachtung, die der Prediger daran knüpfte. Dieser ganze einleitende Abschnitt des Gottesdienstes schloß mit einem brünstigen Gebet voll Buße, Glaubenszuversicht und Danksagung. Darauf las Malan die Worte der Einsetzung des Abendmahls aus 1 Kor. 11 und knüpfte daran eine kurze Erklärung über die Bedeutung des heiligen Sakraments. Jetzt nahm er das Brot, brach es unter Anrufung des göttlichen Namens, trat mit demselben zu dem englischen Prediger und mir, sprach zu uns von der seligen und heiligen Gemeinschaft mit Christo, von der Treue im geistlichen Hirtenamt und von der Bruderliebe, und reichte uns das Brot, — auf gleiche Weise darauf den Kelch. Er selbst nahm es zugleich mit uns. Unvergeßliche Augenblicke voll Himmelslicht und Leben!

Darauf rief er die Diakonen (Ältesten) vor den Abendmahlstisch, und indem er sie zur Liebe zu Christo und unter einander und zur Treue in ihrem Ältestenamte ermahnte, reichte er ihnen Brot und Wein. Jetzt erst trugen diese (die Diakonen) unter feierlicher Stille die heiligen Elemente zu den Gemeindegliedern durch die Bänke, während Malan je und je Worte herzlicher Ermahnung sprach. Zuletzt nach allem schloß die Feier mit einer kurzen Erinnerung an den bis ins ewige Leben hineingreifenden Segen des Abendmahls und mit Gebet und Gesang.

Auch über dem Abendbrot, um das die Familie sich gleich hernach zusammen mit dem englischen Gast noch sammelte, ruhte die Weihe des Tages. Während des Thees ging die Lade mit den gedruckten Bibelsprüchen herum. Jeder las die Bibelstelle, die er gezogen, und der Hausvater knüpfte daran einige Worte der Erklärung und Ermahnung. Auch die Kasse für den Loskauf eines Sklaven machte die Runde. Zuletzt betete der englische Prediger mit ungewöhnlicher Kraft und Salbung. Mit Thränen im Auge nahm ich von der teuren Familie Abschied, da ich am folgenden Morgen schon um 5 Uhr mit der Post abreisen sollte. Malan selbst aber nahm mich am Arm und führte mich noch in den Garten, wo er noch einmal seine ganze Liebe mich fühlen ließ, das gemeinschaftlich Erlebte mit klaren Umrissen nochmals an meiner Seele vorüberführte, mir wichtige Regeln für die Reise in Frankreich mitgab und mir wertvolle Adressen an eine Reihe seiner Freunde und Bekannten einhändigte. Es ging auf Mitternacht, und ich wollte Abschied nehmen. „Nein, nein," rief er, „morgen begleite ich sie zur Post."

Am andern Morgen schon um 4 Uhr war Malan an meiner Thür. „Ist das Gepäck bereit?" fragte er nach dem freundlichen „bon jour", und als ichs bejahte, half er selbst dem Knecht die Sachen hinunterschaffen und ging dann mit demselben bis ans Thor. Jetzt erst holte er mich ab. Die Stadt lag noch in tiefer Stille. Kein Laut regte sich. Ein schwacher Lichtsaum am Himmel kündigte den nahenden Tag an. „Wie wird es sein," sagte Malan, „wenn der Tag Christi anbricht und die Leute plötzlich — unversehens aus dem Schlafe wecken wird!" Unter solchen Gesprächen erreichten wir die Post. Wagen und Pferde standen bereit. Die Passagiere waren schon eingestiegen. Er umarmte mich, segnete mich, und — der Wagen rasselte dahin.

Ich habe nachmals Malan nie wieder gesehen. Am 8. Mai 1864 ging er, reich an Früchten der Gerechtigkeit, in seine Ruhe ein. Sein Andenken aber wird bei mir und Vielen unauslöschlich im Segen bleiben.

Wie viel Kummer und Herzeleid könnten wir uns ersparen, wenn nur unser Wille sich allezeit gern und ganz unter den Willen des Vaters im Himmel fügte! Allerlei Schmerz und Trübsal kann ja nicht ausbleiben, aber der Schmerz hat seinen Stachel verloren, sobald wir ihn mit völliger Ergebung aus der Hand der Liebe annehmen.

Wer Jesum im Herzen hat, hat auch in trüben Tagen Sonnenschein.

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission.

10. Band. — Nr. 5.

Das Warten auf die Verheißung.

Die heilige Schrift ist voll von den herrlichsten Versprechungen, welche Gott den Gläubigen für das diesseitige und das jenseitige Leben gegeben hat. Schon hienieden sollen wir haben: Friede mit Gott, eine Freude, die niemand uns nehmen kann, volle Genüge unter Christi Hirtenstab, Kindschaftsrecht dem großen Gott gegenüber und damit das Pfand des himmlischen Erbes, Befreiung aus allen Mächten, die dem Tode und dem Verderben verfallen sind. Wir sollen sein Ein Geist mit dem HErrn, fest umschlungen von der Liebe Christi, so fest, daß uns keine Macht von derselben scheiden kann, Reben an Ihm, dem Weinstock, Tempel des heiligen Geistes, Wohnstätten des dreieinigen Gottes, Heimatberechtigte im Königreich der Himmel. Und daran schließen sich die Verheißungen für das jenseitige Leben, die in so unermeßliche Weiten und Höhen gehen, daß das kleine Menschenherz, wenn es sich diese Herrlichkeiten vorstellen will, gar nicht nachkommen kann. In der Ähnlichkeit seines verklärten Leibes mit Christus auf seinem Throne sitzen als Könige und Priester in der Residenz des neuen Jerusalem, als Braut des Lammes aufgenommen sein in die Gottesfamilie selbst, zur höchsten Stelle erhoben, die es im Himmel gibt, höher als die Engel in unmittelbarer Gottesnähe für alle Ewigkeit! Welche Aussichten!

Diese Verheißungen sind allen Christen bekannt, aber für viele haben sie nicht mehr Wert als „ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle“. Sie sind weit davon entfernt, dieselben in ihrer wahren Bedeutung zu verstehen und zu schätzen. Was für Herrlichkeit Gott uns im Himmel aufbewahrt hat, werden wir erst völlig verstehen, wenn wir sie besitzen, es fehlen uns jetzt die Sinne dazu. Aber auch was uns für dieses Leben gegeben ist, vermag niemand recht zu schätzen, der es nicht erfährt, erlebt, besitzt. Denn das ganze Gebiet der Verheißungen Gottes ist dem natürlichen Menschen so fremd, wie das Sonnenlicht dem Blindgeborenen. Aber auch dem, der eine Bekehrung durchgemacht hat, fehlt oft gänzlich die persönliche Erfahrung und der lebendige Besitz gewisser Gotteskräfte und Lebensgüter, und deshalb ist er unbefriedigt von seinem Christentum, ohne Gewißheit des ewigen Lebens, und sieht mit Wehmut auf die, welchen die glückliche Harmonie des christlichen Wesens in Freud und Leid aus den Augen strahlt.

Wie gelangen wir denn in den Vollbesitz der Lebensverheißungen für die irdische Gegenwart und für die himmlische Zukunft?

Auf keinem andern Wege, als den die Jünger nach dem Befehl ihres Meisters einschlugen, um in den Besitz des heiligen Geistes zu gelangen. Der HErr hatte ihnen gesagt, sie sollten **„warten** auf die Verheißung des Vaters“. Dieses „warten” bedeutet aber nicht sowohl ein „abwarten” als ein **„erwarten“**. Die Verheißung erwarten setzt zunächst eine eingehende Bekanntschaft mit

derselben voraus und daraus wird sich von selbst eine unausgesetzte Beschäftigung mit derselben ergeben, ein anhaltendes, inbrünstiges Beten um dieselbe, ein brennendes Interesse für alles, was damit zusammenhängt, ein Gerichtetsein und Gespanntsein des ganzen Lebens auf die Gabe Gottes, deren Erlangung einem nun wichtiger und wertvoller ist als die ganze Welt. Darum zieht man sich auch möglichst aus der Welt zurück, um sich nicht zerstreuen und zerteilen zu lassen. Diese einheitliche, ungeteilte, lebhafte Richtung und Spannung des Lebens auf die verheißene Gabe hin ist der wahre Glaube, der nicht zu Schanden wird.

Nichts hindert uns so sehr an der Erfahrung der Verheißungen als die Geteiltheit des Herzens, die Lauheit des Verlangens, die Mattigkeit des Interesses, die Energielosigkeit des Erwartens. Ein solcher Mensch ist wie ein Magnet, der seine Kraft verloren hat; es haftet wenig oder nichts an ihm.

Warum besitzest du den heiligen Geist nicht? Etwa weil Gott ihn so ungern gibt, weil Gott nur in besonderen Fällen sich bewegen läßt, diese höchste Gabe den Menschen mitzuteilen? Ist's nicht umgekehrt? „Wie viel mehr wird der Vater im Himmel den heiligen Geist geben denen, die ihn **bitten.**"

Am Bitten fehlt es also.

Warum verstehst du denn das Bitten so schlecht? Weil es dir nicht ernst genug darum zu thun ist. Wenn du die Welt daran gäbest, um den heiligen Geist zu haben, so hättest du ihn wohl schon längst. Wer mit so brennendem Verlangen den heiligen Geist zu bekommen wünscht, wie die Jünger nach Christi Himmelfahrt, der bekommt ihn sicher. Solche Bitte hat Gott noch keinem Menschen abgeschlagen.

Aber Beispiele reden deutlicher als Erklärungen.

Als David nach Vollendung seiner Kriege sein ganzes Interesse dem Gottesdienst zuwandte und darüber bekümmert war, daß die Lade Gottes unter Teppichen wohnte, während er ein Cedernhaus hatte, da war der Moment gekommen, da Gott ihm durch den Propheten Nathan die herrliche Verheißung von dem Messias gab.

Als Daniel über die Weissagung des Jeremia von den 70 Jahren nachdachte „mit Gebet und Flehen, mit Fasten, im Sack und in der Asche", da kam der Engel Gabriel zu ihm mit weiteren wunderbaren Aufschlüssen über die Zukunft.

Diejenigen, welche in Jerusalem auf den Trost Israels warteten, waren die ersten, welche die Botschaft des Heils hörten, glaubten und dadurch selig wurden.

Die Jünger Jesu waren wohl ausnahmslos Männer, die aus lebendiger Sehnsucht nach der endlichen Erscheinung des Reiches Gottes zu Johannes dem Täufer gekommen waren und nun durch diesen zu dem gewiesen wurden, der als das Lamm Gottes der Welt Sünde trägt.

Zachäus hatte ein so großes Verlangen, Jesum zu sehen, daß er sich über allen Spott des Volkes hinwegsetzte, um zu seinem Ziel zu gelangen. Ihm geschah nach seinem Glauben, ja weit über Bitten und Verstehen.

Wie kam Josef von Arimathia zu der Ehre, den Leib des HErrn in sein Grab aufnehmen zu dürfen? Woher nahm er den Mut, zu Pilatus zu gehen? Er war einer, „der auch auf das Reich Gottes wartete".

Als die Jünger von Emmaus „von allen diesen Geschichten redeten" und „ihr alles gänzlich in Jesum versenkt war", da gesellte

sich Jesus zu ihnen und verwandelte ihre Traurigkeit in große Freude.

Während der Kämmerer aus dem Mohrenland auf seinem Wagen eifrig den Propheten Jesaias studierte, sorgte auch der heilige Geist dafür, daß die Verheißung ihm nicht nur erklärt, sondern auch an ihm erfüllt wurde.

Warum erschien der Engel in Cäsarea gerade dem Cornelius? Weil er ein Mann war „gottselig und gottesfürchtig samt seinem ganzen Hause und gab dem Volk viele Almosen und betete immer zu Gott".

In Antiochien wurde der Auftrag zum Beginn der großen Missionsarbeit den Propheten und Lehrern durch den heiligen Geist zu Teil, „als sie dem HErrn (priesterlich) dienten und fasteten.

Als Paulus in den Augen des Lahmen zu Lystra die zuversichtliche Erwartung las, ihm möchte geholfen werden, konnte er ihm in der Kraft Jesu die augenblickliche Heilung bieten.

So geht's fort durch alle Jahrhunderte. Am Ende sind die Augen der Gläubigen noch ebenso auf ihren HErrn gerichtet, wie im Anfang. Der Geist und die Braut sprechen: Komm, ja komm, Herr Jesu. Und wenn Er kommt, so ist die Stunde ihrer Verklärung erschienen.

Es kann bei solchem Warten und Erwarten viel Irrtum, Thorheit, Kleinglaube mit unterlaufen, das hindert den HErrn nicht, sich zu offenbaren und seine Gnade mitzuteilen, wenn nur das Herz, auch das verblendete, bethörte, verfinsterte, traurige, sündige Herz aufrichtig den HErrn über alles liebt und nicht andere Dinge als Götzen über Ihn stellt.

Diese Liebe hatte Petrus, er wollte wirklich lieber sterben, als seinen geliebten HErrn verleugnen. Darum konnte auch sein tiefer Fall ihn nicht auf lange Zeit von Jesu scheiden.

Wer eine Wahrheit der heiligen Schrift, eine Gabe des Geistes, eine Kraft Gottes gerne persönlich erfahren und besitzen möchte, der lese zunächst das Wort Gottes sorgfältig darüber nach, bete darüber, beschäftige sich im Geist damit, lasse nun einmal alle andern Sorgen und Interessen diesem einen Verlangen nachstehen, und stelle sein ganzes Leben in das Licht und unter die Zucht des Geistes. Wenn es dann noch eine Wartezeit gibt, so ist dies kein Verzug von Seiten Gottes. Gott verzieht seine Verheißungen nicht, im Gegenteil, Er ist derjenige, der mit Verlangen wartet, bis Er die Fülle seiner Gnade ausschütten kann über die von Ihm geliebten, bedürftigen Menschen. Aber es muß leerer Raum da sein, Empfänglichkeit, zubereiteter Boden. Dies soll durch den scheinbaren Verzug, durch das Warten zuwege gebracht werden.

Wenn dann beides zusammenkommt, auf Seiten des Menschen die Stellung: „Meine Seel' ist voll Verlangen, Dich auf ewig zu umfangen", und von Seiten des HErrn die Versicherung: „Wir werden zu Ihm kommen und Wohnung bei Ihm machen", dann gibt es eine selige Harmonie, wahrhaften Frieden mit Gott und das innige Einswerden mit Jesu, welches die Garantie der einstigen himmlischen Herrlichkeit in sich schließt.

Th. Haarbeck.

Paulus, ein Knecht Jesu Christi.

(Ein kurzer Blick auf das Leben des Apostels.)

Unter der Wolke von Knechten und Zeugen, welche der HErr jemals zu seinem Dienste berief, nimmt der Apostel Paulus unstreitig eine der ersten Stellen ein. Über seine Her-

kunft, seinen Eifer um das göttliche Gesetz, seine wunderbare Bekehrung und Berufung zum Apostelamt hören wir ihn selbst reden (Apostelg. 22, 1—21). Von dem Tage seiner Bekehrung an gehörte der Mann mit aller Energie und Entschiedenheit seines ganzen Wesens nicht mehr sich, sondern dem HErrn an. Wie ein goldener Faden zieht sich helle glänzend die Frage durch das Leben dieses Mannes hindurch: **„HErr, was willst du, daß ich thun soll!"**

Es ist schwer mit etlichen Pinselstrichen ein großes Gemälde darzustellen, aber unendlich schwerer ist es, mit etlichen Federstrichen das Leben eines so hochbegnadigten, großen Apostels zu entwerfen. Vielleicht gelingt es uns doch, einen Haupteindruck von diesem Großen in Israel zu gewinnen, wenn wir unter zwei Gesichtspunkten etliches aus seinem Leben zusammenfassen:

I. Wie der Apostel Paulus als ein frommer Knecht Jesu Christi vor seinem HErrn wandelte, und

II. Wie er als ein treuer Knecht seinem HErrn diente.

I. Der Apostel wandelte als ein frommer Knecht vor seinem HErrn, denn er war

1) **Ein treuer und eifriger Beter.** „Siehe, er betet!" (Apostelg. 9, 11), das war das Kennzeichen, das der HErr seinem Knecht Ananias angab, woran er merken sollte, daß aus dem Feind ein Freund Gottes, aus dem Verfolger ein Eiferer für die Gemeinde des HErrn geworden sei. Und dieser Mann hat nicht, wie so mancher Neubekehrte, einmal eifrig angefangen zu beten und ist dann lau geworden. Immer eifriger und immer kindlicher, glaubensvoller und inhaltsreicher, immer mehr weltumfassend und wallend von erbarmender Sünder- und Gottesliebe werden seine Gebete. Sie steigen als herrlicher und voller Weihrauch auf zum Gnadenthron des HErrn. Bitte, Gebet, Fürbitte, Danksagung, Welt- und Gottesreich, Juden, Heiden und Christen, Gegenwart und Zukunft, alles, was ein wahres, königlich-priesterliches Herz bewegen kann, bringt dieser Mann vor seinen Gott. Siehe Andeutungen von seinen Gebeten: Röm. 1, 8—10. 1 Korinth. 1, 4—9. Ephes. 1, 15—23; 3, 14—21. Phil. 1, 3—11. Kol. 1, 9—14; 2, 1—3. 1 Thess. 1, 2. 3 u. s. w.

In dem Gebetsleben des Apostels liegen die wahren Quellen aller seiner Kraft und Weisheit, hier ist sein Schlüssel, den er zu den Schatzkammern unsers Gottes hatte, zu finden. Alle gesegneten Werkzeuge Gottes waren zugleich eifrige Beter. Betrachte ihre Reihe, von Abraham bis auf Christus, den größten Beter, und von Christus durch die Reihe der Apostel, Kirchenväter und Reformatoren bis auf unsere Tage.

Die folgenden Charakterzüge werden wir nur kurz berühren, sie haben ihre Quellen mehr oder weniger in dem verborgenen Gebetsumgang des Apostels mit Gott.

2) Er war ein **gründlicher Schriftforscher.** Seine Reden in der Apostelgeschichte und seine Briefe zeugen davon klar.

3) Ein **Mann der Wahrheit** war er, der sich entschieden zu seinen Sünden stellte und über sein eigenes Herz trauerte (Röm. 7); der dann aber auch die offenbarte Gnade in Christo völlig und sicher glaubte (Röm. 6 u. 8).

4) Der **heilige Geist** machte ihn zu seinem **besonderen Werkzeug** und füllte ihn als **göttliches Gefäß** mit aller Gnade, ja mit der Gnadenfülle Gottes. Betrachte

seine hohe Erkenntnis von dem Heilsplan Gottes, seine lebendige Hoffnung, seinen ungefärbten Glauben.

5) **Voll heiligen Ernstes** schonte er weder seinen Apostelbruder Petrus, noch die falschen Lehrer und Apostel, noch die von Irrlehren angesteckten Gemeinden (Gal. 2, 11—14; 1, 6—9; 2, 4. 5; 4, 16. 17. 2 Korinth. 11, 13. 14 ꝛc.).

6) Sein **Wandel** ist gekennzeichnet durch eine unerbittliche Strenge gegen sich selbst (1 Korinth. 9, 24—27), eine innige Gemeinschaft mit dem HErrn (Gal. 2, 20), eine gänzliche Abgestorbenheit der Welt (Gal. 2, 19; 6, 17); eine glühende Liebe zu Jesu (1 Korinth. 13, 1. 2), eine Leidensfreudigkeit für seinen Meister, einzig in ihrer Art (Röm. 8, 18, 35—39; 1 Kor. 4, 9—13; 2 Kor. 11, 23—28); eine zärtliche Liebe für seine Gemeinen (Apostg. 20, 31, Kol. 2, 1), einen weltüberwindenden Glauben (Röm. 8, 31 bis 39); und eine belebende Hoffnung (2 Kor. 5, 1—9; 1 Thess. 4, 13—18). Bei allen diesen Gnadengaben strahlt eine **gründliche Herzensdemut** über alles an ihm hervor. In dieser Demut wird dieser Große klein und der Kleine wird uns wieder so groß. Aufwärtsführend leitet sein Gott ihn hinab und abwärtsführend führt er ihn so hoch hinauf. Am liebsten will sich dieser Knecht Gottes seiner Schwachheit rühmen (2 Kor. 12, 9. 10), und in seiner Demut ist er so dankbar für die Fürbitte jeder einzelnen gläubigen Person oder Gemeine (Röm. 15, 30. 2 Kor. 1, 10. 11. Eph. 6, 18. 19. Kol. 4, 3. 1 Thess. 5, 25; 2 Thess. 3, 1).

Der andere Gesichtspunkt, unter dem wir etliche Charakterzüge aus dem Leben des Apostels kennen lernen wollen, ist der:

II. Wie er als ein treuer Knecht seinem HErrn diente.

1) Er **verließ** seine so aussichtsreiche irdische Stellung. Ein so begabter Jüngling, wie Paulus war, hatte eine ehrenvolle Laufbahn vor sich. Statt dessen wählte er die Schmach Christi, Leiden und Nöten in großer Zahl. Weder vom eigenen Herzen, noch von Menschen ließ er sich von dem erkannten Weg abbringen; er besprach sich nicht mit Fleisch und Blut (Gal. 1, 11—16).

2) Er **predigte** den ganzen Heilsrat Gottes: Buße, Glaube, Rechtfertigung, Wiedergeburt, Heiligung, das Gemeinschaftsleben mit dem HErrn, die Hoffnung der Gemeine, die Wiederkunft des HErrn, Tod, Auferstehung, Gericht. Alle diese hohen Offenbarungen gab der treue Zeuge seinem HErrn als anvertrautes Pfund wieder; er diente damit den unsterblichen Seelen (Apostelg. 20, 20. 21. 27. 1 Kor. 4, 1. 2).

3) Er **gründete Gemeinden,** leitete, weidete, regierte, führte, liebte sie und kämpfte für dieselben. Strafe und Zucht übte er in ihnen aus und schied das Böse aus ihrer Mitte. In der Gemeindebildung fand er den Lohn seiner Arbeit. Niemals wollte er aufs Ungewisse arbeiten, oder Luftstreiche machen, darum sammelte er allerorts die durch seine Arbeit Gewonnenen zu Gemeinden und Gemeindlein zusammen. Die Gemeinden waren der Ruhm, die Wonne, die Krone seiner arbeits- und leidensvollen Laufbahn (2 Kor. 1, 14; 3, 1. 2; Phil. 2, 16; 4, 1. 1 Thess. 2, 19. 20).

4) Er **verleugnete sich selbst** und ging eine Leidensbahn wie kein anderer Apostel (1 Kor. 4, 9—13; 2 Kor. 11, 23—33).

5) Durch merkwürdige **Heilungen** und **Wunderthaten** zeugte er von der in ihm

wohnenden göttlichen Kraft, und der HErr bestätigte auch auf diese Weise sein Apostelamt (Apostelg. 19, 6. 7. 11. 12; 20, 9; 28, 7—9).

6) Der HErr **erschien** seinem Knechte oft **persönlich** und auf solche außerordentliche Weise gestärkt, arbeitete er für Ihn unter den schwierigsten Verhältnissen getrost weiter (Apostelg. 18, 9—11; 22, 17—21; 23, 11; 27, 23—25).

7) Durch seine **Schriften**, seine **Briefe**, die voll göttlichen Trostes, göttlicher Lehre und Ermahnung sind, redet er noch, obgleich er gestorben ist. Millionen haben aus denselben Heil, Leben und Seligkeit geschöpft, und fernere Geschlechter werden es thun bis ans Ende der Tage.

8) Wie ein Henoch, Noah, Abraham, Josef, Moses, Josua, David u. a. nicht von der Erde hinweg genommen wurden etwa in der Hälfte ihres Lebens, sondern ihre vom HErrn befohlene Arbeit vollenden durften, so konnte auch dieser treue Knecht seinen **Lauf vollenden**, seine Arbeit ausführen. Fröhlichen Mutes darob legte er seinen Wanderstab mit den Worten 2 Thim. 4, 7. 8 nieder. Diese leuchtende Sonne geht hier gerne unter, um drüben am Ewigkeitshimmel um so glänzender aufzugehen (Dan. 12, 3).

9) Sein **Leben liebte er** während seines Erdenlebens **nie**, sondern freudig, trotz Bitten und Thränen teurer Freunde, **legte er es auf dem Altare Gottes zur Ehre seines von ihm so heißgeliebten HErrn nieder** (Apostelg. 20, 22—25. 37. 38; 21, 10—15. Phil. 1, 20. 21).

Blicken wir oft solche Lehrer an, die uns der HErr gesandt, die uns das Wort des HErrn gesagt haben, schauen wir ihr Leben, Leiden und Ende an und folgen **wir** ihrem Glauben nach (Hebr. 13, 7). J. Hey.

Himmelfahrtslied.

Wir freuen uns, Herr Jesu Christ,
Daß du zur Rechten Gottes bist,
O starker Gott, Immanuel,
Bewahr' und stärk uns Leib und Seel'. Hallelujah!

Du, der empor gefahren ist,
Bleibst doch bei uns zu jeder Frist
Und herrschest nun in deinem Reich
Als wahrer Gott und Mensch zugleich. Hallelujah!

Hoch über Himmel, Erd' und Meer
Geht deine Majestät daher;
Die Engel alle dienen dir
Und deine Glieder, HErr, sind wir. Hallelujah!

Mit Teufel, Hölle, Sünd und Tod
Hat es von nun an keine Not.
Wer siegen will, **kann's** durch den Sohn,
Der siegreich waltet auf dem Thron. Hallelujah!

Er ist's, der uns das höchste Gut
Erworben durch sein teures Blut,
Und aller Feinde Trotz und Macht
Durch seine Kraft zu Fall gebracht. Hallelujah!

Hilf uns, o Bruder, Jesus Christ,
Durch den der Himmel unser ist,
Daß wir nur trauen fest auf dich
Und in dir leben ewiglich. Hallelujah!

Amen, Amen, Herr Jesu Christ
Der du zur Rechten Gottes bist,
Behalt uns fest bei deinem Wort
Und wehr' des Teufels Trug und Mord. Hallelujah!

Komm, lieber HErr, komm, wann es Zeit,
Zu dem Gericht in Herrlichkeit!
Führ uns aus diesem Jammerthal
In deinen ew'gen Freudensaal. — Hallelujah!

Amen! singen wir noch einmal
Und sehnen uns in deinen Saal,
Da wird in deiner Engel Reih'n
Das Amen ewig Amen sein. Hallelujah.

(Nach Nik. Selnecker.)

Eines Kindes Fürbitte.

In einer angesehenen Familie Londons war vor einer Reihe von Jahren ein Missionar aus Labrador zu Gast. Bei den Mahlzeiten pflegte der liebe Mann manches über seine Arbeit, sowie über das Land und dessen Bewohner zu erzählen, und die Kinder des Hauses lauschten begierig auf die interessanten Mitteilungen. Ein kleiner Junge war ein ganz besonders aufmerksamer Zuhörer, und als nach etlichen Tagen der Missionar sich von dem Familienkreis verabschiedete und sich im Blick auf seine bevorstehende Rückreise nach Labrador der Fürbitte seiner christlichen Freunde empfahl, beschloß auch der Knabe, immer für ihn zu beten. Seinem kindlichen Gemüte hatten sich besonders die Gefahren von Seiten der wilden Tiere eingeprägt, und als er am Abend mit seiner Mutter sein Gebetlein sprach, fügte er mit inniger Betonung hinzu: „Herr Jesu, segne den lieben Missionar N. und mache, daß ihm kein Eisbär schaden darf."

Tag für Tag, ohne zu ermüden, brachte der liebe Junge seine Bitte dar, zur Freude und vielleicht auch zur Beschämung seiner Eltern. Nach Jahresfrist schrieb der Vater an den Missionar nach Labrador, erzählte ihm von des Kindes treuer Fürbitte und bat ihn um Nachrichten über sein Ergehen; er fragte auch, ob er wohl je mit einem Eisbären zusammen gekommen wäre.

Nach einigen Monaten kam Antwort. Der Missionar dankte für die Liebe und die treue Fürbitte, erzählte von seiner Arbeit und fügte hinzu, einem Eisbären sei er allerdings nicht begegnet, sein junger Freund möge aber doch fortfahren, ihn dem Schutz des Heilandes zu befehlen.

Nicht lange hernach bekam der Missionar den Auftrag, in einer entfernt liegenden Gegend einem kleinen Christenhäuflein das Wort des Lebens zu bringen. Er bestieg ein schmales Schiff, wie solche in jenem Lande gebräuchlich sind, und machte sich in Begleitung von zwei Eingeborenen, die ihn rudern sollten, auf den Weg. Plötzlich, als sie um eine Ecke bogen und eben durch einen engen Meeresarm schiffen wollten, gewahrten sie auf dem steilen Uferabhang einen gewaltigen Eisbären, der gegen sie zuzukommen schien.

„Meister," sagten die Ruderer, „sollen wir nicht lieber umkehren? Hier ist das Meer so eng, daß der schreckliche Eisbär uns in kurzer Zeit erreichen, unser Boot umstoßen und uns in die äußerste Gefahr bringen kann?"

Einen Augenblick besann sich der Missionar, dann aber sagte er freudig: „Nein, wir fahren weiter. In England betet schon seit Jahr und Tag ein Kind für mich, daß mich der HErr vor den Eisbären bewahren wolle. Der treue Gott wird es thun. In seinem Namen gehe ich ja, um den Hungrigen das Brot des Lebens zu bringen."

Sie ruderten vorsichtig weiter, so fern von jenem gefährlichen Ufer wie möglich; aber der grimme Bär hatte sie sich zur Beute ersehen und mit einem mächtigen Satz sprang er ins Wasser und kam gegen das Schifflein zugeschwommen. Schnell entschlossen feuerte einer der Männer seine Pistole gegen den Feind ab. Die Kugel mußte ihn empfindlich getroffen haben, denn das Wasser wurde von seinem Blute rötlich gefärbt, und bald merkte man, daß die Bestie mit Mühe dem Ufer wieder zu schwamm. Eine zweite Kugel vollendete den Sieg und nach wenigen Minuten lag der Eisbär tot am Strande.

„Nun," sprach der Missionar, „gebt mir eine Axt; dem Knaben, dessen Gebete heute erhört wurden, will ich als Zeichen der Gefahr und der Errettung die Pfote des Tieres schicken, vor dessen Gewalt Gott uns heute so wunderbar bewahrt hat." Mit einigen Hieben wurde die gewaltige Pfote abgehauen, und die kleine Gesellschaft fuhr nun fröhlich und getrost ihrem Ziele zu.

Der Missionar ließ später die Bärenpfote gerben und ausstopfen und schickte sie dann, von einem köstlichen Briefe begleitet, seinem jungen Freund nach London.

Der Knabe ist nun ein Mann; in seinem Hause wird unter allerlei Merkwürdigkeiten auch die Eisbärenpfote noch aufbewahrt, und der diese liebliche Geschichte uns erzählt hat, hat sie selbst dort gesehen.

Die Gabe des heiligen Geistes.

Der HErr hatte einen bestimmten Zweck, als Er seiner Gemeinde die Gabe des heiligen Geistes verlieh, und dieser Zweck war: Die Mitteilung göttlicher **Kraft** zur Vollziehung ihres Zeugenberufs auf Erden. Alle andern Segnungen, die uns durch den heiligen Geist zufließen, haben dieses Ziel: das Fruchtbringen, die Macht, zu beeinflussen und zu segnen.

Weil die Gläubigen dieses nicht recht verstehen, hört man sie so viel seufzen über ein ermüdendes, fruchtloses Ringen nach den Segnungen des hl. Geistes, während diese Segnungen gleichsam ungezwungen kommen, wenn nur eine ganze, wirkliche Hingabe an den HErrn zu seinem Dienst und Willen vorhanden ist. Ein weiser Baumeister geht haushälterisch um mit der Kraft, die ihm zur Verfügung steht; er verschwendet sie nicht. Nach dem Maß des Dienstes, den wir mit ganzem Willen und völligem Glauben unserm Meister weihen, wird auch die uns dargereichte Kraft des Geistes sein.

A. Murray.

Mitteilungen
aus der Pilgermission.

Reisebriefe aus Nord-Amerika.

I.

An Bord des Bremerschiffs „Aller",
den 1. April 1887.

Liebe Brüder und Freunde!

Obschon das Schiff bedenklich schaukelt, will ich versuchen etwas zu schreiben. Ich denke viel an Euch und bete, daß Gott Euch segne und behüte um Jesu Christi willen.

Den 18. März nachts 9 Uhr 20 Min. verließ ich Basel mit direktem Billet nach London. Es war eine kalte Eisenbahn-Nachtfahrt in den französischen Wägen, die als Heizung nur Fußwärmer haben. Als der Tag anbrach, waren die Fenster dick gefroren und nur mit Mühe konnte so viel weggerieben werden, daß wir die mit Schnee bedeckte Landschaft sehen konnten. In Calais, wo wir Samstag 11 Uhr ankamen, war Sonnenschein, und auf ruhiger See erreichten wir Dover und in schneller Eisenbahnfahrt London. Von Geschwistern empfangen zu werden ist wohlthuend, und Christen zu finden, die auch mithelfen am großen Werk der Evangelisation, ist glaubenstärkend. Beides fanden wir in der Viermillionen-Stadt, die sich, wie mir gesagt wurde, immer noch vergrößert.

Sonntag, den 20. März hatte ich die Freude, um 11 Uhr in der deutschen Kirche in Islington zu predigen, und um 4 Uhr nachmittags hielt ich den ersten der drei Vorträge in Finsbury Square, die ich auf Verlangen des deutschen Vereins christlicher junger Männer in London zugesagt hatte. Ich freute mich wahrzunehmen, wie sehr der Verein sich vermehrt und entwickelt hatte, seit ich ihn zuletzt sah. Mit Aufopferung, wahrer Glaubensliebe und praktischem Geschick suchen die Mitglieder, die meistens dem Kaufmannsstande angehören, die Deutschen aller Klassen mit dem seligmachenden Evangelium bekannt zu machen. Ich traf dort in der Gebetsstunde Freunde, die der HErr seit Jahren

braucht, um Tausenden das Wort von Jesu und seinem Reich zu verkündigen.

Der 24. März war bald gekommen, denn die ausgefüllten Tage in London gingen schnell vorüber. Ein Extrazug, der im Dienst des Bremer Lloyd nach Southampton fährt, um die Passagiere auf seine dort landenden Schiffe zu bringen, verließ an diesem Donnerstag um 12 Uhr 25 Min. Waterloo-Station und erreichte in zwei Stunden den Hafen, wo ein kleines Schiff sämtliche Passagiere und ihr Gepäck aufnahm, um sie in die See hinaus nach dem Dampfer „Aller" zu bringen. Dieser hatte von Bremen her Gegenwind gehabt und kam mit 4 Stunden Verspätung an. Unter dem Schalle einer Blechmusik dampfte das stolze Schiff, eins der schönsten dieser großen Dampfschiff-Gesellschaft, die ihre Schiffe auf allen Meeren hat, heran. Wir stiegen hinein; jeder fand seine Cabine, und um 8 Uhr abends setzte sich die „Aller" in Bewegung, um, wenn nichts besonderes sich ereignet, nicht mehr anzuhalten, bis die Küste Amerikas erreicht ist. Seit acht Tagen fährt sie nun immer nach Westen, immer mit Gegenwind, immer bei unruhiger See; aber majestätisch und mit der eisernen Beharrlichkeit ihrer eisernen Maschine die anstürmenden Wellen spaltend.

Ausnahmsweise ist das Schiff diesmal nicht ganz besetzt. Etwa 700 Zwischendeck-Passagiere sind darauf, aber kaum mehr als 200 in der Cabine. Es war mir eine Freude, die Deutschen und Schweizer Landsleute im Zwischendeck zu besuchen und etwa 300 Blätter unter ihnen zu verteilen, die ein Freund in England mir zu diesem Zweck gegeben hatte. Ich fand in diesen gut gelüfteten Räumen eine Anzahl ganzer Familien aus den verschiedenen Gauen Deutschlands — aus der Schweiz nur einen Mann — die mit fröhlichem Mut der neuen Welt entgegen gehen. Sie machten im Ganzen einen guten Eindruck auf mich. Mit den zahlreichen Böhmen und Polen konnte ich nicht sprechen, hatte auch nichts zum Lesen für sie.

Die Seekrankheit bekam ich in den ersten Tagen auch zu schmecken. Sie ist unangenehm genug; das Essen ist einem nur Qual, am liebsten möchte man gar nichts thun, als mit geschlossenen Augen liegen. Ich suchte aus diesem unbehaglichen Schwächezustand mir den Trost herauszubilden, daß es eine Ruhe sei, die ich im Blick auf vorangegangene und künftige Arbeit brauchen könne. Seit drei Tagen ist trotz der immer sehr unruhigen See und des Regenwetters mit Schneegestöber, welches das sich Ergehen auf dem Verdeck in frischer Luft erschwert, jede Spur von Seekrankheit gewichen und es ist mir, als ob ich nun, für diese Fahrt wenigstens, seefest sei.

Die Gesellschaft ist eine ganz gemischte. Sie ist mir mit Ausnahme des Volks im Zwischendeck, welches noch etwas von gesundem, naturmäßigem Wesen an sich hat, unsympatisch.

Es thut mir wehe, bei den sogenannten und sich selbst so nennenden „Gebildeten" den krassesten Unglauben zu finden. „Für mich gibt es keinen Gott," sagte mit selbstgefälligem Lächeln ein Sohn Israels nach dem andern, denn aus solchen besteht vornehmlich die Gesellschaft. „Von der Bibel glaube ich gerade soviel wie von dem Roman, den ich lese." Mit der größten Offenheit bekannte ich meinen Glauben an offenbarte Wahrheit. Sie blieben höflich, konnten aber nicht begreifen, wie ich es zustande bringe, das alles zu glauben. Ich sagte diesen Herren, wie dieser Glaube mir auch die sonst ungelösten Fragen von der Erde und ihren Bewohnern löse. Einer sagte: „Sie sind glücklich, so glauben zu können, für mich ist es ein Ding der Unmöglichkeit". Wie hat der Herr Jesus Christus, an den sie nicht glauben und um dessentwillen sie im Unglauben bleiben, sie durchschaut, als Er immer wieder sie ihres Unglaubens bezüchtigte.

Über Familienleben und Kindererziehung ließ sich sehr gut mit ihnen sprechen. In diesem Gebiet stimmten wir meistens überein. Gott will sein Bundesvolk erhalten, deshalb erhält Er ihnen den Segen des Familienlebens, worin jedenfalls der äußere Grund ihrer erhaltenden Kraft zu suchen ist. „Ich will, daß meine Kinder einfach und bescheiden

seien," sagte mein jüdischer Tischnachbar, der zwei seiner Töchter aus Anstalten in Deutschland geholt hatte. „Wenn nur die jungen Leute wüßten, welchen guten Eindruck es macht, wenn sie sich bescheiden benehmen." Ich muß gestehen, daß seine Töchter die guten Grundsätze des Vaters in ihrem Wesen bewahrheiten.

So Gott will, kommen wir Morgen in New-York an. Der Lootse ist schon auf dem Schiff. Nach Ankunft werde ich noch einige Zeilen schreiben und den Brief abgehen lassen.

New-York, Montag den 4. April.

Wenn man bei einem Bruder ankommt, den man liebt und der ein Heim hat, so fühlt man sich bald zu Hause. So ergeht es mir jetzt, da ich in seinem gemütlichen Zimmer diesen langen Brief, den ich auf dem schaukelnden Schiff anfing, beende.

Bei Schneegestöber kamen wir Samstag 12 Uhr in dem großartigen New-Yorker Hafen an, von dem wir aber nichts sahen, da alle Aussicht durch den fallenden Schnee verschleiert war. Am Landungsplatz stand mein Bruder, und bald saß ich mit ihm und seinem lieben, kleinen Söhnchen an seinem Tisch. Bald kam auch Br. Grandlienard, dem ich eine französische Predigt für den Sonntag versprechen mußte. Mit welchem Segen der HErr seine treue, aufopfernde Arbeit gekrönt hat, ist daraus ersichtlich, daß die französische Gemeinde eine sehr hübsche Kirche erworben hat, die ich ganz angefüllt fand. Nachmittags hörte ich mit Erbauung eine englische Predigt des Dr. Hall in seiner prachtvollen Kirche.

Heute habe ich meine über 50 Briefe durchgesehen, die ich hier noch im Blick auf meine Reise nach Westen zu beantworten habe. Dann holte mich Br. Grandlienard ab, um einer Vereinigung der New-Yorker presbyterianischen Pastoren beizuwohnen, zu der mich Dr. Hall eingeladen hatte, und denen ich einiges über unsere Anstalt und den Zweck meiner Reise mitteilen mußte. Dann ging es nach Castle Garden in das Deutsche luth. Emigrantenhaus, wo ich den ehrwürdigen und freundlichen Pastor Berkemeier und auch Pastor Schick fand. Diese beiden Brüder führten uns herum und erklärten uns die vorzüglichen Einrichtungen für die ankommenden Auswanderer.

Um 3 Uhr konnte ich noch einer Vereinigung der deutschen Pastoren New-Yorks und Brooklyns beiwohnen. Ich wurde auf das brüderlichste aufgenommen und erhielt die Aufforderung, über unser Werk Mitteilung zu machen. Es knüpfte sich noch manches an diese Begegnung, was für die künftige Sendung von Arbeitern von Folge sein kann.

Die Zeit drängt, der Brief muß fort.

Euer im Dienst des HErrn verbundener
C. H. Rappard, Inspektor.

Aus Lothringen.

Hayingen, den 6. Dez. 1886.

Es ist bereits ein Jahr, seitdem ich Ihnen geschrieben habe. Wenn jeder Gedanke an Sie und jeder Entschluß, Ihnen zu schreiben, sich alsbald in ein Brieflein verwandelt hätte, so hätten Sie deren sehr viele bekommen. Ich hatte bisher aber stets so viele Arbeit, daß ich nur die allernötigsten Briefe schreiben konnte. Da unser Gehalt ein geringer ist und wir an einem Orte leben, wo wir alle Lebensmittel kaufen müssen und keine selber pflanzen können, so gab ich neben meiner Schularbeit noch ziemlich viele Lektionen während des vorigen Winters. In Fentsch erteilte ich bisher den dortigen evangelischen Kindern alle 14 Tage Religionsunterricht. Drei Sonntage im Monat hielt ich von Neujahr ab bis Ostern Gottesdienst, einmal im Monat hier, die zwei andern Male in Algringen. Während der Gebetswoche versammelten sich die empfänglicheren Seelen täglich in unserer Wohnung zum Gebet und zur Fürbitte. Da wir den Segen des HErrn so reichlich verspüren durften, so hielten wir von da an bis Ostern jeden Donnerstag Abend Gebetstunde. Nach Ostern mußte ich aber meine Thätigkeit auf das Nötigste beschränken und die übrige Zeit auf die Vorbereitung zum zweiten Examen verwenden. Wir können den HErrn nicht genug preisen für all die Gnade, die Er uns erwiesen hat, indem Er

zu der vielen Arbeit mir so reichlich Kraft und Gesundheit schenkte, wie ich sie seit Jahren nicht mehr besaß. Er hat auch nach seiner großen Treue unser Flehen erhört und viele Gnade gegeben, daß ich glücklich das Examen, das am 22., 23. und 24. November in Metz stattfand, bestehen konnte. Dem HErrn allein die Ehre! Freilich haben die Anstrengungen meine Gesundheit angegriffen, doch kann ich meine Arbeit in der Schule verrichten und bin bestrebt, die Kinder für Den zu erziehen, der auch für sie sein Leben gelassen hat. Ist die Arbeit auch eine schwere, so schenkt mir der HErr doch stets große Freudigkeit, und ich kann Ihm nicht genug danken, daß Er mich gewürdigt hat, seine Lämmer zu weiden. Aber auch an allerlei Kämpfen und Anfechtungen fehlt es nicht. Sind dieselben doch dem Christen so nötig, wie Sturm und Regen dem Erdreich. Ich bestrebte mich, gleich bei dem Beginn meiner Arbeit Zucht und Ordnung in die Schule zu bringen. Nun ist es, Gott sei Dank, schon besser geworden, und die Eltern dürfen bereits an ihren Kindern die Früchte einer guten Schulzucht und Ordnung erkennen. Auch an allerlei Trübsal hat es uns nicht gefehlt. Gern möchten wir an den uns am Herzen liegenden Seelen so manches ändern, aber wir können es nicht; wir müssen die Sache dem HErrn überlassen, der allein durch seinen Geist die Herzen bekehren kann. Daß dieses geschehe, ist unsere tägliche Bitte. — Wollen auch oft Sorgen unser Herz beschweren, so brauchen wir nur im Glauben einen Blick auf Jesum zu thun und vor seinem Lichte müssen Furcht, Sorge und Kummer wie ein Nebel weichen.

Noch will ich bemerken, daß in unserer Gegend das Evangelisationswerk immer mehr Fortschritte macht.

Am 30. September d. J. wurde in Diedenhofen eine evangelische Pfarrei errichtet und ein Geistlicher angestellt. Am 18. November wurde in Diedenhofen der Grundstein zum Bau einer evangelischen Kirche, der ersten im Kreise, gelegt. Nächstes Frühjahr soll auch ein Geistlicher nach Hayingen kommen und die Seelsorge im westlichen Teile des Kreises Diedenhofen übernehmen. Unser Wunsch und unsere Bitte ist, daß mit dem äußeren Fortschritt der innere gleichen Schritt halten möge.

In herzlicher Liebe grüßt Ihr im HErrn verbundener **J. Schäfer**, evang. Lehrer.

Aus Texas.

Temple, Bell County, Tex., den 18. Dez. 188.

Über 9 Jahre bin ich von dem lieben St. Chrischona-Hügel hinweg; dennoch wandelt mein Geist oft in den Räumen der Anstalt. Wie ganz verschieden ist doch in geistlicher Hinsicht Texas und St. Chrischona! Wir wohnen hier in einem geistlich trockenen und dürren Lande, wo das Lebenswasser nicht in dem Maße fließt wie an solchen Orten, wo viele Herzen für Jesum schlagen. Freilich fließt auch das Wasser des Lebens (Hes. 47, 8) durch das öde Brachfeld von einem Völkermeer zum andern, und viele, viele Seelen werden dadurch erfrischt und belebt. Dies darf ich als gegenwärtiger Reisemissionar der evang.-luth. Texassynode auf dem großen Texanischen Missionsgebiet reichlich erfahren.

Seit 2½ Jahren bekleide ich dieses Amt. In diesem Lande hat der Reisemissionar manche Schwierigkeiten zu überwinden, so daß die Synode immer Mühe hat, einen Mann für diesen Posten zu gewinnen. Mit Furcht und Zittern begab ich mich in diese Arbeit; aber das hochgelobte Haupt unserer Kirche hat mich über Bitten und Verstehen nach Leib und Seele gestärkt und mir Freudigkeit zu diesem Beruf geschenkt. Meine Arbeit ist mitunter sehr mühevoll. Die geistlichen Bausteine, die in den großen Bau des Reiches Gottes eingefügt werden sollen, liegen oft sehr zerstreut von einander, und sehr häufig findet man sie so rauh und hart, daß der Hammer des Wortes Gottes sehr lange an ihnen klopfen muß, bis sie tauglich und brauchbar werden in den großen Bau des himmlischen Baumeisters.

Unlängst machte ich eine 300 Meilen weite Reise nach dem Indianer-Territorium, brachte

dort unsern deutschen Kohlengräbern das Evangelium und suchte bei dieser Gelegenheit auch Indianer in den Büschen auf; aber ich muß sagen, daß die heidnischen Indianer empfänglicher für das Evangelium sind als manche Deutsche. **C. Kreuzenstein.**

† Rudolf Jäggli.

Wir haben schon in der Februar-Nummer dieses Jahres des Heimgangs unseres lieben Bruders Jäggli in Texas Erwähnung gethan, teilen aber gern noch einige Aufzeichnungen mit, die Br. Huber im „Herold und Zeitschrift" veröffentlicht hat:

In den letzten Novembertagen hat die Texas Synode einen ihrer treuesten und unermüdlichsten Arbeiter verloren, einen Mann, der eine bedeutende Lücke zurückgelassen auf unserem texanischen Missionsfeld. Am 26. Nov., abends 7 Uhr, ist Pastor Rudolf Jäggli im HErrn entschlafen in einem Alter von 51 Jahren, 7 Monaten und 20 Tagen. Er wurde geboren zu Winterthur in der Schweiz am 6. April 1835. Seine Ausbildung fürs heil. Predigtamt erhielt der Entschlafene in der Missionsanstalt St. Chrischona bei Basel. Im Jahr 1860 kam er nach Texas und war seitdem, also volle 26 Jahre, im Dienst der luth. Kirche thätig in diesem Staate. Seit 1863 war er vermählt mit Amalie Jäggli geb. Baur und hinterläßt 10 Kinder. Möge der Vater der Witwen und Waisen ihr Helfer und Tröster sein in ihrer Trübsal. Das Leben und Wirken von Pastor Jäggli war mit dem Wohl und Weh der Texassynode aufs innigste verknüpft, man kann sagen, ein Stück ihrer Geschichte in den letzten 20 Jahren. Er war ihr langjähriger Präsident, sowie abwechselnd ihr Sekretär und Schatzmeister. Und überall bewies er dieselbe mustergiltige Treue und Gewissenhaftigkeit. Die Aufgaben und Anforderungen, welche mitunter verwickelte Zustände an ihn stellten, waren oft größer als seine Gaben und Kräfte; aber er hat mit dem ihm verliehenen Pfunde treu gedient und Seltenes geleistet. Seiner Schule, seiner Gemeinde und vor allem seiner Synode zu dienen, das war seine Passion. Diese Treue und Lauterkeit im Dienste seines HErrn war denn auch ausgeprägt in seiner fortwährend würdevollen Haltung und Erscheinung; ohne viele Worte zu machen, war seine ganze Persönlichkeit ein moralisches Gewicht, das ihm nach allen Seiten Liebe, Verehrung und Achtung eintrug. Ein Mann der Milde, weitherzig und friedfertig, wie er war, teilte er das Loos aller Friedensstifter, er konnte es nicht allen recht machen, aber seine Absicht war die ehrlichste und lauterste: nicht zu verletzen, niemand weh zu thun, Alle zu gewinnen.

Obwohl er nie viel krank gewesen und noch in gutem Alter stand, waren seine Kräfte doch erschöpft auf dem Kampfplatz seines Wirkens und der HErr eilte mit seinem Diener nach Hause. Obschon wir sein so plötzliches Abscheiden beklagen und ihn sehr gerne für seine Familie und Synode noch zurückbehalten hätten, wollen wir uns doch freuen, daß er ausgestritten und ausgelitten hat und als treuer Knecht eingehen durfte zu seines HErrn Freude.

Die Teilnahme bei seinem Begräbnis war groß und allgemein in seiner Gemeinde wie von Seiten seiner Amtsbrüder. Wir versammelten uns in der Kirche der evangelisch-lutherischen Zionsgemeinde bei Brenham, wohin der Sarg mit den sterblichen Überresten des Verblichenen von seinen Amtsbrüdern getragen worden. Die Kirche war angefüllt mit Leidtragenden aus der Nähe und Ferne. Pastor Grüber als Nachbar und Hausfreund hielt die Leichenrede über Joh. 17, 11. Wir fühlen schmerzlich den Verlust und die Lücke, die der Verewigte in unserer Mitte zurückgelassen hat; bitten wir den HErrn der Kirche, daß Er uns mehr solche treue Arbeiter gebe wie er einer war.

Welcome, 15. Dez. 1886. **E. Huber.**

Personal-Nachrichten.

Geburt.

Am 2. Jannar 1887 den Geschw. Haas in Rastovac Slavonien, ein Söhnlein.

Trauung.

Am 23. März in Herolfingen Br. Johannes Bez, Prediger in Thun, mit Jungfrau Maria Keller von Herolfingen.

Am 12. April hatte ich die Freude, die Trauung unseres lieben Bruders und Lehrers in der Anstalt, Herrn Isaak Eliahu aus Jerusalem mit Jungfrau Anna Keller aus Oberhofen im Töß thal, in der schönen Kapelle zu Remismühle, Kt. Zürich, zu vollziehen. Zu unserer Freude war auch Herr Jäger aus dem Fälkli sowie Herr Lehrer Zimmermann anwesend. Es war ein schöner Tag. Der HErr war uns nahe. In seinem Namen haben die jungen Eheleute ihren gemeinsamen Lebensweg betreten. Ihm allein zu dienen, sind sie beide fest entschlossen.

Am Nachmittag des 14. April bezogen die lieben Freunde ihre Wohnung in der Pilgerhütte, wo sie mit Gesang empfangen wurden. Der HErr setze sie der Anstalt und auch der Pilgerhütte zum Segen.

Es war Herrn Jäger und mir recht lieb, bei dieser Gelegenheit auch die Gemeinschaft Remismühle und den Vorstand derselben persönlich kennen zu lernen. Die Verhandlungen, welche jetzt im Gange sind in Betreff eines Anschlusses der freien Gemeinschaft Remismühle an die Pilgermission werden, so Gott will, in allernächster Zeit zum Abschluß kommen.

St. Chrischona, 18. April 1887.

Th. Haarbeck.

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission.

10. Band. — Nr. 6.

Siehe, ich bin bei euch alle Tage.

(Matth. 28, 20.)

(Nach einer Ansprache von Ed. Boldermann an der Mai-Konferenz auf St. Chrischona.)

Das sind die letzten Worte unseres Herrn und Heilandes, mit welchen Er von seinen Jüngern Abschied nahm. Jedes einzelne Wort ist hier von großer Bedeutung.

Ich bin bei euch, Ich, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, dem alle Kräfte und Mächte unterthan sind, der über Himmel und Hölle verfügt, der auch alles Gericht in seinen Händen hat, dessen Spruch allein entscheidet über das ewige Schicksal jedes Menschen. Ich, der Allmächtige, bin auch der Allgegenwärtige. Ich weiß deine Werke, ich weiß wo du wohnest, ich weiß alle Dinge.

Wie stehst du zu dieser Allgegenwart des allmächtigen Christus? Ist dir der Gedanke daran angenehm oder schrecklich? Ist Er der Begleiter, den du beständig um dich zu haben wünschest, oder hättest du manchmal gern einen andern? Atmest du gerne ohne Unterlaß diese Christusluft ein? Er und kein anderer bei Tag und Nacht, im Leben und im Sterben, ist das deine Losung? Oder, wie ginge es dir, wenn hie und da der Schleier sich lüften würde und du würdest den Jesus, der unsichtbar dir nahe ist, auf einmal vor dir stehen sehen?

Welche Gefühle würden dich da durchziehen, welche Verlegenheit, welche Überraschung würde das für dich sein! Wie unangenehm, daß Er dich gerade in einer nicht guten Verfassung, in einem nicht ganz richtigen Zustand antrifft! Du hast gerade Worte gesprochen in liebloser, richterischer Weise, oder bist in launischer, verdrießlicher, ärgerlicher Stimmung, bist aufgeregt oder gar heftig, zornig, leidenschaftlich!

Du bist ein Kind Gottes, oder du willst ein solches sein, verhältst du dich nun in deiner Arbeit, deiner Haushaltung, daheim und draußen, wo du allein oder in Gemeinschaft mit andern bist, so, daß dir der Gedanke tröstlich, erquicklich, wohlthuend ist: Jesus, der starke und allmächtige Gott ist bei mir?

Die Thatsache steht unabänderlich fest, der allmächtige Gott ist auch der Allgegenwärtige. Die Stellung, welche der HErr seinen Kindern gegenüber einnimmt, ändert sich nicht. Ein anderes ist es aber, welche Stellung Kinder Gottes oft ihrem HErrn und Heiland gegenüber einnehmen. Was vielen Gläubigen unserer Tage ganz besonders Not thut, ist, daß sie ganz und völlig und in Wahrheit, allezeit, ohne Unterbrechung mit Jesus sind. Henoch und Noah **„wandelten mit Gott"** (1 Mos. 5, 22. 24 u. 6, 9).

Was der HErr zu Abraham sagt: „Wandle vor mir," (1 Mos. 17, 1) wollen wir uns doch recht merken und ins Herz geschrieben sein lassen. Ein Wandel in der Gegenwart, in der Nähe Gottes, ein Leben mit Jesu, ein lebendiger Verkehr mit unserem hochgelobten Heiland, ein wirklich klar bewußter Umgang mit unserem HErrn, das sei unser

Leben. Und gewiß, wie würde dann unser Leben ein überaus seliges, glückliches sein!

Ich **bin** bei euch, sagt der HErr. In Emmaus stellte sich Jesus, als wollte Er weiter gehen, dann baten Ihn die Jünger: Bleibe bei uns. So beten viele: HErr, komme zu mir, gehe mit mir, bleibe bei mir. Man betet oft mit einer gewissen Ängstlichkeit, als ob es zweifelhaft wäre, ob wohl der HErr auf die Bitte eingehen wollte. Es kommt aber hier weniger auf die Inbrunst des Betens an als auf die Frage: Bin ich einer von denen, welchen diese Versicherung gilt? Wenn dies entschieden ist, dann kann ich mich einfach auf diese Verheißung stützen, denn der HErr sagt: Ich **bin** bei euch.

Ich **bin** bei euch. Noch wenige Augenblicke zwar und Er war ihnen sichtbar entzogen. Sie sollten aber wissen, daß nichts destoweniger seine Versicherung zu Kraft bestand: Ich bin bei euch. Daran denkt, das prägt eurem Gedächtnis und Herzen tief ein: Ich bin, Ich bin bei euch. Ich lasse euch nicht allein, Ich vergesse euch keinen Augenblick, Ich werde euch nie stecken lassen, noch euch euch selbst überlassen. Und kommt ihr in allerlei Not, in schwere Trübsal, in vielerlei Verlegenheit, in manches Schwere und Widerwärtige, dann wisset: Ich bin bei euch, ich bin schon da, ich bin noch da, vergeßt dies nicht. Nicht wahr, du Kind Gottes, wir wollen uns freuen und dem HErrn danken, daß diese herrliche Zusage auch dir und mir gilt. Dabei wollen wir recht einfältig und kindlich, aber zuversichtlich im Glauben sein und dem HErrn sagen: Wo Du wirst gehn und stehen, da nimm mich mit.

Als die Jünger vom Ölberg nach Jerusalem zurückkehrten mit großer Freude, da wußten, glaubten und fühlten sie: Der HErr ist bei uns, unsichtbar zwar, aber doch ebenso wahrhaftig und noch mehr und noch näher und ununterbrochener als früher. Dies ist nun auch unser Glück, doch sind wir es nicht, die den HErrn herbeiziehen und mitnehmen müssen, die Ihn bitten und flehen müssen; Er nimmt uns mit und wir haben Ihn. „Er kann sich fühlbar g'nug offenbaren, auch ungeseh'n."

Ich bin **bei euch,** versichert Jesus. Ich bin nicht bei allen Menschen, aber bei euch, meinen Jüngern, bei euch, die ihr nun drei Jahre mir nachgefolgt seid und bei mir ausgeharrt habt in meinen Anfechtungen, bei euch, die ihr von mir nicht gelassen habt als viele weggingen, bei euch, die mir der Vater geschenkt hat als Erben des Himmelreichs.

Jesus konnte bei seinen Jüngern bleiben, weil sie bei ihm bleiben wollten, und sie wollten bei Ihm bleiben, weil sie nun schon so lange in Ihm alles hatten, was einem Menschen Glück und Frieden geben kann. Willst du das auch? Es gibt Menschen, die möchten nicht ohne Jesum sein, aber sie wissen nicht, ob sie Jesum auch haben. Das ist also die Lebensfrage, über welche du durchaus Klarheit haben mußt: Bin ich ein durch das Blut des Lammes erretteter Sünder? Habe ich Vergebung meiner Sünden? Bin ich ein Kind Gottes? Wandle ich in den Fußstapfen meines Heilandes wie Henoch mit Gott, wie Abraham vor Gott wandelte?

O wie gerne will Jesus da sein, wo ihr seid! Aber **kann** Er bei euch sein? Auf Sündenwegen kann Er nicht gehen, ein Sündendiener kann Er nicht sein, in einem geteilten Herzen kann Er auch nicht wohnen. Aber wenn dein Herz mit so reiner, lauterer Liebe an Ihm hängt, wie damals die Herzen seiner Jünger, dann kannst du getrost dieses herrliche Wort auch persönlich für dich nehmen.

Und der HErr fügt noch ein wichtiges Wörtlein hinzu: Ich bin bei euch **alle Tage.** „Alle Tage." Wem das nicht recht ist, der ist noch kein rechter Jünger Jesu.

Es gibt Menschen, die leben ein ganzes Leben ohne Jesum. O, wie ist doch ein solches Leben ein armes, elendes, unglückliches Leben!

Andern ist die Gegenwart Jesu ganz lieb in Tagen der Trübsal, der Verlegenheit, der Not, der Krankheit. Da ist es eine große Beruhigung, den HErrn in der Nähe zu haben. Er ist ja allmächtig und kann alles Unglück wenden. Wenn Trübsal da ist, da suchet man dich. Und o, wie ist Jesus ein freundlicher und liebevoller Helfer, wie läßt Er sich zu den Menschen in so huldvoller Weise herab, wie hilft er oft in allerlei Nöten so treulich, so herrlich! Ja, wie läßt Er sich zu den Elendesten herab und nimmt sich gerne ihrer huldvoll, erbarmend an! Aber willst du Jesum im Unglück als Helfer und in der Not als Tröster, so halte dich auch im Glück und Wohlergehen an Ihn. Er will **alle Tage** bei dir sein. Er läßt sich nicht nach Belieben rufen und wieder fortschicken. Es geht nicht an, daß du heute Ihn einladest und morgen weltliche Tafel hast, oder daß du am Sonntag dem HErrn dienen willst und in der Woche dem Mamon!

Es sei aber auch ferne von uns, daß wir solchen Wechsel wünschen sollten, wenn doch Jesus der Inbegriff alles dessen ist, was uns in Zeit und Ewigkeit glücklich machen kann. Denke doch, Kind Gottes, welches Glück, welche Freude, welche Beruhigung, welch reicher Trost, zu wissen, dein Heiland, der alle Gewalt hat, der dich liebt, ist und bleibt dir bis an das Ende deines Lebens nahe mit der ganzen Fülle seines Heils, seiner Gnade, seiner Güte, seiner Segnungen. Und Er kennt dich, Er weiß, was du brauchst für dein leibliches und dein geistliches Leben. Fühlst du oft eine gewisse Schwachheit, eine Leere, einen Mangel, möchtest du gerne mehr haben, als du hast, so werde dir doch wieder dessen bewußt, daß, wenn du anders innerlich richtig stehst, dir alles, was du brauchst und was dir fehlt und was du gerne hättest, in Jesu bereitet, geschenkt und vorhanden ist. Der HErr hat seine Heilsgüter nicht wieder zurückgenommen. Er ist alle Tage da.

Was willst du mehr? Mehr hatten Paulus und Petrus nicht, aber daran hatten sie genug, und daran hast du auch genug. Du fühlst, daß du ohne Ihn nichts kannst, du bist gänzlich abhängig von deinem Heiland. Aber freue dich dessen. Er ist bei dir, dein Gott wandelt mit dir. Du hast dies allerdings nicht sichtbar, du hast es aber im heiligen, teuern Worte Gottes. Im Wort ist dir Jesus nahe, dort redet Er mit dir, dort kommt Er dir entgegen, dort bietet Er dir alles an. Und durch seinen heiligen Geist wohnt Er in dir. Darum nimm alle Tage aus seiner Fülle Gnade um Gnade, schöpfe aus dem unermeßlichen Reichtum seines seligmachenden Wortes und danke Ihm, daß dir mit Ihm alles geschenket ist.

Etliche kamen aus ihrer Schuld in ein hartes Gefängnis. Da nahm sich ein Edler ihrer an, bezwang den Kerkermeister, nahm ihm den Schlüssel ab und reichte ihn den Gefangenen durch das Gitter. Die aber statt ihn zu gebrauchen, handtierten damit, die einen sagten, er sei zu dünn, man müsse ihn verdicken, die andern dagegen, er sei zu dick, man müsse ihn verdünnen, noch andere, sie bedürften keines Schlüssels, sie könnten sich selbst helfen. So blieben sie in ihrer Gefangenschaft. (Aus „Apologetische Anekdoten".)

Trinitatis.

O **Vater**, du mein treuer Gott,
Dir will ich treu verbleiben;
Nicht Schmach und Spott, nicht Not und Tod
Soll mich von dir vertreiben;
Und lockt die Welt mich noch so sehr,
So locke du mich noch vielmehr
Mit deiner Vaterliebe.

O **Gottes Sohn**, Herr Jesu Christ,
Dir will ich mich ergeben;
Der du für mich gestorben bist,
Wie sollt' ich dir nicht leben?
Laß mich dein rechter Jünger sein,
Und, ging es gleich durch Kreuz und Pein,
Im Glauben niemals wanken.

O heil'ger **Geist**, du Geist vom HErrn,
Du sollst allein mich führen;
Du hilfst dem schwachen Kinde gern
Und wirst mich wohl regieren.
Von dir kommt Trost und Licht und Kraft,
Du bist's, der neues Leben schafft:
Lob sei Gott, dem Drei-Einen!

(A. H. Walter.)

Vom Vergessen.

„Ich habe es ganz vergessen!" so sucht da und dort ein Kind eine That des Ungehorsams zu entschuldigen. „Ich habe es vergessen!" sagen manchmal auch große Kinder, ja Knechte und Mägde Jesu Christi, wenn sie einer Pflicht nachzukommen versäumt haben, und möchten damit ihre Schuld verkleinern. Und in der That ist das Vergessen etwas sehr menschliches, natürliches, leicht zu verstehendes; besonders wenn man älter und schwächer wird und man sich den vielen Anforderungen, die das Leben an uns stellt, nicht recht gewachsen fühlt.

Aber dennoch ist es vom Übel, und es gemahnt uns dieser Fehler an das Wort des weisen Predigers: „Eine schädliche Fliege verdirbt gute Salben." Diese kleine, schädliche Fliege: **die Vergeßlichkeit**, hat manche köstliche Salbe der Ermahnung verderbt, und manchem, sonst treuen und begabten Diener Gottes den Einfluß geschmälert. Ja, die Vergeßlichkeit hat schon großen Schaden angerichtet. Ein Brief, den man vergessen hatte abzugeben, hätte einst einen unschuldig Verurteilten vom Tode errettet. Ein Auftrag, den ein Verwandter auszurichten vergaß, hätte einem Sterbenden Trost und Freude gebracht. Als der saumselige Bote kam, war es zu spät.

Wie kann man am besten gegen den Fehler der Vergeßlichkeit ankämpfen?

Zunächst dadurch, daß man ihn wirklich **als einen Fehler erkennt**, als eine Untugend, die sich für ein Kind des großen Königs, besonders für einen Diener des Königs nicht ziemt. So lange man irgend welchen Fehler entschuldigt und verschönert, so lange ist wenig Hoffnung, daß er überwunden wird. Sieht man ihm aber ins Auge und erkennt ihn als einen Feind, so ist seine Macht schon geknickt.

Denn aus solcher Erkenntnis wächst bei einem aufrichtigen Menschen denn doch der feste **Wille**, den Feind zu überwinden, von dem Fehler geheilt zu werden, oder, um auf das Wort des Predigers zurückzukommen, die „schädliche Fliege" zu entfernen. Denn „ohne einen festen Willen ist noch keinem etwas geglückt" — das gilt auch in dieser Sache.

Doch auch hier wird es einem jeden Kind Gottes ganz klar, daß es nichts kann aus sich selbst. Nicht einmal ein kleines Fleckchen kann es in eigener Kraft entfernen. Darum nimmt es seine Zuflucht zu dem, der helfen kann und will, dem nichts zu gering ist, was seine lieben Kinder angeht. Wir kennen den

Schlüssel zu den Schatzkammern Gottes: das **Gebet.** Unser Gott läßt uns sagen: So jemand unter euch Weisheit mangelt, der bitte von Gott, der da gibt jedermann einfältiglich; so wird sie ihm gegeben werden. Und dasselbe gilt gewiß von jeder andern guten Gabe, die wir brauchen für unsern Dienst auf Erden, sonderlich da, wo es uns von Herzen darum zu thun ist, dem Namen, den wir tragen, Ehre und nicht Schande zu bereiten. Wir dürfen Ihn recht kindlich bitten: „HErr, **mahne** mich an meine Pflichten.

Gib, daß ich thu' mit Fleiß,
Was mir zu thun gebühret,
Wozu mich dein Befehl
In meinem Stande führet;
Gib, daß ich's thue bald
Zu der Zeit, da ich soll;
Und wenn ich's thu', so gib,
Daß es gerate wohl.

Hilf mir mit gesammeltem Geist leben, damit ich auch auf die feinen Winke merke!"

Weiter, liebe Brüder, was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohl lautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach. Welches ihr auch gelernt und empfangen habt, das thut, so wird der HErr des Friedens mit euch sein (Phil. 4, 8. 9).

„Ich finde nirgend die Seele," so soll ein berühmter Mediziner zu seinen Studenten bei Gelegenheit einer Sezierung gesagt haben. Wunderbar, daß der Mann die Seele im Leichnam sucht. Zu solchem Unsinn führt der sich als Fortschritt geberdende Materialismus. Aber fern davon Fortschritt zu sein, ist er die denkbar größte Reaktion, nämlich die des alten Sadduzäismus, der nicht Engel noch Geist glaubte.

(Aus „Apologetische Anekdoten".)

Mitteilungen
aus der Pilgermission.

Reisebriefe aus Nord-Amerika.

II.

New-York, den 9. April 1887.

In herzlicher Liebe und Gemeinschaft grüße ich aus der Ferne die teuren Freunde in der Heimat.

Die Tage in New-York waren mit Besuchen und Arbeit wohl angefüllt. Die meisten deutschen Pastoren dieser Stadt gehören zu dem New-Yorker Presbyterium und stehen nicht auf dem Allianzboden, sondern glauben wohl daran zu thun, der bestehenden Verhältnisse wegen nur unter sich christliche Gemeinschaft zu pflegen. Pastor Flath, der im Jahr 1859 die Anstalt verließ und seit 1864 in Brooklyn einer Gemeinde vorsteht, gehört auch dazu. Diese abgeschlossene Stellung hindert ihn aber nicht anzuerkennen, daß es auch unter anderen Denominationen wahre Christen gibt, und er war recht brüderlich mir gegenüber.

Ich erwähnte schon in meinem letzten Briefe meines Besuches bei einer Konferenz der Englisch-presbyterianischen Prediger New-Yorks und einer ähnlichen der deutschen Prediger. An beiden Orten wurde ich aufgefordert etwas zu reden, was ich gerne that. Es sollen auf meine Rückkehr zwei größere Versammlungen für die Deutschen vorbereitet werden, eine in Brooklyn, die andere in New-York. Ein Komite ist gewählt worden, um dieses einzurichten.

Dienstag, den 5. April und teilweise den 6. schrieb ich Karten und Briefe, 80 an der Zahl, als Antwort auf die Briefe, die aus allen Staaten auf mein Circularschreiben hin eingelaufen waren. Es gab da vieles zu combinieren und es wäre eine fast zu große Arbeit gewesen, wenn nicht ein junger Freund aus der Schweiz, Herr F. v. B., mein guter Sekretär gewesen wäre. Mit seiner freundlichen Hilfe konnte die Arbeit in zwei Tagen bewältigt werden. Von allen Seiten bin ich

von unseren Brüdern auf das freundlichste eingeladen. Könnte ich sie nur alle besuchen, und alle Predigten annehmen, die mir angeboten sind!

Am Charfreitag, der in New-York nur kirchlich, und auch kirchlich nur teilweise gefeiert wird, predigte ich in einer kleinen deutschen Kirche. Den Abend brachte ich bei meinem lieben Bruder in Gemeinschaft einer Anzahl junger Kaufleute aus der Schweiz zu.

Den 11. April.

Noch einen Gruß, ehe ich von New-York wegfahre. Es ist 6 Uhr morgens; ich bereite mich zur Reise nach dem Westen.

Am gestrigen Ostersonntag predigte ich nochmals in der Kirche von Br. Grandlienard. Die Kirche war ganz voll, und zwanzig neue Glieder wurden in die Gemeinde aufgenommen. — Ich predigte auch in der Kirche unseres Freundes Vollmer; es war mir eine Freude, mit ihm zusammen zu sein. Herr D. Seibert von Blomfield kam auch hin; ich konnte manches mit ihm besprechen. Samstag hatte ich auch Herrn D. Schaff besucht.

Das Wetter ist die ganze Woche hindurch sehr schön gewesen. Es thut mir leid, jetzt schon New-York verlassen zu müssen, so vieles wäre noch zu thun. Doch meine Aufgabe zieht mich nach dem Westen.

Der HErr mit Euch!

III.

St. Louis, Missouri, den 19. April 1887.

Im Geiste bin ich mit Euch Allen verbunden; ich stehe im Dienste meines HErrn, der gütig und freundlich ist.

Am 11. April, dem Ostermontage, verließ ich New-York und erreichte vormittags $11\frac{1}{2}$ Uhr die Stadt Allentown. Professor Wackernagel und Pastor Gruhler, der auch hergekommen war, hatten die Freundlichkeit gehabt, mir entgegen zu kommen bis nach Bethlehem, einer Niederlassung der Brüdergemeine. Da sie mich aber auf einer andern Linie erwarteten, verfehlten wir uns. Ich fand aber das Haus leicht und wurde von Frau Professor und ihrer Tochter freundlichst aufgenommen; eine Stunde später kamen die beiden Herren auch an. Beim Mittagsmahl ging uns die Unterredung nicht aus. Palästina (wo die beiden Freunde manche Jahre zugebracht haben) und Basel boten viele Anknüpfungspunkte und der Erinnerungen aus vergangenen Zeiten waren viele.

Im Verlauf des Nachmittags kam auch Br. Weißkopf, Pastor in Scranton; während der Professor den alternden, aber noch recht rüstigen Freund Gruhler nach der Bahn begleitete, machte ich mit Pastor Weißkopf einen längeren Spaziergang, auf welchem er mir seine Erlebnisse in Amerika erzählte. Das Wiedersehen hat etwas sehr erquickendes, besonders wenn man sich Eins im Geiste findet.

Abends 9 Uhr 20 Minuten fuhr ich nach Reading ab. Ich hatte Pastor Kündig meine Ankunft gemeldet, mich jedoch in der Eile im Datum geirrt. Bei finsterer Nacht um 11 Uhr kam ich auf dem Bahnhof an, nahm mein Handgepäck und fand bald eine Pferdebahn, die mich bis zum Anfang der Walnutstraße führte, wo Pastor Kündig wohnen sollte. Beim Aussteigen frug ich noch den Kondukteur, ob er wisse, wo Rev. Mr. Kündig wohne. „Erstes Haus links!" war die Antwort. Ich gelange zum bezeichneten Haus. Alles ist still und finster. Um ganz gewiß zu sein, frage ich einen späten Passanten, ob ich an der rechten Thüre sei. Nach seiner Bestätigung läute ich, und sehr bald tönt es herunter: „Wer läutet?" Ich gab meinen Namen an. Es wird Licht gemacht, die Thüre geöffnet und Pastor Kündig empfängt mich auf das freundlichste, zeigt mir aber auch gleich meine Karte, welche die Schuld trägt, daß ich am Bahnhof nicht abgeholt wurde.

Das Gastzimmer war aber schon auf das bequemste bereitet, und bald ruhe ich aus in dem trefflichen amerikanischen Doppelbett. Den folgenden Tag lernte ich am Frühstücktisch die Frau Pastorin kennen, und beide machten mir den Aufenthalt bis am Abend, da ich weiter reisen mußte, so angenehm wie nur möglich. Ich sah die große, schöne Kirche,

die unter Br. Kündigs Pastoration erbaut worden ist, besuchte die deutsche Schule und richtete einige Worte an die Kinder, machte nachmittags eine Fahrt zur hübschen Kapelle des Gottesackers und bei einem württembergischen Patriarchen-Farmer, der ein Steinloch durch jahrelangen Fleiß zu einem kleinen Paradies gemacht hat, wo er nun mit Kindern und Kindeskindern sein reichliches Auskommen hat.

Abends 10½ begleiteten mich die Freunde auf die Bahn, die mich in 20 Stunden nach Cincinnati führte. Wie schnell gehen doch die amerikanischen Züge! — man wird halb seekrank und sehr müde davon. Es war eine heiße Fahrt durch meistens bebautes Land, zeitweise auch durch kleinere Strecken Urwaldes. Die Pastoren Joh. Bachmann und Wirz empfingen mich in Cincinnati, wo ich Mittwoch abends den 13. ankam. Diese große Stadt ist so in Rauchdunst gehüllt, wie ich es noch nirgends getroffen habe. Alles ist oder wird schwarz. Die Art der Kohlen, die gebraucht werden, soll daran schuld sein. Die Ärzte sagen, daß wer in Cincinnati wohnt, eine ganz schwarze Lunge habe. Es sterben auch viele Menschen an der Schwindsucht. Wie viel schöner zum wohnen ist das Land als eine solche Stadt! Pastor Bachmann hat mit viel Erfolg dort gearbeitet und besorgt eine große Gemeinde. Ich hatte am Donnerstag abend die Freude, auf seiner Kanzel zu predigen, und am Freitag abend auf der des Br. Wirz, der eine halbe Stunde von der Stadt eine kleinere, aber im Wachsen begriffene Gemeinde bedient. Die Pastoren Hummel und G. Nagel kamen auch und fanden freundliche Aufnahme im Pfarrhause von Pastor Bachmann, dessen Frau, eine Bernerin, uns auf das zuvorkommendste und freundlichste bewirtete.

Es war mir vergönnt, mit verschiedenen Pastoren, Doktoren der Theologie und Redaktoren von religiösen Zeitschriften zusammen zu kommen, so daß meine Zeit recht ausgefüllt war. Die Freunde dort hätten sehr gewünscht, daß ich über den Sonntag geblieben wäre, aber ich war auf den Samstag abend in St. Louis erwartet. Ich verließ deshalb Cincinnati um 8 Uhr morgens und fuhr ohne längere Unterbrechung bis 6½ Uhr abends. Für den ersten Teil der Reise hatte ich die Begleitung von Pastor Nagel, der wieder nach seiner Pfarrei zurückkehrte. Es war mir gar sehr leid, aus Mangel an Zeit ihn nicht bis nach Hause begleiten zu können, um auch seine Frau zu sehen.

In St. Louis erwartete mich Pastor C. Fritsch, bei dem ich logieren sollte, und der Schreinermeister Zwicki mit noch anderen lieben Bekannten aus der Heimat. Nach langer Fahrt durch die große Stadt empfing uns Frau Pastorin Fritsch, die für meinen Empfang alles auf das beste eingerichtet hatte. Sonntag, den 17. April, war ein Regentag. Zuerst predigte ich in der Eben-Ezer-Kirche von Pastor Fritsch; dann um 3 Uhr in der St. Petri-Kirche, und abends 8 Uhr war mir die Festrede aufgetragen worden bei der Quartalfeier des Jünglingsvereins.

Montag, Besuch im Concordien-Seminar, und nachmittags, in freundlicher Begleitung des Herrn Präses, Pastor Bergers, und Pastor Fritschs besuchte ich das Evangelische Seminar, das, eine halbe Stunde vor der Stadt schön gelegen, mich vielfach an St. Chrischona erinnerte. Der Inspektor und die Professoren kamen uns sehr freundlich entgegen. Die 90 Studenten versammelten sich im Betsaal und sangen sehr schön zwei der Lieder, die auch unsere Brüder zu singen pflegen. Es wollte mir fast ein stilles Heimweh ankommen. Gerne folgte ich der Einladung und hielt eine längere Ansprache an die Studenten. Abends hatte ich noch Predigt in der ersten presbyterianischen Kirche, und nachts lehrreiche Unterhaltung mit den zwei Pastoren dieser Kirche und anderen Freunden.

Dienstag, den 19., kam Br. Daiß von Berger, und mit ihm werde ich, so Gott will, morgen in seine Gemeinde fahren, in den vier Stunden, die ich dort habe, sein Kindlein taufen und eine Ansprache an seine Gemeinde halten, und dann den Zug nach Springfield nehmen. Dort gedenke ich einen Tag zu bleiben, um dann in 36stündiger Eisen-

bahnfahrt die Stadt Brenham in Texas zu erreichen. Wie groß ist doch dieses Nord-Amerika! Der Staat Texas allein ist beinahe so groß wie ganz Deutschland.

Wie weit bin ich hier von all den Lieben in der Heimat, und doch im HErrn, unserm Gott, Eins und nahe.

Zum Schreiben finde ich kaum Zeit. Gedenket meiner.

Euer in Liebe verbundener
C. H. Rappard, Inspektor.

Aus Deutschland.

Lich, den 15. April 1887.

Die Passions- und Osternzeit ist nun vorüber; auch wir hatten gesegnete Tage hier. Der HErr hat sich nicht unbezeugt gelassen. Auch sind die Tage für uns selbst Tage der Glaubensstärkung gewesen. In unserer vielbewegten Zeit gilt es ganz besonders, recht wachsam und nüchtern zu sein, daß man nicht beeinflußt wird von dem herrschenden Zeitgeist, der sich auch gewissermaßen in die Kreise der ernsteren Christen eingeschlichen hat und vielfach großes Unheil anrichtet.

Wir durften auch über die Passionszeit viel von Jesus Christus, dem Gekreuzigten, und über die Osterzeit von dem Auferstandenen zeugen. Besonders möchte ich hier in Kürze über unser kleines Festchen am zweiten Osterfeiertage berichten.

Am ersten Feiertage ging ich nach Rechtenbach; unterwegs in einem Dorfe ging ich in die Kirche und zum heiligen Abendmahl, wodurch ich recht gestärkt und erfreut wurde. Mittags und abends war Versammlung in Rechtenbach, wo der HErr reichen Segen gab. Am andern Morgen früh kehrte ich nach Lich zurück. Br. Hesemann kam gleich nach mir auch von Hanau an, und wir konnten uns recht mit einander freuen. Es war ein schöner, warmer Tag. Von allen Seiten strömten die Leute herbei, und bis um 3 Uhr war der Saal ganz voll. Br. Hesemann, Hodel und ich sangen zum Anfang das Lied: Hebe deine Augen auf u. s. w. Nachdem die Versammlung gesungen hatte: „Jesus lebt, mit Ihm auch ich", machte ich die Einleitung mit Gebet und sprach kurz über Hes. 37, 1—14 von den Totengebeinen; wies an der Hand des Textes nach, wie der HErr das in Babel begrabene Israel wieder zum Leben brachte, ferner, wie er auch das jetzt noch tote Israel zu neuem Leben erwecken wird; zeigte dann darauf hin, daß auch unsere heutige Christenheit vielfach erstorben ist und den dürren Totengebeinen gleicht, daß es wohl auch solche gebe, welche durch das Wort des HErrn zu gestalteten Christenmenschen geschaffen wurden (sie hatten schon die ganze menschliche Form), aber es fehlte noch etwas, sie waren noch nicht lebendig. Der Odem Gottes mußte in sie kommen. Es gibt viele Tote um uns her, auch viele, welche Christen zu sein scheinen, aber sie sind tot. Wir müssen durch den Odem Gottes zum Leben gebracht werden. Wer noch nichts vom Geist Gottes hat, der hat auch noch kein Leben aus Gott. Nur Er kann das Unmögliche thun, daß dürre, tote, ausgetrocknete Menschen lebendige Kinder Gottes werden.

Darnach sang der Chor von Dorfgill das Lied: „Mein Hirt ist der HErr" (Neue Pilgerharfe 125). Herr Vorsteher S. trat auf und sprach über 1 Korinth. 15, 1—10. Seine Hauptgedanken waren: Wir haben das Evangelium von dem auferstandenen Heiland schon oft gehört, wie haben wir es angenommen? Haben wir auch unsere Seligkeit darin, oder haben wir einen bloßen Wissensglauben? Ein lebendiger Christ muß mit Jesu gestorben und auch auferstanden sein. Der Glaube an Jesum, den Auferstandenen von den Toten, läßt keinen Menschen kalt und tot, sondern macht ihn mit Christo lebendig. Wer noch in Sünden lebt oder Lieblingssünden hegt, der hat noch einen toten Christus.

Jetzt sang der Chor von Lich das Lied: „Sünder komm mit deinem Schmerz" (Ev.-L. Nr. 86). Dann sprach Br. Hesemann über 1 Mose 7, 1. Noah wurde gewiß ein Narr geheißen, daß er ein Schiff auf trockenes Land baute, er aber predigte seinem Volke 120 Jahre lang. Vielleicht hätte sich mancher zur Zeit auf den Weg gemacht in die Arche zu gehen,

hat sich aber von den Spöttereien der andern wieder zurückbewegen lassen; es ging niemand mit hinein als Noahs Haus, die andern kamen alle um. So ist es heute noch. Wer Jesu nachfolgen will und zu Ihm flieht, in seine Arche geht, der wird verachtet, verlacht, verspottet, viele wollen darum nicht Jesu angehören, nur wenige sind es, die im Glauben an das Wort des HErrn dem zukünftigen Zorn entrinnen. Willst du auch in die Arche? so mach dich jetzt auf, mache Ernst und frage nichts nach dem großen Haufen.

Br. Hodel machte nun den Schluß nach Joh. 21, 1—14. Wo Jesus fehlt, ist alle Arbeit vergeblich, ist aber Jesus da, so fehlts an nichts; da ist Segen und Erquickung. Nach Gesang und Gebet der Versammlung sang noch der Chor von Altenbuseck das Lied: „Lobe den HErrn, meine Seele, und was in mir ist" (Sängergruß). Während sich dann die Leute entfernten, wurde noch vom Licher Chor in Solo und Chor mit Begleitung gesungen: „Einstens las ich von einer Stadt Salem"; welches schon oft gewünscht worden war. So gingen dann alle wieder gegen 6 Uhr nach Hause und freuten sich über alles das Gute, das der HErr gegeben hat.

Der nächste Tag war sehr schön und warm. Am Nachmittag 1 Uhr bekamen wir noch Besuch von zwei Barmer Zöglingen, die wir in Lützellinden kennen lernten. Nach Tische entschlossen wir uns, alle zusammen nach Arnsburg zum Missionsfestchen zu gehen. Unterwegs sangen wir fünf Brüder die Lieder, welche wir konnten: „Wenn die Berge wanken," „Wer will ein Streiter Christi sein," „O daß ich tausend Zungen hätte" u. a., bis wir den Weg von einer Stunde zurückgelegt und unser Ziel erreicht hatten. Die Versammlung hatte schon begonnen, es waren viele Leute da, und wir mußten im Gang stehen von Anfang bis zu Ende. Zuerst redete ein Geistlicher, dann Missionar Christiansen und zuletzt Herr Pfarrer Deggau. Es war eine gesegnete Missionsversammlung. Nach Beendigung derselben nahmen wir eine Erfrischung in einem Hüttchen zu uns, wo wir wieder alle beisammen saßen und mit einander sangen.

Darnach besahen wir uns das Kloster Arnsburg, die ungeheure Kirchenruine, die Rettungsanstalt. Inzwischen sprachen wir den Barmer Zöglingen zu, bei uns zu bleiben und wieder mit uns nach Lich zurückzukehren. Nach einigem Zögern änderten sie ihren Plan und gingen mit nach Lich. Um 7 Uhr kamen wir an und um 8 Uhr war Versammlung. Wir teilten uns nun ein, ein jeder mußte kurz sprechen. Br. Hodel machte den Anfang, Gebet und Einleitung. Dann sprach Br. Hesemann über Apostelg. 26, 27. 28, darauf kam Br. Nitschkowsky und redete über Matth. 7, 7, indem er aus den Heidengeschichten nachwies, wie die Suchenden finden und den Anklopfenden aufgethan wird; darnach sprach Br. Wiebe nach Joh. 7, 38 sehr erbaulich und anregend, und ich machte den Schluß nach Apostg. 24, 25, faßte alles Gesprochene nochmals kurz zusammen und warnte noch vor dem Aufschieben, wenn sich jemand entschlossen hat, mehr Ernst zu machen als bis jetzt, und dem Heilande treulich nachzufolgen. Es war eine gesegnete Abendversammlung.

Es gibt ja manches, das uns oft sehr niederbeugt, aber im Aufblick zum HErrn und im Glauben: „Der HErr ist mit uns, wer will wieder uns sein?" arbeiten wir. Wir finden uns nur in Jesu wieder zurecht. Je mehr wir uns in den Erdenjammer hineinarbeiten, desto verwirrter wird die Arbeit. Nur im Blick auf den HErrn finden wir den Weg und gehen weiter in seinem Namen, durch böse Gerüchte und gute Gerüchte, durch Ehre und Schande, als die „Verführer und doch wahrhaftig".

Betet mit uns und für uns und die ganze Gegend, daß der HErr ein Wehen seines heiligen Geistes sende, daß der ganze oberhessische Boden eine Pflanzung werde des HErrn zum Preise. Auch wir bedürfen allezeit die Ausrüstung dieser Gotteskraft, daß etwas für den HErrn geschehen kann.

F. Thomas Härdle.

Personal-Nachrichten.

Getraut

am 30. April durch Herrn Pastor Bading Karl Aeppler aus Pommern, Pastor in Iron Ridge, Dodge Co. Wis., mit Johanna Lindhorst aus Osnabrück.

Altes und Neues
aus dem Reiche Gottes.

Zwei württembergische Reichgottesmänner.

Im vorigen Jahr feierte die evangelische Kirche Württembergs den 300sten Geburtstag Johann Valentin Andreäs, heuer feiert sie den 200sten Geburtstag Joh. Albrecht Bengels. Beide sind es wohl wert, daß auch die Leser des Glaubensboten derselben gedenken, ihren Lauf bis ans Ende anschauen und ihrem Glauben nachfolgen.

I. Johann Valentin Andreä

ist in Herrenberg, den 17. August 1586, geboren als der Sohn des Stadtpfarrers Joh. Andreä und der Maria geb. Moser. Am Leibe schwach, im Geist aufgeweckt, empfing er schon als fünfjähriges Kind für sein fleißiges Lateinlernen eine Preisdenkmünze. In Königsbronn, wo sein Vater 1591 Prälat wurde, setzte er bis in sein 15. Jahr sein Lernen mit solchem Eifer fort, daß er sich ungewöhnlich reiche und weite Kenntnisse erwarb. Dabei war er seinem Vater behilflich, der nach der damaligen Sitte vieler Gelehrten den Stein der Weisen, d. h. die Kunst suchte, Gold zu machen, und dabei viel Geld verschwendete, was die Mutter klaglos ertrug, die statt dessen heilsame Kräuter sammelte, um damit armen Kranken zu dienen. Nach dem frühen Tod des Vaters zog die Mutter mit ihren sieben Kindern nach Tübingen. Es war im kältesten Winter, Valentin war der Kälte wegen vom Wagen abgestiegen; als er bald, ermüdet, wieder aufsteigen wollte, brachte er beide Füße in ein Rad; sie wurden für immer krumm gedreht, aber nicht abgebrochen, denn in dem Augenblick wurde der Wagen durch einen am Weg liegenden Stein aufgehalten: „Die Macht Gottes erhielt mein Leben unverletzt."

In Tübingen entschloß sich die glaubensmutige Mutter, ihre Söhne weiter studieren zu lassen, auch wenn es sie den letzten Schleier koste. Mit 15 Jahren begann Valentin Philologie und Philosophie zu studieren und wurde nach 4 Jahren Magister der freien Künste.

Hatte er bisher untadelig gewandelt und schon durch Privatunterricht Geld verdient, so wurde er jetzt durch einen Traum erschreckt: Eine pechschwarze Wolke lasse sich an seinem Fenster nieder und berühre ihn mit eiskaltem Wind. Er war sicher geworden, ließ sich in die Gesellschaft einiger leichtsinniger Studenten hineinziehen und sollte mit diesen, noch ehe er selbst etwas verbrochen hatte, zur Strafe gezogen werden. Diese Verletzung seiner Familienehre glaubte er nicht ertragen zu können; so entwich er von Tübingen.

Die nun folgenden sieben Wanderjahre brachte er teils als Gast, teils als Hofmeister an den verschiedensten Orten von Deutschland, Frankreich, Italien und der Schweiz zu. Am gesegnetesten wurde ihm sein Aufenthalt in **Genf**. Den tiefsten Eindruck machte auf ihn die damals in Genf, dem reformierten Freistaat, noch herrschende Sittenzucht und Sittenstrenge, wie sie Calvin eingerichtet hatte, und sodann im Haus des Predigers Skaron, wo er speiste, der tägliche Hausgottesdienst, den der in seiner theologischen Gesinnung weniger schroffe Hausvater als rechter Hauspriester hielt. Von da an wandte er sich in lebendigem Glauben Gott zu, und seitdem wurde es seine Überzeugung, daß Sittenreinheit die Zierde der wahren Religion sei, und sein Bemühen wurde es, seiner vaterländischen Kirche zu dieser ihr verloren gegangenen Zierde wieder zu verhelfen. — In **Basel**, wo kurz zuvor eine Seuche alle Kirchhöfe gefüllt hatte, bekam er ernste Todeseindrücke durch das berühmte Bild „Der Totentanz" im Kreuzgang bei der Predigerkirche. — Von Vorteil war es für ihn bei seiner Rückkehr nach Württemberg, daß seine Mutter Hofapothekerin in Stuttgart geworden war; als solche hatte sie auf Kosten des Hofs den armen Kranken von Stadt und Land Arzneien und Krankenkost unentgeltlich abzugeben. Durch die Gunst des Herzogs, die sie ihm verschaffte, durfte jetzt ihr Sohn seine Studien in Tübingen vollenden und bekam

sodann nach einem kurzen Aufenthalt in dem katholischen Bad **Griesbach,** wo er es wagte, evangelisch zu predigen, so daß seitdem für die Badgäste ein evangelischer Gottesdienst eingerichtet wurde, endlich die Helferstelle in **Vaihingen.** Die Bewahrung und Führung Gottes unter so vielen Irrsalen und Gefahren von 28 wechselvollen Jahren — „diese Gnade Gottes danke ich nach meiner Glaubensüberzeugung dem frommen und brünstigen Gebet meiner Mutter."

Die sechs Jahre seiner Wirksamkeit in Vaihingen (1614—1620), wo er seinen Hausstand gründete, wurden für ihn zu einer ungewöhnlichen Kampfes- und Leidenszeit und dienten ihm so zur Läuterung seines Glaubens. Am 1. November 1617 hatte man im Städtchen das 100jährige Jubiläum der Reformation gefeiert, im Geist anfangend, im Fleisch aufhörend, da brach in der Nacht ein Brand aus, der bei 100 Gebäude verzehrte; und als Andreä im folgenden Jahr, am 9. Oktober, von Stuttgart zurückkehrte, sah er von ferne, daß in der Stadt abermals ein gewaltiger Brand wüte. Er fand sein Haus als eine Trümmerstätte, wenig war gerettet worden: „Als ich die Reste meiner Habseligkeiten ansah, erkannte ich, daß ich zu viel besessen; mit wenigerem lebten wir freier, nicht nur, daß es den Geist weniger in Anspruch nimmt, sondern auch der Körper sollte nicht unter der unnützen Last seufzen. Wer Christum hat, entbehrt leicht alles; wer sich Christo hingibt, dem wird alles ihm Gebührende zufallen." Die Schmäh- und Lästersucht einiger Gegner in dem durch Parteiungen damals zerrissenen Städtchen ließ ihn zu keiner Ruhe kommen, und der Sommer seines Lebens bleichte frühe seine Haare. Als eine Erlösung betrachtet er seine Beförderung zum Dekan in Calw im Jahre 1620.

Die ersten zehn Jahre, die er in Calw zubrachte, preist Andreä als die glücklichsten seines Lebens, obwohl sie mit viel Weh verbunden waren. Er konnte in dieser Stadt, damals durch seine Wollenindustrie der ersten Handelsstadt Württembergs, durch die Unterstützung angesehener Freunde vieles ausrichten zur Stärkung der Kirchenzucht, Hebung der Sittenreinheit und insonderheit zur Förderung der christlichen Unterweisung der Jugend; den bloß gedächtnismäßigen Unterricht suchte er verständlich und geistlich lebendig zu machen. Was 180 Jahre später die „deutsche Christentumsgesellschaft" bezweckte, suchte er schon zu seinen Zeiten zustande zu bringen, eine große Vereinigung von einheimischen und auswärtigen Christen der evangelischen Bekenntnisse zur Förderung wahrer Gottseligkeit; deshalb wechselte er Briefe mit Christen der verschiedensten Städte und Länder. Aber so reichen geistlichen Nutzen und Genuß ihm die Verbindung mit vielen Christen brachte, so viel brachte sie ihm andererseits sein Leben lang Anfeindung und Verdächtigung, als sei er kein rechtgläubiger Lutheraner. Er war dies allezeit, aber daneben ein in der Liebe weitherziger Reichsgottesmann, der wohl erkannte, daß es auch außerhalb der lutherischen Kirche lebendige Christen gebe. Namentlich wurde es ihm übel gedeutet, daß er in die vielfache Verdächtigung von „Arnds wahres Christentum" nicht einstimmte, welches Buch ihm die meiste Förderung seines Glaubenslebens gebracht hatte. — Die beginnende Not des 30jährigen Krieges, die eine Menge Flüchtlinge und Bettler in die Stadt führte, weckte seine Gabe, einen geordneten Liebesdienst einzurichten, wodurch er ein Vater der inneren Mission wurde, lange ehe die Liebesarbeit diesen Namen empfing. So wurde es möglich, nicht nur die eigenen Armen, Kinder, Kranke und Alte der Stadt reichlich zu versorgen, sondern auch, allein in den Jahren 1626—31 110,000, durchziehende Arme zu unterstützen: „Ein Beispiel, was die Liebe vermag, wenn viele in der Liebe einig sind." Auch gründete er mit gleichgesinnten Bürgern das „Färberstift", eine Stiftung, die noch heute den Bedürfnissen vieler Bedrängten in der Stadt entgegen kommt.

Nach der Schlacht bei Nördlingen, 1634, rückte schnell das Unglück auch der Stadt Calw näher, die um so sicherer geworden war, je länger das Unglück verzogen hatte. Andreä flüchtete seine Familie in ein be-

nachbartes Pfarrhaus und konnte selbst nicht in die Stadt zurückkehren, so plötzlich waren die bairischen Truppen vor den Thoren der Stadt erschienen. Die Stadt ergab sich und wurde ausgeplündert. Um Mitternacht wurde sie bei verschlossenen Thoren, damit niemand entrinnen könne, angezündet und eingeäschert. Dennoch entrannen die meisten. Nach schrecklichem Umherirren kehrte Andreä zurück. Auch sein Haus und Besitz war zu Asche geworden. Unsäglich war das Elend, das er in der Stadt antraf, zumal jetzt die Pest einzog und in drei Monaten 400 tötete und ihm die schwerste Arbeit unter Kranken und Sterbenden auflegte. Durch die beständige Betrachtung der Eitelkeit der Welt und durch den Einblick in das vollkommene Leiden Christi, wobei Luthers vortreffliche Erklärung des Predigers Salomo ihm besonders dienlich war, bekam er mitten in dem ihn täglich umgebenden Todeselend eine solche Stärkung des Geistes und ein unbeschreibliches Gefühl des Friedens, daß er schreibt: „Soll ich weiter leben und leiden, wohlan! so geschehe der Wille des HErrn; **auch unter Thränen und Seufzern will ich Ihm frohlocken!**“ Endlich erfüllte sich die Zeit seiner Arbeit in Calw.

Als der Herzog Eberhard III. nach schmählicher Flucht in sein Land zurückgekehrt war, wurde Andreä 1638 nach Stuttgart zum Hofprediger berufen. Es ist hier nicht der Ort, weiter auszuführen, wie die ganze Wirksamkeit Andreäs darauf gerichtet war, die evangelische Kirche Württembergs, die dem Untergang sehr nahe war, aus der Vergewaltigung sowohl der römischen Kirche als des Staats herauszuretten und in derselben neue Ordnung und neues Leben herzustellen. Er durfte die wenigsten Früchte seiner Arbeit selbst sehen, die deshalb doch nicht ausblieben. — In Bebenhausen sollte der des Kampfes müde Greis als Prälat Ruhe finden; er fand sie erst, als er auf einer Reise in Stuttgart in die rechte Zionsburg eingehen durfte. Einer seiner Söhne rief ihm, als er das Ende nahen sah, die Worte zu: „Herr Jesu, nimm meinen Geist auf! In deine Hände befehle ich meinen Geist; du hast mich erlöset, HErr, du treuer Gott!“ Da hob der sterbende Vater noch einmal sein Haupt empor, schaute nach oben und faltete voll Freude mehrmals seine Hände. Kurz zuvor hatte er selbst noch gerufen: „Das ist unsere Freude, daß unsere Namen geschrieben sind im Buch des Lebens“. So entschlief er den 27. Juni 1654. Die Leichenpredigt wurde gehalten über sein Losungswort, Ps. 71, 1: Auf dich, HErr, hab ich vertrauet; laß mich nicht zu Schanden werden in Ewigkeit! — Die von ihm selbst lateinisch gedichtete Grabschrift lautet: „Wenn ich das göttliche Wohlthun schau, lobsinget die Seele, Wenn ich mein Leben betracht', sprech ich: Erbarme dich mein!“

Unter den sehr zahlreichen Schriften, die er hinterlassen hat, sind die meisten in lateinischer Sprache geschrieben; wegen der gleichnisartigen und zum Teil geistreich witzigen, schwer verständlichen Form, in der sie abgefaßt sind, haben sie wenig Eingang gefunden; am vortrefflichsten ist sein Gedicht: „Das gute Leben eines rechtschaffenen Dieners Gottes.“ So manches seinen Schriften gebricht, durch alle zieht sich doch das ernste Streben eines Reichgottesmannes hindurch, der von Herzensgrund sagen konnte: „Mir soll Christus alles sein!“

Anzeige.

So Gott will, werden wir am 3. Juli, nachmittags 2 Uhr, in gewohnter Weise unsere **Juli-Konferenz** halten, wozu jedermann freundlich eingeladen ist.

Nach unserer bisherigen Ordnung würde sich daran in diesem Jahre die alle 3 Jahre wiederkehrende allgemeine Evangelisten-Konferenz anschließen, wozu wir außer den im Dienste der Pilgermission stehenden Evangelisten auch alle andern früheren Chrischonabrüder einladen, welche gerne einmal wieder einige Tage mit den Brüdern im Mutterhause zubringen. Wir müssen aber die lieben Brüder, die nicht zu unserem Verband gehören, bitten, ihren Besuch bis zum nächsten Jahre aufzuschieben, weil die vermehrte Arbeit, welche der Scheunenbau mit sich bringt, uns nötigt, mit den Arbeitskräften des Hauses etwas hauszuhalten. Den Brüdern wird dieser Aufschub nicht unwillkommen sein, da wir nächstes Jahr, so Gott will, Herrn Inspektor Rappard wieder in unserer Mitte haben werden.

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission.

10. Band. — Nr. 7.

Selig sind die geistlich Armen.

Selig sind, die da geistlich arm sind, denn ihrer ist das Himmelreich. Es ist dieses Wort Jesu Christi eine Stimme der **Warnung**, der **Weckung** und des **Trostes**.

Eine Stimme der **Warnung** für die, welche sich gesund dünken, da sie doch krank sind, die sich stark und reich glauben, und nicht wissen (Off. Joh. 3, 17), daß sie sind elend und jämmerlich, arm, blind und bloß. Die Menschen sind gefallen, weil sie sich bereden ließen, etwas für sich **ohne** Gott, ja selbst **wider** Gott zu sein, weil Stolz und Eitelkeit in das Herz sich einschlichen, in welchem vorher Gott allein über allem thronte. Und gerade diese Selbstanbetung, dieses Selbstgefallen, dieser Stolz auf ihre Kraft und auf ihr Verdienst ist es auch, was die Menschen abhält, ihren wahren, unglücklichen Zustand zu erkennen und Hilfe dafür zu suchen; es geht ihnen wie jenen Kranken, die sich dann auf dem Weg der völligen Genesung glauben, wenn sie dem Tode am nächsten sind. Darum ist es der erste Schritt zur Genesung, seine Krankheit zu erkennen, und dies der erste Schritt zum Himmelreich, es lebendig zu fühlen, wie geistig arm wir seien, wie sehr wir Mangel haben an dem, was allein des ewigen Gottesreiches uns fähig machen kann.

Es ist jenes Wort Jesu Christi zuerst eine Warnung für die, welche sich reich glauben, da sie doch arm sind, aber auch zweitens ein Wort der **Weckung**. Wer sich wirklich krank fühlt, der wird auch genesen wollen und nach einem Arzte sich umsehen; er wird, wenn sich ihm ein solcher darbietet, der seine Geschicklichkeit erprobt hat, der alles besitzt, was ein unbedingtes Zutrauen erwecken muß, der Leitung desselben sich gänzlich überlassen und getreu in allen Dingen seine Vorschriften befolgen. Und, siehe, ein solcher Arzt für die Krankheit unseres Geistes, ein solcher Heiland für die, welche sich geistlich arm fühlen, — Er ist erschienen, und sein Name heißt: Jesus Christus, hochgelobet in Ewigkeit. Sein Leben und seine Wunder, sein ganzes Wesen und die gesamte Geschichte seiner Erscheinung beurkunden seine himmlische Abkunft, bewähren Ihn als Gottes Sohn, herabgesandt, um die zur Welt und zum Tode hingekehrten Menschenherzen wieder Gott und dem ewigen Leben zuzuwenden. Seine heilende Kraft, seine Macht, dem Menschen eine Wiedergeburt im Geiste zu verleihen, hat er von den Aposteln herab bis auf unsere Zeiten bewiesen durch das, was Er an jedem wirkte, der sich Ihm ganz dahingab; durch so viele Tausende, die durch Ihn aus den Schrecknissen des Zweifels und der Ungewißheit zum klaren Himmelslichte, aus den Verderbnissen der Selbstsucht, der Sinnlichkeit und der Eitelkeit, zur Gottes- und Menschenliebe, aus den Qualen der Unruhe, der Angst und der Trostlosigkeit endlich zum stillen, ewigen Gottesfrieden hinübergebracht worden sind. Darum, mein Bruder, selig, selig bist du, wenn du dich geistlich arm und krank fühlst, und dich zu dem hinwendest, der das Heil und ein unerschöpflicher Reichtum ewigen Lebens ist; wenn du die Erlösung, die Er dir am Stamm des Kreuzes erwarb, gläubig annimmst; wenn du, um durch Ihn deine Genesung zu erlangen, dich auch den bittersten Arzneien, die Er dir darbietet, willig unterziehst; wenn du endlich alles dahingibst, was Er von dir fordert, mag es auch deiner verderbten Natur noch so wehe thun. Gott weiß am besten, wie tief das Verderben liegt, und wo ein jeglicher von uns krankhaft ist, und die ewige Liebe thut uns nie weher, als

unsere Genesung es erfordert. Darum lehrt dich Christus, dich in allem und unbedingt dem Willen Gottes dahinzugeben; darum lehrt Er dich, alle deine Sorgen auf Gott zu werfen, und nur darnach zu trachten, in jeder Stunde das zu thun, was unter der Anweisung des Wortes Gottes, dein von Ihm ergriffenes Herz dir als Gottes Wille darstellt.

Zu einer solchen unbedingten Hingabe an Gott und an seinen Sohn, Jesum Christum, soll jenes Wort unseres Heilandes uns **erwecken**, und dann wird es uns auch noch drittens eine Stimme des **Trostes** sein, wenn das Erblicken unserer inneren Verderbtheit den Mut uns niederschlägt; wenn das Anschauen unserer Unreinheit unsere Seele mit Abscheu vor uns selbst erfüllt. Denn: **„selig** sind, die da geistlich arm sind, denn ihrer ist das Himmelreich." Der Gott, der dir die Augen geöffnet hat, um deine Armut zu erblicken; der Gott, der seinen Sohn herabgesandt hat, um dich der Versöhnung mit Ihm zu versichern, um dir alle Mittel der Heiligung an die Hand zu geben: sollte der sein Werk an dir nicht vollenden, wenn du seiner heilenden Hand nur stille hältst, wenn du nur deinen Blick stets auf ihn richtest und getrost zu jeder Stunde das Große oder das Kleine treu vollbringst, was Er jetzt dir auferlegt? Der Kranke weiß nicht, welches der Gang der Behandlung sein wird, die der Arzt mit ihm vornimmt, aber er befolgt an jedem Tage pünktlich die Vorschrift dieses Tages, und am Ende sieht er sich genesen. Du weißt nicht, welches der Weg ist, den Gott mit dir einschlagen wird, aber du weißt es, denn Gott hat es in Christo dich versichert, daß sein Wille deine Errettung, deine Heiligung, deine ewige Seligkeit ist.

Das Evangelium unseres HErrn beginnt mit den Worten: „Thut Buße, ändert euren Sinn, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen"; das Ende dieses Evangeliums aber ist: „Ich will dem Dürstenden geben von dem Brunnen des lebendigen Wassers umsonst. Und wer überwindet, der wird alles ererben, und ich werde sein Vater, und er wird mein Sohn sein." Möge dies an uns allen erfüllt werden! Amen.

Samuel Gobat, † 29. Okt. 1886.

Auf rechter Straße.

In einem abgelegenen Dorfe kamen vor etlichen Jahren an einem Sonntag Nachmittag einige junge Mädchen zu gemeinschaftlicher Erbauung zusammen. Eine christliche Frau war aus der Ferne zu Besuch in das Dorf gekommen und man hatte die Gelegenheit wahrgenommen, um auch solche Töchter, die bisher der Wahrheit fern geblieben waren, dazu einzuladen. Der HErr, der versprochen hat, unter denen zu weilen, die in seinem Namen versammelt sind, ließ sich auch an jenem Tage nicht unbezeugt. Ein junges Mädchen vernahm im tiefsten Herzensgrund den Ruf des suchenden Hirten; sie fühlte, daß es anders mit ihr werden müsse, wenn sie selig werden sollte.

Anna offenbarte ihr Herz keinem Menschen, und manche Monate hindurch trug sie eine schwere Last mit sich herum. Ihr Gewissen war aufgewacht; sie konnte an der Welt keine Lust mehr haben; am HErrn aber und seinem Wort hatte sie auch keine Freude. Dazu gesellte sich nun ein neuer Schmerz. Mit dem Verdienst wollte es nicht recht gehen, und auf Veranlassung von Bekannten beschlossen die Eltern, daß Anna nach Amerika gehen solle, um dort ihr Brot zu verdienen. Das Scheiden that ihr wehe, und der Ausblick in die Zukunft machte ihr bange; doch es mußte sein, und tapfer fuhr unsere Anna der Seestadt zu, in welcher sie sich einschiffen sollte.

Wie groß war aber ihr Schrecken, als sie erfuhr, daß das Schiff, auf welchem sie ihren Platz genommen hatte, schon abgefahren sei, und daß erst in acht Tagen wieder ein Dampfer der gleichen Linie reisebereit sein würde. Aber der gute Hirte wachte über dem Schäflein, das Ihn noch nicht kannte, und führte es auf rechter Straße um seines Namens willen.

Eben in jener Hafenstadt wohnte die christliche Dame, die fünf Monate zuvor in Annas Heimatdorf das Werkzeug zu ihrer Erweckung

geworden war. Sie hatte ein warmes Herz für alle jungen Mädchen, und als sie vernahm, daß eine unerfahrene Reisende das Dampfschiff verfehlt habe und nun eine Woche an diesem ihr fremden Orte warten müsse, ließ sie sofort nach dem jungen Mädchen suchen und es in einer christlichen Herberge unterbringen. Mit der Vorsteherin jenes Hauses besuchte nun Anna manche Versammlungen, aber den Weg zum Frieden fand sie nicht, und ihr Herz blieb trostlos und von schwerer Sorge erfüllt.

Eines Abends durfte Anna mit der lieben Vorsteherin in das Haus ihrer Wohlthäterin gehen, mit deren Köchin, einer gediegenen christlichen Person, etwas zu besprechen war. Selma, die Schwester der Köchin, war auch auf Besuch da; bald kam noch ein Dienstbote in die helle, freundliche Küche, und nun schlug eines der Anwesenden vor, man wolle zusammen Lieder singen. Darüber freute sich Anna sehr, und sie stimmte herzlich mit ein in den frischen Gesang. Selma wandte sich an Anna mit der Frage:

„Kennen Sie das Lied:

Hast du Ruh' gefunden für dein Herz?
Bist du rein gewaschen in des Lammes Blut?"

Anna fuhr unwillkürlich zusammen und antwortete nichts.

Selma meinte, sie hätte ihre Frage nicht verstanden, und wiederholte: „Kennen Sie das nicht:

Hast du Ruh' gefunden für dein Herz?
Bist du rein gewaschen in des Lammes Blut?"

Mit Thränen rief Anna: „Nein, eben nach Ruhe und Frieden verlange ich so sehr; ich weiß gar nicht, ob mir meine Sünden vergeben sind."

Selma merkte gleich, daß Anna ihre einfache Frage nach dem Liede nicht verstanden, und eben dadurch dem lang verhaltenen Gram ihres Herzens Ausdruck gegeben hatte. Sanft legte sie die Hand auf die Schulter des weinenden Kindes und sagte: „Dein Heiland verlangt darnach, dir diese Ruhe zu schenken und dich zu waschen in seinem Blut."

Die andern Anwesenden stimmten nun auch mit ein und bezeugten aus der heiligen Schrift, wie das Heil auf Golgatha schon längst vollendet worden sei, und wie die Stimme Jesu heute noch rufe: „Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken." „Denn wir sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den wir an Gott haben sollten; und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade, durch die Erlösung, so durch Christum Jesum geschehen ist."

Unserer Anna fiel es wie Schuppen von den Augen; sie merkte nun, wie der Heiland, den sie so lang und schmerzlich suchte, eigentlich sie gesucht habe und ihr in wunderbarer Weise nachgegangen sei, und als dann die kleine Gesellschaft in der Küche zum Gebet niederkniete, da konnte auch sie danken und mit tausend Freuden die selige Erlösung glauben und annehmen, die Jesus auch ihr erworben hat.

Als Anna zwei Tage später zu der lieben, christlichen Dame kam, um ihr zu danken und Abschied von ihr zu nehmen, waren beider Herzen voll Lob und Dank für das, was der HErr an ihnen und durch sie gethan. Er führte auch fernerhin sein Schäflein auf rechter Straße. Auf der Reise und in dem fernen Lande war Er ihr Führer und Beschützer, und gewiß wird auch sie rühmen können: Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Leben lang, und ich werde bleiben im Hause des HErrn immerdar.

Wer viel klagt über die Lieblosigkeit und Selbstsucht Anderer, stellt sich selbst damit ein Armutszeugnis aus. Wer viel an sich denkt und seine eigene Ehre sucht, der sieht überall selbstsüchtige Leute, die ihm nicht genug Rücksichten und Ehre beweisen. Er bemerkt den Splitter in seines Bruders Auge und wird des Balkens in seinem Auge nicht gewahr.

Laß mich nicht ohne dich
Durch mich geführet werden.

Eine Stunde stiller Arbeit bringt mehr Nutzen als tagelanges Klagen.

Mitteilungen
aus der Pilgermission.

Nachrichten aus der Anstalt.

Am heiligen Pfingstsonntag wurden fünf Brüder unter Händeauflegung und Gebet zum Dienst des HErrn eingesegnet. Es sind dies die Brüder Leithäuser aus Elberfeld, Dirks und Fast aus Südrußland, Musil und Wrbitzky aus Böhmen und Mähren. Ersterer kommt als Stadtmissionar nach Cassel. Br. Dirks kehrt nach seiner Heimat zurück. Br. Fast ist zunächst in seine Heimat abgereist, um von dort aus seiner weiteren Bestimmung, vielleicht der Arbeit unter den Eingeborenen Javas, im Auftrag einer holländ. Missionsgesellschaft, entgegenzusehen. Die beiden österr. Brüder begeben sich nach Amerika, wo sie zunächst in dem Seminar in Oberlin sich auf die Arbeit unter den Böhmen der Vereinigten Staaten vorbereiten werden. Die Auswanderung aus Böhmen ist nämlich in der letzten Zeit außerordentlich gewachsen, und wir sind dringend gebeten worden, diese beiden der böhmischen Sprache mächtigen Brüder für das Werk der Evangelisation unter ihren Landsleuten in Amerika abzugeben.

Wir befehlen die Brüder der Fürbitte unserer lieben Freunde.

Reisebriefe aus Nord-Amerika.

IV.

Welcome, Austin Co. Texas, den 27. April 1887.

Bei meiner Ankunft in Brenham fand ich die Briefe aus der Heimat. Meine Lieben, nur den König und sein Wort nie aus Auge und Herz verlieren!

In Springfield, Mo., brachte ich, von St. Louis und Berger (Pastor Daiß) kommend, einen Tag und eine Nacht in dem Hause von Br. Graf zu. Freitag, den 22. April, verließ ich Springfield und fuhr bis Vinite, wo ich um 1 Uhr ankam. Diese kleine Stadt liegt im Indianer-Territorium, und es dürfen Weiße dort nichts besitzen. Br. Graf hatte mir eine Empfehlung gegeben an einen englischen Pfarrer, bei dem ich sehr freundliche Aufnahme fand. Ich wünschte eine Indianer-Schule zu sehen; wir gingen hin und fanden, daß gerade Examen gehalten wurde. Der Inspektor freute sich über unsern Besuch, und nun hörte ich über eine Stunde lang die Indianer-Kinder, 6—20 Jahre alt, Knaben und Mädchen, singen, aufsagen, Aufsätze vorlesen, — stecken bleiben — Harmonium spielen, was mich alles sehr interessierte. Es war in englischer Sprache. Nun mußte ich auch zu ihnen reden, und das sollte den Schluß des Examens bilden. Ich erzählte, woher ich komme, was ich in diesem Lande thue, und wie sehr ich mich freue, auch hier das Lob Jesu zu hören. Ich sagte ihnen den 23. Psalm in deutscher und die Stelle Joh. 3,16 in französischer Sprache, was sie sehr interessierte. Über das letztere Wort sprach ich dann noch zu ihnen etwa eine Viertelstunde. Sie schienen alle sehr erfreut. Ich mußte zum Abendessen bleiben, und um 6 Uhr begleitete mich der freundliche und gläubige Inspektor zur Bahn. Die fünf Stunden, die ich auf den Texas-Zug warten mußte, waren somit gut ausgefüllt.

Von 6 Uhr abends bis 3 Uhr des nächsten Nachmittags war ich beständig auf der Fahrt. Die Eisenbahnen sind sehr teuer in Amerika und besonders im Westen, und zum Nachteil für mich ist vom 1. April an ein Gesetz in Kraft getreten, welches das Ausgeben von Freibillets, oder solchen zu ermäßigtem Preise streng verbietet.

In Hemstead, nur 20 Meilen von Brenham, mußte ich von 3 Uhr nachmittags bis zur Mitternacht warten. Ich telegraphierte nach Brenham, daß ich nachts 1 Uhr 40 Min. ankommen werde und machte dann einen Spaziergang. Bei einer kleinen Kirche sah ich ein Pfarrhaus, wo ich mit der freundlichen Pfarrfamilie mich eine Stunde unterhielt und viel Interessantes hörte; dann setzte ich meine Wanderung fort und betrachtete den herrlichen Sonnenuntergang. Zwei Neger kamen auf einem Buggy (leichter Wagen, in Amerika gebraucht) im Galopp herangefahren. Sie hielten bei mir an, und ich fragte sie,

wo ihr Prediger wohne. «Sit up, Sir, I'll take you to him» (Nur aufgesessen, mein Herr, ich will Sie zu ihm führen). In einigen Minuten waren wir bei einer elenden Bretterhütte an der Seite einer kleinen Bretterkirche. „Hallo, Prediger," schrie mein Neger, und heraus kommt die Frau Pastorin, so schwarz wie Ebenholz. Der Pastor spaltete eben Holz, kam dann aber bald in das Zimmer, das, außer einer kleinen Küche, der einzige Raum der Hütte war. Der schwarze Pastor verstand sehr bald, was mich getrieben hatte, auch ihm an diesem fremden Ort die Bruderhand zu drücken. Er und seine Frau waren sehr erfreut, ihre Herzen thaten sich auf. Er sagte: Ich wurde in Brenham unter der Predigt des Colored-Pastor (farbiger Pastor: Neger) bekehrt. Dann fühlte ich in meinem Herzen und Gewissen, ich müsse Jesum predigen. Ich fing an mit Kindern, dann mit meinen Freunden, und so bin ich ordinierter Prediger geworden. Er machte mir einen sehr guten Eindruck, war bescheiden und sprach ruhig und mit viel Verstand. Die noch junge Frau sagte unter anderem: „Wir klatschen mit den Händen hier schon, wenn wir unsere Lieder singen, damit wir es dann droben schon können." (!)

Nun nahm ich mein Abendessen im Hotel, versuchte dann etwas zu schlafen, was aber nicht recht gehen wollte, bis um Mitternacht der Neger mich zur Bahn begleitete.

In Brenham war ich erwartet und fand freundliche Aufnahme. Am Sonntag Morgen hörte ich den Herrn Pastor in der Sonntagschule und dann in der Predigt. Es war eine wohlthuende Ruhe nach dem vielen Reisen.

Im Verlauf des Tages kam zuerst Br. Thöne mit seinem Buggy, dann Br. Huber, der mich mit nach Welcome nahm. Dort wirkt er schon einige Jahre in Schule und Kirche. Es war mir sehr wohl bei ihm und seiner lieben Frau mit ihren sechs allerliebsten Kindlein. Wie in Texas die Kinder frühe Gehilfen der Eltern werden, sieht man daraus, daß der 6jährige Daniel Huber, ein strammer, kleiner Junge, das große Pferd schon anspannen und ausspannen kann.

Über die Besuche bei den lieben Brüdern will ich später schreiben. Heute nur soviel: ich freue mich hier zu sein und habe die Überzeugung, der HErr hat es geleitet. Ich will nichts anderes sein, als sein Diener, und nichts anderes thun, als seinen Willen.

In einer Stunde reisen wir 20 Meilen weit per Buggy nach Burton zur Synode. Der göttliche Meister geht mit; das ist uns genug.

Gott segne Euch alle. Eure Gebete und die noch vieler andern tragen mich. Ich fühle es, brauche es und bin sehr dankbar dafür.

V.

Viktoria, Texas, den 5. Mai 1887.

Bis hieher hat der HErr geholfen und hat mich geleitet und behütet.

Mittwoch, den 27. April, fuhr ich mit Pastor Huber zur Synode. Diese Fahrten per Buggy erinnern mich lebhaft an meine Reisen bei den deutschen Kolonisten in Süd-Rußland, nur daß es hier mehr Wälder gibt als dort. Abends kamen wir nach vierstündiger Fahrt in Burton an. Vier Meilen von der Bahnstation gleichen Namens befindet sich das Kirchlein mit dem Pfarrhaus mitten im Urwald, und macht mit seinen Einfriedungen und Gärten einen sehr lieblichen Eindruck. Pastor Grüber und seine liebe Frau hatten dem Senior der Texas-Synode, Pastor Röhm von Galveston, und mir das beste Zimmer des Hauses zurecht gemacht, und wir genossen während sechs Tagen die freundlichste Gastfreundschaft bei ihnen.

Die meisten Herren Synodalen waren schon da. Ich begrüßte nach einander die Pastoren: Röhm, Geiger, Graul, (mit Pastor Huber war ich gekommen) Ernst, Weiß, Gerstmann, Stricker, Thöne, Falkenberg, Dörfler, Westerhoff, Daude, Glatzle, Haag, Pfenninger, Pfennig, Lettermann, Kreuzenstein und Rapp. Die Pastoren Krapf, Frehner und Ermel waren verhindert worden zur Synode zu kommen.

Ich machte auch die Bekanntschaft der andern Herren Pastoren und Candidaten, die nicht von St. Chrischona ausgegangen sind.

Sie kamen mir ohne Ausnahme höflich entgegen, und wo Ernst gemacht wurde mit dem Artikel im Apostolicum: „Ich glaube an die Gemeinschaft der Heiligen", gestaltete sich in den Tagen des Beisammenseins das Verhältnis auch zu einem lieblichen.

Die Versammlungen der Synode fanden im hübschen Kirchlein statt. Sie begannen jeden Morgen um 9 Uhr mit Gesang, Verlesung eines Bibelabschnittes und Gebet. Um 12 Uhr war gemeinschaftliches Mittagessen unter einem großen Zelt. Um 2 Uhr begannen die Verhandlungen wieder und dauerten gewöhnlich bis 5 oder 6 Uhr. Nach dem gemeinschaftlichen Abendbrot wurde der Tag mit einem Abendgottesdienst in der Kirche beschlossen.

Die Gemeinde Burton hatte in zuvorkommender Gastfreundschaft für alles gesorgt, und bewirtete die zahlreichen Pastoren samt den Delegaten der Gemeinden in überaus wohlthuender Weise, indem Gemeinde-Vorsteher und Glieder, samt ihren Frauen und Töchtern, das Amt des Tischedienens versahen. Es sei ihnen auch hier noch der herzlichste Dank von dem Gast aus der Schweiz ausgedrückt.

Über die Verhandlungen selbst will ich mich hier nicht äußern. Nach der Wahl des Präses, die auf Pastor Huber in Welcome fiel, und der andern Beamten, wurden die zahlreichen Geschäfte eingehend und mit Geschick nach einander abgewickelt. Daß eine Richtung in der Texas-Synode war, die vom Norden beeinflußt, im Geiste eines schroffen Konfessionalismus die herrschende Partei in der Synode zu werden sich anstrengte, wußte man schon, und es war deshalb von beiden Seiten den diesmaligen Synodal-Verhandlungen mit Spannung entgegen gesehen worden. Die Texas-Synode wurde bekanntlich vor 36 Jahren durch Zöglinge von St. Chrischona gegründet und bestand bis vor etlichen Jahren beinahe ausschließlich aus Brüdern unserer Anstalt, wie dieselben der Synode auf ihr Gesuch hin alljährlich zugesandt wurden. Seit einigen Jahren kamen — durch Beeinflussung — andere Elemente herein, die von ihrem streng confessionellen Standpunkt aus in der Synode zu reformieren begannen. Nun kann allerdings nicht geleugnet werden, daß einige der von St. Chrischona ausgesandten Brüder sich nicht bewährt und mancherlei Ärgernis gegeben haben; aber der Fehler bestand nicht darin, daß sie die reine **Lehre** nicht gehabt hätten, sondern kein reines **Leben** führten. Das Reformieren der neuen Ankömmlinge bezog sich (aber) hauptsächlich auf die Einführung eines schroffen Luthertums, welches in seiner Ausschließlichkeit für jeden nüchternen Beobachter unbiblisch und unchristlich erscheint. Als Beispiel davon diene folgende Erfahrung:

Es sollte am Sonntag Nachmittag in der Kirche in Burton von Pastor Kreuzenstein, dem Reiseprediger der Synode, ein Vortrag gehalten werden. Die Zöglinge von St. Chrischona wünschten, daß ihr ehemaliger Inspektor und Lehrer nach Kreuzenstein auch ein Wort in der Kirche vom Altar aus rede. Dagegen erhoben sich nun einige Herren Synodalen heftig und behaupteten, es sei mit den Regeln des General-Concils, zu welchem die Synode gehöre, unverträglich, daß einer, der nicht lutherisch sei, in einer lutherischen Kirche rede. Da ich von der gesamten Synode gleich zu Anfang als beratendes Mitglied aufgenommen worden war, so gebot es der christliche Takt, daß ich, um keinem Synodalen Ärgernis zu geben, vom Reden in der Kirche abstehe. Die Gemeinde von Burton war aber anderer Meinung, wie denn überhaupt die Laien im ganzen das engherzige Wesen nicht gern haben, und reichte durch den Präses ein förmliches Bittgesuch bei der Synode ein, ich möchte am Sonntag in ihrer Kirche reden. Es wurde abermals dagegen protestiert; eine Abstimmung mußte vorgenommen werden, und mit bedeutender Majorität wurde bestimmt, daß ich in der Kirche reden solle. Aus den schon erwähnten Gründen that ich es nicht, hielt dagegen am Sonntag Nachmittag, auf Wunsch unserer Brüder und der Gemeinde, eine Ansprache unter den Bäumen vor der Kirche. (Es war der Tag der Mai-Konferenz auf St. Chrischona.)

Am heiligen Abendmahl, das nach dem Vormittagsgottesdienst gefeiert wurde, beteiligte ich mich auch nicht, um niemanden Anstoß zu geben, obschon Brüder mir sagten, ich hätte ein Recht zu kommen, da ich ja, wie sie aus der Anstalt her noch wohl wissen, bei der Austeilung immer nur die Einsetzungsworte gebraucht und mich einfach zu dem: „**das ist**“ bekannt habe.

Ich konnte nicht anders, als öffentlich und in der Unterredung es auszusprechen, daß es dem Komite der Pilgermission leid thäte, wenn die Texas-Synode in diesen engen und ausschließenden Konfessionalismus hinein käme, und zwar deshalb, weil wir es als dem Sinne Jesu Christi, des Hauptes seiner ganzen Kirche aller Zeiten, nicht entsprechend erachten.

Der ursprüngliche Teil der Synode hielt auch treu zusammen.

Dienstag Abend, den 3. Mai, nahm ich Abschied von allen anwesenden Brüdern und noch manchen Freunden, die mit Wort und That ihrer Freude Ausdruck geben wollten über den Besuch aus dem Mutterhause in der Schweiz.

Mit Pastor Weiß von Viktoria trat ich meine Weiterreise an. Pastor Grüber lieh uns sein gutes Pferd; aber das arme Tier konnte uns kaum fortbringen, denn zu allgemeiner Freude war nach langer Dürre ein wohlthuender Regen gefallen, und der schwarze Boden hängte sich an die Räder unseres Chaisechens. Wir fuhren deshalb langsam, im schönen Mondschein, in kühler Luft, durch Farmen und Urwäldern, bis wir um 9 Uhr abends die Station erreichten.

In der freundlichsten Weise wurden wir hier von einem gebildeten Deutschen, Herrn v. W. und seiner lieben Frau empfangen und beherbergt bis nachts 1 Uhr 40 Min. Über Houston und Rosenburg, wo wir je 4 bis 5 Stunden zu warten hatten, kamen wir den folgenden Abend (gestern) 8 Uhr in Viktoria an. Die Fahrt durch die endlosen, grünen Wiesen mit den Scharen weidender Herden war sehr interessant.

Bei Pastor Weiß, der sich noch immer zu dem „Besseren“ des Apostels Paulus (1 Kor. 7, 38) hält, ist Pfarrhaus, Kirche und Schule in schönster Ordnung. Gemeinde-Vorsteher holten uns zweispännig am Bahnhof ab. Ein gutes Nachtessen hatten die freundlichen Kostleute des Pastors und seines Lehrers uns bereitet. Plötzlich ertönte vor dem Hause ein schöner Gesang; es war der Gesangchor der Gemeinde, der uns diesen Willkomm bereitete. Wie wohl that mir das Lied: „Näher, mein Gott, zu dir, näher zu dir!“

Eine Schweizerin übergab mir einen Blumenstrauß; bald füllte sich das Haus mit den Besuchern, und in sehr anmutiger Weise bedienten uns die Jünglinge und Jungfrauen mit Limonade und Kuchen. Mit Gesang, Wort Gottes und Gebet beschlossen wir den freundlichen Abend. Ein guter Schlaf erneuerte unsre Kräfte für die Arbeit des neuen Tages. Der Himmel ist wolkenlos. Heute Abend soll ich auf Wunsch der Gemeinde und ihres Pastors in der Kirche reden.

VI.

Willow Springs bei Lawrence, Kansas, den 16. Mai 1887.

Meinen letzten Brief schrieb ich aus Viktoria in Texas, wo ich auf Besuch bei Pastor Weiß und seiner freundlichen Gemeinde war. Bis zuletzt erhielt ich die besten Eindrücke von der Arbeit dort. Der HErr fördere das angefangene Werk, und die Kraft des heiligen Geistes vertreibe mehr und mehr alles, was noch nicht nach dem Sinne Jesu Christi ist, und fülle die Herzen mit der Liebe Gottes.

Freitag, den 6. Mai, nahm ich Abschied von den lieben Leuten in Viktoria. Herr Müller, ein Gemeindeglied von Pastor Weiß, hatte sich freundlich bereit erklärt, uns nach Arneckville zu führen. Um 8 Uhr morgens reisten wir ab, grüßten im Vorbeigehen noch die freundliche Familie Müller in ihrem allerliebsten Heim und fuhren dann durch weite Prairieen und Urwälder bis 12 Uhr mittags, wo wir bei Pastor Pfenninger ankamen. Wir fanden ihn mit seiner lieben Frau (geb. Gollmer, Nichte von Missionar Ebinger in Zürich) und ihren sieben Kindlein, alle recht wohl aussehend. Wie überall auf dem Lande in

Texas sind Kirche, Pfarrhaus, oft auch Schulhaus, ganz frei stehend, das nächste Farmer-Haus vielleicht 10—20 Minuten davon entfernt.

Pastor Pfenninger hält bis jetzt noch Freischule oder Staatsschule, in der er jedoch keine Religion lehren darf. Im Ganzen genommen, wird es wohl besser sein, wenn in Zukunft die Pastoren von diesem Amte los zu werden suchen, um ganz und voll ihrem eigentlichen Beruf obzuliegen und in der freien Zeit, welche die Staatsschule den Kindern läßt, Deutsch und Religionsunterricht zu geben. Diesem Bestreben gab die Synode in Burton energischen Ausdruck und empfahl überdies den Gemeinden die Bildung von Privatschulen, die, ähnlich wie unsere Freien Schulen in der Schweiz, den Kindern einen christlichen Unterricht angedeihen lassen könnten.

Die Witwe unseres verstorbenen Bruders Schall lernte ich in Arneckville auch kennen, samt ihren Verwandten.

Um 5 Uhr nachmittags nahmen wir Abschied und fuhren noch nach Meyersville zu Pastor Stricker, dem Sekretär der Synode. Wir wurden sehr freundlich aufgenommen. Seine Frau ist eine Tochter des verstorbenen Pastors Schäck, der auf dem dortigen Kirchhof begraben ist. — In allerlei ernsten und eingehenden Gesprächen das Wohl und Wehe der Arbeit in Texas betreffend, verging die Zeit sehr schnell. Wie viel besser und richtiger lernt man doch Verhältnisse durch eigene Anschauung kennen!

Samstag verabschiedete sich der liebe Br. Weiß von mir, um mit Herrn Müller nach Viktoria zurückzufahren. Br. Stricker begleitete mich zu Br. Falkenberg nach Yorktown. Wir kamen gegen 4 Uhr dort an und fanden Frau Pastorin Falkenberg mit ihren Kindern allein. Es war mir angenehm, im fernen Texas eine ächte Schwäbin zu finden, die ihr Württemberg noch nicht vergessen hat. Als Braut des sel. Bruders Arnold Jäger kam sie nach Texas, und heiratete dann, nach längerer Witwenschaft, den lieben Pastor Falkenberg, den Schatzmeister der Texas-Synode. Sie ist eine glückliche Kindermutter und besorgt das Hauswesen allein; sie spielt in der Kirche die Orgel. — Die Pastorenfrauen in Texas und auch sonst in Amerika haben größtenteils keine Magd, und haben eine große, mühevolle Aufgabe. Ich konnte sie nur bewundern und dachte, es wäre gut, wenn manche Dame in der alten Heimat das mit ansehen würde.

Br. Stricker mußte, da es Samstag war, uns bald wieder verlassen, um zu seiner Gemeinde zurückzukehren. Um 6 Uhr kam Br. Falkenberg mit seinem Söhnlein in seinem Buggy hergefahren. Ich predigte zweimal für ihn und machte verschiedene Besuche, zuletzt auch in der schönen Schule auf besondere Einladung des Herrn Hauptlehrers. Als wir herein kamen, fragte er die Kinder über den Lauf des Rheins, und ich wunderte mich, wie gut sie in der Geographie bewandert waren.

Montag, den 9. Mai, mußte von der freundlichen Familie Falkenberg Abschied genommen werden. Mein nächster Besuch galt dem lieben Pastor Krapf in San Antonio.

Um 4 Uhr nachmittags, nach 6stündiger Eisenbahnfahrt, empfing mich der liebe Bruder mit seinem Buggy am Bahnhof. Ich freute mich, ihn und seine liebe Frau wiederzusehen. Pastor Krapf hat die größte und schönste deutsche Kirche in Texas, ganz von Stein gebaut, mit Thurm uud schönem Geläute. Er hat eine ausgedehnte Gemeinde und steht rüstig in seiner großen Arbeit. Er hatte einen Abendgottesdienst für mich angesagt, der recht gut besucht wurde, trotz des Regens, der hier am Nachmittag zum erstenmal nach sechs Monaten gefallen war.

Ich lernte dort auch die Familie B. aus Flatonia, Br. Westerhoffs Gemeinde, kennen, sowie die verwitwete Frau Pastorin Wieder, deren Mann Pastor von San Antonio war. Der HErr hat treulich für ihr äußeres Fortkommen gesorgt. Mit warmen Grüßen an die Freunde im Fälkli und auf St. Chrischona und besonders auch an die Schwester, Diakonissin S. Krapf in Riehen, entließen mich die freundlichen Geschwister, in deren Hause es mir recht wohl gewesen war.

Dienstag, den 10. Mai, verließ ich um 8 Uhr morgens San Antonio; gegen 11 Uhr erreichte ich Austin, wo ich im Pfarrhause des Herrn Pastor Merzenthin freundliche Aufnahme fand, bis Pastor Daude mich zu sich abholte. Austin ist die Hauptstadt von Texas und zählt circa 20,000 Einwohner. Pastor Merz hat sich bemüht, dort ein Pfarrhaus mit hübscher Steinkirche zu bauen, verließ aber dann im Verlauf des Jahres, zum Bedauern der Synode, deren Präses er gerade war, seine Pfarrstelle, um eine Hausvaterstelle in einem Spital in Chicago anzunehmen. Pastor Merzenthin aus Berlin in Preußen wurde sein Nachfolger.

Nach langer Fahrt erreichten wir um 10 Uhr abends beim Glanz der Sterne Pflügersville, die Gemeinde von Br. Daude. Seine Frau, deren Heimat der schöne Zürichsee ist, erwartete uns nicht mehr, war aber noch auf und empfing uns aufs freundlichste. Bruder Daude ist im Pastoren-Amt in Texas recht an seinem Platz. Er hat in mancher schwierigen Stellung Gottvertrauen, Mut und Ausdauer bewiesen. Seine vier Kindlein gedeihen wie die Ölzweige.

Mittwoch, den 11. Mai, mußten die müden Pferde mich noch bis zur nächsten Station, Round Rock, bringen. In Bartlett begrüßte ich den lieben Pastor Glatzle und seine Frau, und sah ihr Haus und das kleine Kirchlein mitten in der Prairie, dicht an der Bahnlinie gelegen. Wie gerne wäre ich abgestiegen! — aber die Zeit erlaubte es mir nicht.

In Temple nahm mich Pastor Kreuzenstein in Empfang. Er ist Reiseprediger der Texas-Synode und hat die Arbeit an seinem jetzigen Wohnort gegründet. Kirche mit Pfarrhaus steht nun da und die Gemeinde wird organisiert. Um 4 Uhr nachmittags war ich angekommen und um Mitternacht sollte ich meine lange Reise nach Norden antreten. Wir machten abends Besuche und hielten eine gemeinschaftliche Abendandacht bei der kranken Schwester der Frau Pastorin Kreuzenstein. Letztere stammt aus den pietistischen Kreisen Ostpreußens, und hat ihr inneres Leben nun im dürren Texas zu bewähren.

Bis Mitternacht benützte ich auch die Zeit, um einen Negerprediger zu hören. Es war ein Gastprediger, der seinen Text nicht lesen konnte. Ich vermute, daß ich es besonders schlecht getroffen habe, denn ein solches Durcheinander hatte ich denn doch noch nie gehört. Es erinnerte mich an eine Geschichte, die Spurgeon einmal seinen Studenten erzählte von einem Negerpfarrer, der gern mit Fremdwörtern um sich schlug und der, nachdem er seinen Text verlesen hatte, bemerkte: nun wolle er auch die „Confusion" dazu geben. (Der gute Mann wollte sagen: Explikation, Erklärung.) Es wurde übrigens nachher an jenem Abend in Temple noch manches Gute gesagt, und die Versammlung machte doch einen ernsten Eindruck auf mich. Lebhaft tönte mir im Herzen das Wort des HErrn: Viele, die da sind die ersten, werden die letzten sein, und die letzten werden die ersten sein.

Freitag, den 13. Mai, erreichte ich Kansas City. Zwei Nächte war ich nicht aus den Kleidern gekommen, hatte aber doch gut und angenehm gereist. Im Süden und Westen fahren die Züge nicht schnell, und wenn man Platz genug hat, kann man im gewöhnlichen Wagen sehr gut schlafen.

Das große Indianer-Territorium, welches ich diesmal bei Tag durchfuhr, ist sehr schön und reich und bietet noch Raum für Millionen von Ansiedlern. Es ist kaum denkbar, daß die Indianer es je bevölkern werden. Jetzt darf nur ein Indianer dort Grundeigentum besitzen.

In Eudora-Station, vor Lawrence, traf ich meinen lieben Bruder Carl, der, nach einem freundlichen Besuch bei Pastor Silbermann, mich 24 Meilen weit in 3 Stunden nach seiner Farm brachte, wo ich seine liebe Familie wohl antraf. Daß einige Tage der Ruhe gut für mich waren, fühle ich nun wohl und nehme sie dankbar aus der Hand meines himmlischen Vaters an. Briefe und Karten laufen von allen Seiten ein, und das Beantworten und Combinieren zu richtigem Zusammentreffen mit den Brüdern, die

ich besuchen will, ist keine ganz leichte Sache; aber der HErr hat bis heute überaus freundlich geleitet.

Euer im seligen Dienste des Evangeliums verbundener Bruder

C. H. Rappard, Inspektor.

Altes und Neues

aus dem Reiche Gottes.

Zwei württembergische Reichgottesmänner.

II. Johann Albrecht Bengel.

Spener sagte einst, wenn der HErr ihm die Wahl ließe, zum besten der Kirche einen Mann von den Toten zu erwecken, er würde wohl ohne langes Besinnen Joh. Val. Andreä erwecken. Der HErr selbst gab der evangel. Kirche Württembergs einen Mann, der das Werk Andreäs nicht nur weiterführte, sondern auch biblisch verinnerlichte und vertiefte, und dessen segensreiche Wirksamkeit sich weit über Württemberg hinaus verbreitete. Es ist dies Johann Albrecht Bengel, „der Kirchenvater Württembergs", von dem Albert Knapp urteilt: Württemberg hat keinen bessern Mann gesehen als diesen Mann Gottes. Während Andreäs äußeres Leben einem Flusse gleicht, der in vielen Krümmungen, bald voll, bald fast ausgetrocknet dahinfließt, gleicht das Bengels einem still und geradeaus sich hinziehenden Fluß, dessen Wasser je näher sie der Mündung kommen, desto voller fließen.

Johann Albrecht Bengel, geboren in Winnenden den 24. Juni 1687 dem Diakonus Albrecht Bengel und seiner Mutter, einer geborenen Schmidlin, wurde kaum sechsjährig Waise durch den frühen Tod seines Vaters, der während einer Seuche die Kranken täglich besuchend durch ein hitziges Fieber weggerafft wurde — vor dem Unglück, da vier Monate später die Stadt durch einen Einfall der Franzosen eingeäschert wurde, wobei auch die väterliche Bibliothek verbrannte, was dem Sohn die Gelegenheit benommen hat, bei einer feurigen Lernbegierde sich vor der Zeit zu zerstreuen und das Viele dem Gründlichen vorzuziehen. Er besuchte dann die Lateinschule in Marbach, und, als auch diese Stadt von den Franzosen zerstört wurde, die in Schorndorf und später das Gymnasium in Stuttgart, überall bei seinem Lernen sich übend, alle unnötigen Dinge, Worte, Umstände zu unterlassen. In dem zweiten Mann seiner Mutter, Joh. Alb. Glückler, erhielt er einen väterlichen Berater. Nachdem er im Stift in Tübingen Theologie studierte, wobei er sich besonders der Vorlesungen der geistlich gesinnten Professoren Reuchlin und Hochstetter und der Verbindung mit gottseligen Studenten freute, etliche Jahre auf unständigen Stellen zugebracht, auch auf einer wissenschaftlichen Reise Aug. Herrmann Francke in Halle besucht hatte, wurde er Klosterpräzeptor im Seminar in Denkendorf und zugleich Dorfpfarrer dieser bei Eßlingen gelegenen Gemeinde. „Was bei meinem Aufzug nach Denkendorf in der ersten Nacht zwischen Gott und mir vorgegangen, hat bei mir einen guten Grund meines ganzen Aufenthalts daselbst gegeben." Während 28 Jahren war sein Streben darauf gerichtet, den für das theologische Studium sich vorbereitenden Schülern das Trachten nach der Gottseligkeit als den sichersten Weg zur Bildung zu empfehlen, wobei er viele Früchte reifen sah. In Denkendorf bekam er 1714 in der ihm gleichgesinnten Johanna Regina geb. Senger, eine recht erwünschte Gehilfin; in dem von ihm zu seiner Hochzeit gedichteten Lied heißt es: „Mein' Tage will ich künftighin Dies alles Fleißes treiben; Es soll mein Amt, Geschäft, Gewinn, Kunst und Ergötzung bleiben: Daß ich den HErrn, Den alles ehrt, Und des Erbarmung ewig währt, Von ihm gelernter Weise Mit voller Stimme preise." Bengels Ehe war gesegnet mit 12 Kindern, von denen sechs früh in jene bessere Welt hingerückt wurden; noch ist in Württemberg das Geschlecht seiner Nachkommen ein gesegnetes. Zur Propstei Herbrechtingen 1741 befördert that er sein Amt mit Predigten, Privaterbauung und Seelsorge in einer Weise, daß die Zuhörer bezeugten: „Solche Predig-

ten haben wir noch nie gehört" und daß viele von nah und fern seinen geistlichen Rat begehrten; auch sammelten sich um ihn eine Anzahl seiner früheren Schüler auf den Nachbarpfarreien. Als er 1749 zum Konsistorialrat ernannt und ihm die Prälatur Alpirsbach übertragen wurde, kam er nach Stuttgart zu wohnen, wo er, in einer gefahrvollen Zeit vor den Riß stehend, sein verantwortungsschweres Amt zur Leitung und Beschützung der Kirche führte: „der Erfolg wird wohl der sein, daß ich immer kleiner in meinen Augen werde, und immer mehr nach der ewigen Ruhe mich sehne"; auch hielt er in seinem Hause Erbauungsstunden einer Anzahl von Seelen, „welche mitten unter dem Getöse der irdischen Weitläufigkeiten sich im Verborgenen befleißigten, Gottes Angesicht zu suchen und stets an Ihm zu bleiben."

Nach der ewigen Ruhe sehnte er sich nicht nur, sondern bereitete sich auch in einer Weise auf dieselbe, daß man schon zu seinen Lebzeiten von ihm sagte, es sei ihm das Wort „Ewigkeit" auf die Stirne geschrieben. Er sagt: Ich habe oft ein tiefes Gefühl der Ewigkeit ohne Schmerz und Freude in mir; ich denke dabei weder an Seligkeit noch an Verdammnis, und doch geht der Eindruck so tief, daß ich gleichsam eine Wunde in die Seele bekomme. Schon zehn Jahre vor seinem Ende schreibt er: „Wenn mich mein Gott wollte zu sich nehmen, ich wäre ein zeitiges Obst, das sich bald abpflücken läßt." Daß er die Edelreife auserwählter Geister bekomme, dazu mußten auch bei ihm von seiner Kindheit, da er sehr schwach geboren wurde, die fünfundsechzig Jahre seines Lebens hindurch mancherlei leibliche Krankheiten und Beschwerlichkeiten dienen, bis am 2. November 1752 seine Hütte abgebrochen wurde. Als er noch den Tag zuvor das hl. Abendmahl feierte und so schwach auf seinem Bette lag, daß man ihm kaum die Kraft zu etlichen Worten zutraute, machte er selbst den Anfang mit einem Glaubensbekenntnis, Beichte und Gebet, wobei die Anwesenden den Eindruck einer außerordentlichen Kraftmitteilung Gottes bekamen. Als sein Tochtermann Burk ihm, da er in den letzten Zügen lag, das Wort zurief: „HErr Jesu, dir leb ich, dir leid ich, dir sterb ich, dein bin ich tot und lebendig!" legte der schon halb entschlafene Gottesknecht seine bleiche rechte Hand auf das Herz, um seine Zustimmung zu bezeugen, und so blieb sie auf seinem gebrochenen Herzen liegen. Ötinger schreibt darüber: „Er wollte nicht geistlich-pompös sterben, sondern so natürlich, wie wenn man unter einem Geschäfte zur Thüre hinausgefordert wird."

Will man seinen Glauben aus dem sein ganzes inneres Leben und Wirken floß, in seiner eigentlichen Art kennzeichnen, so kann man dies am besten mit den Worten Spittas thun, welcher von dem Glauben, der nicht schaut und doch dem Unsichtbaren, als säh' er ihn, vertraut, in dem bekannten Lied sagt:

Der aus dem Wort gezeuget,
Und durch das Wort sich nährt,
Und vor dem Wort sich beuget,
Und mit dem Wort sich wehrt.

Wie sein Glaube aus dem Wort gezeuget war, darüber sagt Bengel selbst: „Ich habe in meiner zarten Jugend lautre, reine, zärtliche, göttliche Rührungen gehabt. Man hat mich fromm geheißen, aber weiter nicht nach mir gefragt: wie ein Gras, das auf niemand harret. Von meiner Kindheit an hat es Gott gefügt, daß ich sein Wort hören, lesen und lernen konnte, und die Kraft davon ist unvermerkt dergestalt in mein Herz eingedrungen, daß ein kindliches Vertrauen zu ihm, ein Ernst im Beten, ein Verlangen nach einem besseren Leben, ein Vergnügen an den Sprüchen der hl. Schrift, ein Geschmack an den lieblichen Liedern und auch an den einfachsten Kindergebetlein, eine Bewahrung des Gewissens, eine Scheu vor dem Bösen, eine Liebe zum Guten entstand. Von einer Zeit zur andern mußten mir solche Bücher in die Hand kommen, woraus ich eine göttliche Nahrung erhielt, und allermeist ward ich auf mancherlei Weise veranlaßt, die hl. Schrift emsig zu lesen. — Meine Jugend war ein Meer des Erbarmens, so viel Gnade, daß hundert alte Adam darin hätten ersäuft wer-

den mögen. Das sage ich nicht zu meinem Ruhm, sondern zur Demütigung." Weil sein Wille nie vom Guten sich dauernd abkehrte, so betrachten manche Bengel als einen der Wenigen, die in der Taufgnade geblieben sind, als „einen der Gerechten, die der Buße nicht bedürfen, weil sie in der täglichen Buße stehen."

Davon, wie sein Glaube durch das Wort sich nährte, schreibt er über die Jahre, da er das Gymnasium besuchte: „Mein bester und größter Lehrer war Gott selbst. Er hat mich in diesem gefährlichen Alter mit seiner stetigen Wache vor Abweichungen bewahrt und mir das tiefe Gefühl von der Wichtigkeit der ewigen und unsichtbaren Dinge eingeprägt. Ob ich wohl von meinesgleichen und noch älteren Mitschülern geliebt wurde, so ging doch immer etwas Wichtiges in meinem Herzen vor, welches machte, daß ich das Ernsthafte dem Läppischen, und göttliche Dinge allem vorzog. Wenn die äußeren Verführungen an mich wollten, so wachte eine tiefe in meiner Seele liegende und allezeit bereite Warnung auf und unterdrückte nicht nur die verborgenen Fehler, sondern hielt auch diese Anläufe ab. Nicht ohne besondere Vorsehung Gottes verfiel ich auf solche geistliche Bücher, wie Arndts wahres Christentum, Joh. Gerhards Haus-Betrachtungen, die mir dergestalt gefielen, daß ich alle freie Zeit auf das Lesen derselben und der hl. Schrift verwandte. Und dieser trefflichen Schule, darein mich Gott selber führt, schreibe ich es zu, daß auch meine andern Studien guten Fortgang hatten." Darum war es auch auf der Universität sein erster Zweck, aus der hl. Schrift gründlich gelehrt zu werden und an ihr alle Lehre zu prüfen. Die Schwierigkeit, daß in seinem griechischen neuen Testament sich viele von einander abweichende Wörter Lesarten fanden, bereitete ihm lange Zeit beunruhigende Zweifel; diese überwand er durch anhaltendes Gebet und durch unvermeidliche Vergleichung der verschiedenen Lesarten, die ihn überzeugten, daß durch diese Verschiedenheit der Lesarten am Kern des heilsamen Glaubens nichts geändert werde. So wurde sein theologischer Charakter gebildet, davon er in späterem Alter bemerkt: „Die geistige Gestalt worin ein Mensch in der Jugend gebildet wird, hängt ihm gemeiniglich sein Leben lang an und verliert sich nicht; man nimmt sie noch in die Ewigkeit mit sich, wie die Ströme, die, auch wenn sie sich ins Meer stürzen, doch noch lange ihren eigenen Lauf behalten." Indem er sein Leben lang darin beharrte, die hl. Schrift seine tägliche Geistesspeise sein zu lassen, erkannte er je mehr und mehr in der hl. Schrift als der göttlichen Urkunde der Offenbarung, ganz so wie in der Offenbarung selbst, ein einiges großes Wahrheitssystem, abzielend auf die Ausgestaltung des Königreiches Christi. Je mehr er aber in dieser Erkenntnis des Schriftganzen und der einzelnen, auch kleinsten Schriftteile zunahm, mit desto größerer Ehrfurcht schätzte er die Bibel. Indem er die Grundwahrheiten der Bibel zu seiner täglichen Geistesspeise machte, wurde ihm Glauben, ein Leben aus dem Wort der Gnade.

(Schluß folgt.)

Personal-Nachrichten.

Geburt.

Am 3. Juni den Geschwistern Gmünder in der Pilgerhütte bei St Chrischona ein Söhnlein (Samuel).
Am 8. Juni den Geschwistern Hey in Neuchatel ein Söhnlein (Daniel).
Am 10. Juni den Geschwistern Hirschi in Bern ein Töchterlein (Sara).

Trauungen.

Am 5. Mai, Br. Jakob Sigg, Evangelist in Kirchleerau, mit Jungfrau Maria Stamm von Thayngen.
Am 8. Mai, Br. Josef Kostomlatzky, Prediger in Tabor, Böhmen, mit Jungfrau Albine Dubina von Prag.
Am 10. Juni, Br. Andreas Weißer, Evangelist in Mattweil, Kt. Thurgau (bisher Evangelist in Retterswyl, Kt. Aargau), mit Jungfrau Minna Kleiner von Egliswyl. Getraut in Kandern.

Anzeige.

Die Adresse von Br. Hauser ist nunmehr: Frauenfeld, Kt. Thurgau. — Diejenige von Br. Seibert: Reinach, Kt. Aargau.

In Retterswyl ist an Stelle Br. Weißers Br. Bauer gestellt worden.

Einladung.

Am 7. August, nachmittags 2 Uhr, findet, so Gott will, die Feier der

Einsegnung

unserer Brüder statt, wozu wir herzlich einladen.

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission.

— 10. Band. — Nr. 8. —

„Aus welchem der ganze Leib wächset."

(Kol. 2, 19.)

Christus das Haupt, seine Gemeinde der Leib. Wie jede lebende Kreatur wachsen und eine gewisse Stufe der Stärke erreichen muß, so muß auch Christi Leib wachsen, innerlich und äußerlich zunehmen, und zwar zur göttlichen Größe, zu der Größe, die Gott will und wirkt, zu der Größe, da allein Gott in ihr groß sein wird. Sie gleicht der Rebekka, welcher der Segen auf ihren Weg gegeben wird: „Wachse in viel tausendmal tausend, und dein Same besitze die Thore seiner Feinde." Aber auch ihr gilt für ihr Wachstum das Grundgesetz, das der Täufer Johannes ausspricht: „Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen." Je mehr ihre Ichheit abnimmt, desto mehr gewinnt Christus in ihr Gestalt, daß sie von einer Klarheit verklärt wird in die andre. — Der ganze Leib wächst, wenn die einzelnen Glieder wachsen. Jetzt ist die Wachszeit für jedes einzelne Glied.

„Hilf mir und segne meinen Geist
Mit Segen, der vom Himmel fleußt,
Daß ich Dir stetig blühe.
Gib, daß der Sommer deiner Gnad
In meiner Seele früh und spat
Viel Glaubensfrucht erziehe."

Die Schrift redet von Christen, die gleich den jetztgebornen Kindlein durch die vernünftige, lautere Milch zunehmen sollen, von jugendlichen Christen, die durch die Gnade in Christo groß und stark werden müssen, aber auch von solchen, die, wenn sie gleich alt werden, dennoch blühen, fruchtbar und frisch sind. Bei allen in allen Altersstufen geht es nicht sprungweise, sondern wachstümlich nach der Art des ins vollkommene Alter gewachsenen Christus; doch gibt es auch im Königreich Christi außerordentliche Wachszeiten, besondere Segens- und Erquickungsstunden des ausgegossenen Geistes vom HErrn, da man durch Berührung seiner Hand in sich selbst mehr ab-, in Ihm mehr zunimmt, denn sonst lange Zeit. Wiederum kommen dürre Zeiten, daß das Land lechzet, weil es nicht regnet auf die Erde. Aber jedesmal erhört doch endlich der Himmel die Erde, denn der HErr gedenket seines Erbteils und vergißt nicht seines Bundes. Auch dieser Wechsel der Zeiten ist gut, besonders dazu gut, daß man tiefer erkenne, wie man mit seinem Wachstum auf den HErrn gewiesen ist.

Die Gemeinde des Sohnes Gottes zieht ihr Wachstum nicht aus sich selbst, nicht aus der Welt, sonst gibt es ein Wachstum im Sinn des Fleisches; alles Fleisch ist wie Gras, das frühe blühet und bald welket; auch gibt es Auswüchse, Entartungen, die nur ein scharfes Messer abschneidet und entfernt. Aus ihrem Haupt zieht die Gottesgemeine die Kräfte zum Wachsen und Fruchtbringen. Es war das Liebeswohlgefallen Gottes, daß dem erniedrigten Christus alle Fülle der göttlichen Lebenskräfte und Geistesgaben innewohnen und Ihn immer völliger durchwohnen sollte; und jetzt ist es dasselbe Wohlgefallen des Vaters, daß aus dem verherr-

lichten Christus diese Gottesfülle in die Gemeinde sich ergieße, ihr einwohne, sie durchwohne. Aus dem verklärten Haupt ist die Geistesgemeinde entsprungen, aus Ihm zieht sie auch ihren ganzen Lebensbestand, ihr Wachstum und ihre Fruchtbarkeit. Wie es auf Grund ihres Entnommenseins aus Adam das Weib geheimnisvoll zieht nach dem Manne, so zieht es die Gemeinde auf Grund ihres Genommenseins aus Christi Seite ohne Aufhören in verborgener Weise nach ihrem Mann und Haupt, daß sie ihr Leben aus Ihm empfange. Beides empfängt der ganze Leib durch Gelenke und Fugen (Bande) aus dem Haupt, was ihn mit Nahrung versieht und was ihn zusammenhält, daß „er also wächst zu göttlicher Größe."

Vor 3 Jahren wurde in dem Augustheft versucht, aus Worten des Kolosserbriefes den Lesern es nahezulegen, wie das von Blut und Herrlichkeit umflossene Haupt es wert ist, daß wir mit festem Glauben, Hoffen und Lieben uns an Ihm halten; diesmal wollen wir aus Worten desselben Briefes uns zusammenstellen, was wir aus dem Haupte zum Wachstum empfangen, wenn wir uns an Ihm halten. Dabei denke ich besonders an die jugendlichen Brüder, die am Anfang dieses Monats die Anstalt verlassen und zerstreut werden, ein jeder in das Seine, und gewiß manches entbehren werden im Vergleich zu dem, was sie bisher genossen haben. Möge ihnen das immer größer werden, was sie in Christo an jedem Ort haben, zum Wachstum des inneren Menschen! Das Übrige wird ihnen hinzugelegt werden.

„In Ihm haben wir die **Erlösung** durch sein Blut, die **Vergebung der Sünden**" (1, 14). Wer noch unter die Obrigkeit der Finsternis gebunden ist und unter der Last und Menge seiner Sünden darniederliegt, kann nicht wachsen aus Christo. Wenn manche Christen bei allerlei frommen Übungen und Bezeugungen kein Wachstum zu göttlicher Größe gewinnen, ja vielmehr unvermerkt wieder in das finstere Welt- und Fleischeswesen hineinwachsen, so kann die Ursache darin liegen, daß bei ihnen noch nicht in Wirklichkeit stattgefunden hat die Versetzung aus dem finstern Gebiet ihres gewohnten Sündenlebens auf den Gnadengrund des Reichs des geliebten Sohnes, in welchem wir die Erlösung haben, die Vergebung der Sünden. Man muß sich versetzen lassen, wenn man hört das Wort der Wahrheit im Evangelium. Auf jenem Boden wird man ein dürrer Baum, dem das Abgehauenwerden und Feuer droht. Der Gnadenboden ist für die Kinder Gottes der rechte Lebensboden. Gebunden an den Satan, kann ich nicht wachsen in Christo. Es gibt aber mehr Gebundene, als man anzunehmen geneigt ist. Für alle Gebundenen gibt es in dem Sohne eine rechtmäßige Erlösung, Loskaufung und Loslösung. Nachdem Christus sein Blut dargelegt hat zur Zahlung, hat Satan kein Recht mehr an die Seelen. Die Zahlung ist geschehen. Jetzt kann jedes frei werden und die Schenkung empfangen, Vergebung der Sünden. Im Sohn liegt alle göttliche Gnadenfülle, Sündenfälle zu vergeben und Finsternisbande zu durchbrechen. Im Sohn: also komme zu Ihm, wer nach Erlösung und Vergebung seufzt, Gott nimmt jeden gerne an und errettet ihn und versetzt ihn in das Reich des Sohnes. Wer aber einmal versetzt ist, der bleibe auch in Wahrheit auf dem Gnadengrund, aus dem Haupt Tag um Tag neue Gnadenzuflüsse zu empfangen Jeder Gnadenzufluß, der von dem Haupt in

der Höhe in ein niedriges Glied fließt, nährt und belebt das Glied, daß es wächst, ohne zu wissen, wie es wächst. Es kommt ihm, daß es wächst. Die Vergebung verbindet uns nicht nur mit dem Haupt, sondern auch mit den Gliedern. Man hält sich an- und zueinander, weil man einander weiß und ansieht als Genossen Einer Sünde und Einer Gnade. Die vom Haupt empfangene Vergebungsgnade strömt auch von einem Glied über auf das andere: „Gleichwie Christus euch vergeben hat, also auch ihr." Einander zu tragen und einander zu vergeben, dazu haben die Glieder in Ihm auch Gnade in vollem Maß. Darauf deutet der Apostel, wenn er die Gnade der Erlösung auch Gnade der Versöhnung nennt: „Daß alles durch Ihn versöhnet würde zu Ihm selbst." Durch Christi Friedenswerk haben seine Glieder Wiedervereinigung mit dem Vater und den Geistern im Himmel und mit denen, die auf Erden sind. Daß viele Christen sogar einander so bitter richten, schmähen, verwerfen, rührt doch meist daher, daß sie zu wenig sich am Haupt halten und keinen Einfluß seiner Liebe empfangen. Irgend eine Zwietracht, Feindschaft kann aber sehr hindern das Wachstum aus Christo; wenn die Kälte andauert, gibts Stockung der Lebenssäfte. „Über alles ziehet aus Christo an die Liebe, die das Band der Vollkommenheit" (3, 14).

„In Ihm liegen alle Schätze der **Weisheit** und **Erkenntnis** verborgen" (2, 3. Jes. 45, 3. Sir. 1, 25). In dem Geheimnis Gottes, Christi, liegen alle Lichtschätze, alle Wahrheitskleinodien. Warum sagt die Schrift: sie liegen verborgen? Nicht nur weil sie der Weltvernunft verhüllt waren und blieben, sondern auch weil sie in dem kundgethanen Geheimnis so eingehüllt sind, daß die Heiligen sie suchen müssen. „Ich liebe, die mich lieben; und die mich frühe suchen, finden mich," ruft die Weisheit. Das Suchen erfordert Bemühung, Beugung, anhaltenden Fleiß und Ernst. Aber die recht suchen, finden auch, was des Fleißes wert ist: himmlische Schätze, verborgene Kleinodien. In dem Geheimnis Christi liegt die Wahrheit. Die Aneignung der Wahrheit verleiht Weisheit und Erkenntnis, gibt Durch- und Einblicke in das lebensvolle Gottesgeheimnis, gibt auch verständige Blicke für das Wesen dieser Welt und das Wandeln in der Welt. Wie viel entbehren doch die, welche nicht in Christo diese Schätze suchen! und wie viel mehr könnten durch Suchen und Bitten wir alle in Ihm finden, „in der Erkenntnis Gottes zu wachsen und erfüllet zu werden mit der Erkenntnis seines Willens in allerlei geistlicher Weisheit und Verstand!" Will doch der Heiland erleuchtete und erleuchtende Leute haben. Wer im Haupt diese Schätze sucht, der bekommt Hauptgedanken, verfällt nicht auf Nebensächliches und Unnützes (2, 8), und das ist doppelt wichtig, wenn wir berufen sind, andre zu lehren. Auch die Weisheit, Menschen zu kennen, zu verstehen, zu behandeln und zu leiten, liegt in dem weisheitsvollen Haupte Jesu und kann von Ihm gelernt werden, je mehr man mit Ihm und seinem Vorbild sich beschäftigt, so daß durch Weisheit ein Haus, auch die Gemeinde Gottes zusammengehalten wird (2, 28).

Auch die **Kraft**fülle Gottes liegt in Jesu für seine Glieder: „gestärket zu werden mit **aller Kraft** nach seiner herrlichen Macht" (1, 11). Das hat der Apostel selbst in Ihm gehabt: „Ich arbeite und ringe nach der Wirkung des, der in mir kräftiglich wirket." Wir sind zur Arbeit an uns und an andern

berufen. Zur Arbeit braucht man Kraft; namentlich dann, wenn die Arbeit alle Geduld und Langmütigkeit erfordert und man doch noch mit Freuden arbeiten soll. Bei solchem Lauf und solcher Arbeit schwindet die eigene Kraft, das Jugendfeuer, der Jugendmut, aber die auf den HErrn harren, kriegen neue Kraft." Durch das Ruhen und Stillesein in Ihm kriegt man aus Ihm neue Stärkung mit aller Kraft nach dem Reichtum seiner Herrlichkeit. „Mit aller Kraft": mit Kraft zum Denken, Reden, Thun und Wandeln, mit Kraft zum Schweigen, Tragen, Leiden, Überwinden, mit Kraft zu allem, was in den Beruf und Lauf hineingehört nach Gottes Willen. „Und wie unsere Tage, so soll unsere Kraft sein." Nach des Tages Arbeit und Last mißt der HErr die Kraft ab, die Er den Seinen gibt, die sich an dem Haupte halten. Je kräftiglicher Er in uns wirkt, desto kräftiglicher können wir unter allen Menschen wirken. Daß Christus seine wirkende Kraft in uns entfalten könne, laßt uns an Pniel gedenken (1 Mos. 32, 21—31). Daß die Kraft Christi und seiner Liebe auch den Leib zusammenhält, ist nicht nötig weiter auszuführen: „Dabei wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habt."

Noch etwas ist in Christo, das zum Wachstum und Zusammenhalt seiner Glieder dient, und wir dürfen es nicht übergehen. „Noch freue ich mich in meinem Leiden, das ich für euch leide, und erstatte an meinem Fleisch, was noch mangelt an Trübsalen in Christo für seinen Leib, welcher ist die Gemeine" (1, 24). J. A. Bengel wird die Stelle richtig erklären: „Es gibt ein bestimmtes Maß der Leiden in Christo, welches die ganze Gemeinde zu erfüllen hat. Je mehr demnach Paulus davon überstanden hatte, desto weniger war für ihn und für andere aufs Künftige noch übrig." Gewiß ist, daß noch Leiden in Christo übrig sind für die Gemeinde, und daß wie für den ganzen Leib, so für jedes einzelne Glied sein Maß der Trübsal abgemessen ist, das erfüllt werden muß, aber auch, daß diese Trübsale zur Kräftigung und näheren Verbindung der Glieder unter einander dienen. Diese Trübsal findet man meist ungesucht. Sie kommen von der gottfeindlichen Welt und von der Sünde überhaupt, aber es sind Trübsale in Christo, wenn man sie um seinetwillen und in Ihm trägt.

„Je größer Kreuz, je stärker Glaube;
Die Palme wächset bei der Last;
Die Süßigkeit fleußt aus der Traube,
Wenn du sie wohl gekeltert hast;
Im Kreuze wächset uns der Mut,
Wie Perlen in gesalzner Flut."

Wie oft müssen die Trübsale in Christo dazu dienen, daß sie uns treiben, in uns selbst ärmer und leerer zu werden, um mit Christus erfüllet zu werden; und wie oft müssen sie auch dazu dienen, Glieder, die entzweit waren, neu zu verbinden, verbundene Glieder im herzlichen Erbarmen zu üben! — Werden wir auch das Maß der Leiden vollenden in Christo in aller Geduld und Langmütigkeit?

„Christus ist die **Hoffnung der Herrlichkeit**" (Kol. 1, 27). Zu ihrem Wachstum, Gedeihen und zum Halten der Liebe hat Gottes Gemeine in Christo die **Hoffnung der Herrlichkeit.** Die Herrlichkeit Gottes wird nach und nach der Gemeinde enthüllt; was davon uns schon jetzt kundgethan wird, macht uns schon jetzt selig. Aber aufbehalten ist noch ein Erbteil der Heiligen im Licht. Was wirds werden, wenn das wird offenbaret

werden! In Ihm haben wie die Hoffnung, daß es an uns soll offenbaret werden nach einer kleinen Zeit. Wunderbar richtet und zieht die Sonne am Himmel alle Pflanzen auf Erden, auch die niedergeschlagenen und schwächsten, zum Licht empor. Christus, die Hoffnung der Herrlichkeit, ist die hellstrahlende Sonne der Herrlichkeit Gottes, welche auch um Mitternacht die Seinen emporzieht, daß sie ihre Häupter aufheben. Seine Kraft zieht sie zur Herrlichkeit und vollendet sie mit einander.

Wir brechen hier ab. Aber das wollen wir noch andeuten: Aus Christo wachsen wir als Christi Leib, je inniger wir in Ihn hineinwachsen! Daher die Ermahnung: Lasset uns in allem in Ihn hineinwachsen, der das Haupt ist, Christus (Eph. 4, 15). Th. Jäger.

Beten im Namen Christi. Ein Mann klagte mir ein großes Herzeleid, das ihm widerfahren sei, und äußerte dabei, daß es geschehen sei, trotzdem daß er im Namen Christi gebeten habe, also sein Gebet hätte erhört werden müssen. Aber er irrte sich in seiner Ansicht über diesen Glaubenspunkt. Der Aufschluß über die Natur des Gebets im Namen Christi scheint mir in einem kleinen Worte angezeigt, nämlich in dem Worte: „**Bisher** habt ihr nichts gebeten in meinem Namen." Die Jünger hatten Christi Tod, Auferstehung, Himmelfahrt und Geistesausgießung noch nicht erfahren und standen noch nicht im vollen Lichte der Erlösung. Der Bann des Weltsinns, in dem sie noch eine schnelle äußerliche Erlösung erwarteten, hinderte ihr Beten. Auch die Worte „im Namen Christi" geben Aufschluß über das gemeinte Gebet. Beten im Namen Christi ist Beten des Dieners, und zwar mit solchem Inhalt, als der HErr ihn geheißen hat. Der HErr bewegt und treibt uns selbst zu solchem Gebet. Dazu muß man beachten, daß der HErr für die Erhörung seine Stunde hat und innehält.

Mitteilungen
aus der Pilgermission.

Nachrichten aus der Anstalt.

Wir haben in den letzten Monaten besonders viel Grund gehabt, die Freundlichkeit unsres Gottes zu rühmen. Der Neubau des großen Ökonomiegebäudes, welcher im März begonnen wurde, ist nun vollendet und trotz der mannigfachen Gefahren, die mit einem solchen Bau verbunden sind, ist während der ganzen Zeit weder einem Arbeiter noch einem der mithelfenden Brüder irgend ein Unfall zugestoßen. Eine große Erleichterung war es, daß in unmittelbarer Nähe des Bauplatzes auf eigenem Boden ein schöner Steinbruch eröffnet werden konnte, der eine große Menge besten Baumaterials lieferte. Es waren außerdem viele hundert Fuhren nötig von Sand, Kies, Kalk, Cement und Cementsteinen, Ziegeln, Holz, Eisen u. a. Daneben mußten natürlich auch die Felder bestellt werden, so daß unser Ökonom alles aufbieten mußte, um in dieser unruhigen Zeit allen Anforderungen nachzukommen; es wäre dies gar nicht möglich gewesen, wenn wir nicht für einige Monate 2 Pferde dazu genommen hätten.

So gelang es denn durch Gottes Gnade, die Heuernte schon in der neuen Scheune unterzubringen. Durch die in den östlichen Giebel der Scheune gebaute Einfahrt wurde die Arbeit sehr beschleunigt. Dazu kam trockenes, sonniges Wetter, so daß in den fünf Tagen von Montag den 13. bis Freitag den 17. Juni die ganze Heuernte vollendet wurde.

Seitdem hat auch das Vieh seinen Einzug in die neuen Stallungen halten können, und wir danken dem HErrn für das wohlgelungene, solide und geräumige Gebäude, welches seine Vatergüte uns geschenkt hat.

Das anhaltend trockene Wetter machte es uns auch möglich, unsre „Juliconferenz" am Sonntag den 3. Juli auf unserm Festplatz im Walde abzuhalten. $2^1/_2$ Stunden lang lauschte die Menge der Zuhörer andächtig

und aufmerksam den kurzen Ansprachen der Brüder aus der Nähe und Ferne. Nach der Begrüßung der Versammlung und dem Eingangsgebet von Inspektor Haarbeck erfreute und erbaute uns Herr Pfarrer Grein aus Wiesbaden durch ein herzliches Wort des Grußes, in welchem die Gemeinschaft der Heiligen nicht nur als Glaubensartikel betont, sondern auch als Wahrheit und Wirklichkeit von allen empfunden wurde. Es sprachen dann der Reihe nach die Brüder Fink aus Schaffhausen, Schinzel aus Rämismühle, welches auf wiederholten Wunsch der dortigen Gemeinschaft seit einigen Wochen Station der Pilgermission geworden ist, Pfarrer Kuhnen aus Thun, Br. Bläser aus Essek, Br. Keller aus Neubanovce, beides in Slavonien, Herr J. Hermann aus Basel, Br. Boland aus Konstanz und zum Schluß Herr J. L. Jäger aus Basel.

Den meisten Ansprachen wurde das Gebet des HErrn Matth. 6, 9—13 zu Grunde gelegt, besonders der Lehrtext des Tages: „Dein Wille geschehe." Dieses kurze Wort hat für uns einen dreifachen Sinn. Der Wille Gottes ist zunächst nach 1 Tim. 2, 4, daß die verirrten und verlorenen Menschen gerettet werden zur ewigen Seligkeit; und mit diesem Willen ist es dem HErrn so ernst, daß Er, um denselben zur Ausführung zu bringen, seinen eingeborenen Sohn in den schmachvollen Tod am Kreuz dahingegeben hat. Dazu habe ich für meine Person Ja zu sagen. Ich bin auch einer von den Verlorenen, ich will auch einer von denen sein, die durch das Blut des Sohnes gerettet werden. Das zweite ist: Dein Wille soll gethan werden. Gottes Wille ist uns in seinem Wort offenbart. Der Thäter des Worts wird in seinem Thun selig sein. Wenn du sagst: Dein Wille geschehe, so bekennst du damit, daß du dich unter Gottes Wort beugst, dein Leben darnach einrichten, und die Sünde meiden und heilig leben willst; denn das ist der Wille Gottes, eure Heiligung. Und dann ist das dritte, daß du dich nun auch mit deinem ganzen Leben unter Gottes väterliche Leitung stellst, allen Eigenwillen aufgibst, nicht murrst und nicht unzufrieden bist, wenn Gott dich Wege des Kreuzes und des Todes führt, wenn seine Gedanken anders sind, als die deinigen. So betete Jesus in Gethsemane. So dachte und sprach Hiob; so beruhigten sich endlich die Christen in Cäsarea, Apostg. 21, 14), als sie sahen, daß Paulus sich durchaus nicht wollte abmahnen lassen von der Reise nach Jerusalem; sie sprachen: Des HErrn Wille geschehe. Also im **Glauben**, im **Thun**, im **Leiden** verherrliche Gott durch unbedingte Beugung deines Willens unter Gottes Willen.

In gewohnter Weise schloß sich an diese festliche Versammlung in den folgenden Tagen die Conferenz der im Dienst der Pilgermission stehenden Evangelisten an, wozu aus Deutschland eingeladen waren die Brüder Ostertag, Szidat und Härdle; aus Österreich waren anwesend die Brüder Bläser, Keller und Haas. Etwa die Hälfte war bereits am Montag Nachmittag eingetroffen. Da nach vorgeschriebener Ordnung die Verhandlungen erst Dienstag Morgen beginnen, so versammelten wir uns am Montag Abend von 5—7½ Uhr im Chor der Kirche zu einer freien Besprechung über „das Gebet im Namen Jesu."

Der ganze Dienstag war ausgefüllt mit den Referaten der Senioren über die im Lauf des Jahres angefertigten Quartalaufsätze und den Berichten der einzelnen Brüder über die Arbeit des abgelaufenen Berichtjahres. Manches Betrübende, aber doch viel mehr Erfreuliches kam da zum Vorschein. Die Brüder stehen in der Gnade, und ihre Arbeit ist nicht vergeblich in dem HErrn; sie ist aber auch nicht überflüssig. Wir bekommen immer aufs neue den Eindruck: der HErr will, daß diese Arbeit der Evangelisation geschieht; wir wollen Ihn aber um Weisheit und Nüchternheit bitten, daß wir seine Aufträge auch in seinem Sinn und Geist ausrichten.

Am Mittwoch Morgen hatten wir die Freude, von den auswärtigen Brüdern, die zugegen waren, noch Br. Ühlinger von Mülhausen und Weißer von Kandern zu hören.

Darauf wurden in geschlossener Brüderconferenz einige die Arbeitsfelder betreffende Anfragen erledigt, und dann schloß unsre gesegnete Conferenz mit einer Gebetsstunde und Feier des heiligen Abendmahls.

Am Nachmittag desselben Tages eilten die meisten Brüder wieder auf ihre Arbeitsfelder zurück.

Die Vorsteher der Anstalt beschäftigt in diesen Tagen die ernste Sorge um die Bestimmung der austretenden Brüder. Der HErr selbst sende einen jeden seiner Arbeiter dahin, wo er Ihm am meisten Frucht schaffen kann.

Reisebriefe aus Nord-Amerika.

VII.

Crete, Nebraska, den 27. Mai 1887.

Wenn ich nicht in Königsdiensten stünde, so hätte ich manchmal Heimweh; aber des Königs Sache will das ganze Herz und hat Eile; deshalb muß der freudige Geist auch bei Hitze, Staub und Müdigkeit den Pilger erhalten. Der Teufel drückt nieder; Jesus hebt.

Nun einiges aus dem Tagebuche: Montag, den 16. Mai, ließ ich mein letztes Schreiben von Willow Springs in Kansas abgehen. Dienstag, den 17. Mai, sattelte morgens mein Bruder zwei Pferde und wir ritten zusammen aus, um in weitem Umkreise Gesunde und Kranke zu besuchen. Bei heißem Sonnenschein, nach einem Regen, der die Pflanzenwelt herrlich erquickt und belebt hatte, ritten wir, oft in schnellem Trab, von Farm zu Farm, banden unsere Pferde an die Pfosten, die dafür überall angebracht sind, und suchten die Leute in ihren Häusern auf. Die Aufnahme war überall eine sehr herzliche. Die meisten hatten meinen Gottesdiensten beigewohnt, und es gab sehr bald recht erbauliche und ernste Gespräche. Ich fand zu meiner Freude viel Verständnis bei diesen Farmern und ihren Frauen; fand auch sehr begabte Leute unter ihnen, die scharf unterscheiden können zwischen Schein und Wesen im Christentum. Auf ihren Farmen von 80—160 und mehr Acres haben alle fleißigen und verständigen Arbeiter ihr gutes Auskommen. Von 80 Acres dieses fruchtbaren Bodens kann sich eine Familie ernähren. Die meisten haben ganz arm angefangen und sind mit den Jahren wohlhabend geworden.

Mittwoch, den 18. Mai, machten wir gemeinsam einen Besuch bei einer mir bekannten Familie. Bei einem Nachbar aßen wir das Abendbrot und fuhren zur Kirche, wo ich noch vor meiner Abreise eine Himmelfahrtspredigt halten sollte. Das Gotteshaus füllte sich vollständig. Ein guter Geist war in der Versammlung. Der Nachbarpfarrer, der es versteht über den Kirchenzaun herüber die Bruderhand zu reichen, war anwesend und beteiligte sich am Gottesdienst. — Es war $10^1/_2$ Uhr, als wir in finsterer Nacht die Heimfahrt antraten.

Donnerstag, den 19. Mai, als am Himmelfahrtstage, sollte ich laut Versprechen bei Pastor Silbermann, der zuerst auf St. Chrischona war und dann vom Proselytenhause aus die Predigerschule in Basel besuchte, predigen. Eine schöne Morgenfahrt von 24 Meilen mit meinem Bruder Carl, seiner Frau und ältesten Tochter brachte uns um 10 Uhr vor die Kirche in Eudora, die schon von einer Wagenburg umlagert war. Nach kurzer Zeit fing der Gottesdienst an. Zu meinem Erstaunen saß vor mir der deutsche Methodisten-Sänger Gebhardt aus Sachsen, der eine Kollektenreise in den Vereinigten Staaten macht und sich gerade an dem Tage im Städtchen Eudora befand. Daß wir uns bei so unerwarteter Begegnung recht herzlich und brüderlich die Hand schüttelten am Schluß des Gottesdienstes, versteht sich von selbst.

Pastor Silbermann gehört zur Evangel. Synode, die bekanntlich entschieden beim Worte Gottes und beim Bekenntnis der wahren Kirche Christi aller Zeit bleiben will, ohne in unchristliche Schroffheit zu verfallen.

Mittags um 4 Uhr mußte ich von meinem lieben Bruder und den Seinen Abschied nehmen. Scheiden thut weh. Einsam setzte ich meine Pilgerreise fort nach Kansas-City, wo Pastor Veil aus dem Basler Missions-

hause mich sehr freundlich aufnahm. Er bat mich, eine Ansprache in seiner hübschen Kirche zu halten. Ein Chor sang schöne Lieder. Leider mußte alles verkürzt und teilweise abgebrochen werden, weil ich auf den Nachtzug eilte, der mich Freitag morgens 6 Uhr nach Crete brachte. Herr Lehrer Zumstein vom Seminar empfing mich am Bahnhof und fuhr, nach kurzer Begrüßung und Erquickung bei Frau Pastorin Schaerer, mit mir zehn Meilen ins Land hinein nach Olive Branch, wo ich um 11 Uhr die Association in einem einsamen Kirchlein versammelt fand. Ich begrüßte nach einander die Brüder Schaerer, Scheuerle, Grob und Arnold, ehemalige Zöglinge von St. Chrischona, die in der Kongregationalisten-Kirche wirken. Auch die andern Prediger lernte ich in den $2^1/_2$ Tagen des Beisammenseins als begabte Diener Gottes kennen. Die Verhandlungen machten durch den brüderlichen und freien Ton, der sie beseelte, einen guten Eindruck auf mich. Am Sonntag nach der Morgenpredigt, die mir übertragen worden war, nahm ich am heiligen Abendmahl teil. Bei der Austeilung wurden einfach die Schriftworte gebraucht.

Die Farmers nahmen uns sehr freundlich auf. Der Besitzer Kurz aus Württemberg, bei dem ich wohnte, hat sich auf den Glaubensboten abonniert; ich sende ihm und seiner lieben Familie hiedurch noch einen freundlichen Gruß, der auch seinem Söhnlein Friedr. August gilt, das ich in seinem Hause am Sonntag Abend taufte.

Montag, den 23. Mai, hatten wir noch eine gemeinsame Morgenandacht mit Gesang, und dann brachte uns unser freundlicher Wirt mit seinem Wagen nach Crete. Ich hatte dem alten Bruder Ehinger, der noch aus Hausvater Schnellers Zeit ist, einen Besuch in Swanton versprochen und reiste mit Br. Scheuerle hin. Er empfing uns an der Station und brachte uns auf seine Farm, die sein Sohn bearbeitet und wo er mithelfend etwas ausruht von der Wut der Theologen, wie er mir sagte. Als Mitbegründer der Canada-Synode ist er in allerlei Kämpfe hineingezogen worden, an welchen auch die Geschichte der Kirche von Amerika reich ist. Der liebe Bruder konnte es aber nicht aushalten, ohne zu predigen, und hält nun für Erwachsene und Kinder Gottesdienst in einem Schulhaus zwei Meilen von seiner Farm entfernt. Er hatte auch für mich einen Gottesdienst angesagt, der abends $8^1/_2$ Uhr seinen Anfang nahm. Da auch Besucher gekommen waren, die nicht deutsch verstanden, mußte ich zum Schluß noch eine kleine englische Ansprache halten.

Dienstag, den 24. Mai, besuchte ich das Arbeitsfeld von Br. Scheuerle in Sutton, wo ich nachmittags $2^1/_2$ Uhr ankam und von Frau Pastorin Scheuerle, geb. Sutter von Gelterkinden, freundlich aufgenommen wurde. In Sutton und Umgegend wohnen beinahe nur Deutsche von der Wolga und der Gegend von Odessa in Süd-Rußland. Eine Frau hatte mich in Rohrbach-Worms auf meiner russischen Reise kennen gelernt und erkannte mich sogleich. Sie gab mir viele Grüße und einen Brief mit für die ehemalige Frau Pfarrer Glinz. Eine Versammlung war in der reformierten Kirche des Herrn Pastor Bonekemper, eines Stiefbruders unseres „Ordinarius" Bonekemper, angesagt worden. Die geräumige Kirche war bis auf den letzten Platz besetzt. Glieder aus allen Kirchengemeinschaften waren vertreten, worüber sich Herr und Frau Pastor Bonekemper herzlich freuten.

Mittwoch vormittags führte mich Br. Scheuerle auf sein Filial New-Hope, damit ich auch dort predige. Bei herrlichem Wetter fuhren wir zum neugebauten Kirchlein, das ganz allein in der Prairie steht. Die Farmers haben ihr Gotteshaus selbst gebaut, und man sieht es dem Kirchlein an, daß sie es mit Liebe gethan haben. Von allen Seiten kamen sie herzu, um das Wort Gottes zu hören. Es war für mich eine erquickende Stunde. Das Wort, das uns erbaute und vielleicht auch tief einschnitt, war Joh. 12, 26—29.

Nachmittags begleitete mich Br. Scheuerle noch nach Inland zu den Geschwistern Grob. Das Kirchlein mit Pfarrhaus steht zwei

Meilen von der Station entfernt. Unsere Geschwister fühlen sich dort glücklich, nachdem manche Anfangsschwierigkeiten überwunden werden mußten. Abends war Gottesdienst.

Auch von diesem freundlichen Heim mußte geschieden werden; nachmittags kam ich wieder nach Crete zurück, wo ich bei den lieben Geschwistern Schaerer abstieg, das deutsche und englische Seminar besuchte und abends Gottesdienst hielt.

Auf dem Schreibtisch unseres alternden Bruders, der aber noch rüstig in der Arbeit steht, schreibe ich diese Zeilen. In einigen Minuten reise ich nach Columbus in Nebraska ab. Ich darf erfahren, daß die Gebete vieler Kinder Gottes mich begleiten. Gott vergelte es allen.

VIII.

Minneapolis, den 10. Juni 1887.

Bei meinem schnellen Reisen von Station zu Station, wo ich meistens nur einen Tag bei einem Bruder bleiben kann, wird es mir nicht leicht, die Zeit zum Schreiben zu finden. Da ich hier auf dem Bahnhof eine Stunde warten muß, so nehme ich schnell mein Papier, um Euch einen Gruß aus dem Norden zu senden.

Nun bin ich bald drei Monate auf der Reise. Daß es mir bisher so gut gegangen ist, schreibe ich der Fürbitte zu, die für mich gethan wird, und für welche ich sehr dankbar bin.

Freitag, den 27. Mai, fuhr ich mit Pastor Schaerer von Crete in Nebraska zwölf Meilen weit zur Station, wo ich den Zug nach Columbus nahm. Pastor Mößner empfing mich an der Bahn mit einem Freund, Herrn Brügger aus dem Berner Oberland. Das Wiedersehen bildet die Lichtpunkte in meiner Reise, besonders wenn ich fühlen darf, daß unsere Brüder lebendige Reben am Weinstock Christus sind. — Nach einem freundlichen Nachtessen bei Frau Wolf, der Schwester von Pastor Mößner, bestieg ich mit ihm sein Buggy, und nach zweistündiger Fahrt bei schönem Mondschein erreichten wir gegen 10 Uhr das alleinstehende Pfarrhaus mit Kirche. Es war mir recht wohl bei Pastor Mößner und seiner lieben Frau. Nach guter Nachtruhe und gläubigem Gebet war ich am Pfingstsonntag Morgen vorbereitet, in Pastor Mößners geräumiger Kirche die Pfingstpredigt zu halten. Eine ganze Wagenburg umringte die Kirche, die gedrängt voll wurde.

Nachmittags führte uns der wohlhabende Farmer, Herr Schwarz, nach dem 12 Meilen entfernten Filial, Dry Creek. Um 3 Uhr war der Gottesdienst in dem alleinstehenden Schulhause; auch dort gab mir der HErr mit freudigem Aufthun des Mundes sein Wort zu reden. Auf dem Rückwege flüchteten wir zweimal zu Farmers vor dem Regen und erreichten abends wohlbehalten das liebe Pfarrhaus.

Für den Pfingstmontag war nochmals Gottesdienst angesagt worden, der wieder recht gut besucht wurde. Nachher führte uns ein gegen seinen Gott dankbarer Farmer, der ganz arm angefangen, in seine schöne Farm, wo seine Frau ein Mittagessen für uns bereitet hatte, und von dort zur Bahn. Bald nach 4 Uhr kamen wir in Freemont an; dort wartete auf uns Pastor Gutleben mit Herrn Sprick, der uns nach zweistündiger Fahrt durch fruchtbares Land nach Fontenelle brachte. Br. Gutleben hat dort eine schöne Gemeinde und fühlt sich mit seiner lieben Frau und großen Kinderschar wohl in Amerika. Die Brüder Krüger und Müller kamen auch zu uns nach Fontenelle. Ein zuvor angesagter Gottesdienst versammelte uns alle im hübschen Kirchlein um das teure Wort Gottes.

Dienstag, den 31. Mai, hielten wir eine kleine Konferenz. Mit Zugrundlegung von Röm. 5, 1—6 machte ich die Einleitung; jeder der Brüder Mößner, Gutleben, Müller und Krüger nahm das Wort, und nach gemeinschaftlichem Gebet besprachen wir noch die pastoralen Verhältnisse und Erfahrungen eines jeden. Dank und Lob Gottes für seine gnädige Durchhilfe und guter Mut im Blick auf die Zukunft war bei jedem der durchklingende Ton.

Nachmittags machten wir mit zwei Buggys eine Fahrt zu verschiedenen Farmerfamilien, bei denen wir die große Bibel, die in jedem

Hause auf einem Tischchen im schönsten Zimmer sich befindet, zur gemeinsamen Erbauung benutzten. Für den Abend war abermals ein Gottesdienst angesagt, bei dem verschiedene Brüder das Wort nahmen.

Mittwoch, den 1. Juni, verließen wir das schöne und fruchtbare Fontenelle, um zur Versammlung der lutherischen General-Synode nach Omaha zu gehen. Vorher folgten wir der Einladung des Herrn Sprick zum Mittagessen. Sein Schwiegersohn, Br. Sick, war abends vorher auch gekommen von Quincy her, um seine Frau und sein erstgeborenes Söhnlein zu begrüßen, die bei den Eltern auf Besuch sind. Herr Sprick, der 4000 Acres des besten Landes besitzt, war einer der ersten Ansiedler in dieser Gegend. Wir begleiteten ihn zu einer kleinen elenden Blockhütte; da hat er angefangen. Mit einer alten Kaffemühle mahlte er sich etwas Maiskorn; das war die Nahrung der Anfänger. Eine Kuh, — ihr einziges Besitztum außer dem Lande, welches man damals umsonst haben konnte, — gab ihnen etwas Milch.

Einige Schritte vom Blockhaus entfernt steht ein schon viel besseres Frame- (sprich Frehm-)haus, das gebaut wurde, als nach einer Anzahl Jahren fleißigen Arbeitens schon etwas erworben worden war. Es ist aber jetzt auch leer, denn die Familie wohnt nun im schönen Ziegelsteinhaus mit Veranda. Wo nur immer der deutsche Fleiß mit dem fruchtbaren amerikanischen Boden zusammenkommt, da gibt es Wohlhabenheit und schöne Häuser, die mit Teppichen belegt und mit allem Comfort ausgestattet sind. — Herr Sprick hat seinen Kindern eine sehr gute Erziehung geben lassen. Als wir nachmittags nach der Station fuhren, besuchten wir auf dem Wege einen Verwandten des Herrn Sprick, auf dessen Gut ebenfalls am Block-Frame und Brickhaus die Zunahme des Wohlstandes versinnbildlicht ist.

Bei unserer Ankunft in Omaha am Mittwoch Abend begaben wir uns direkt in die Kirche, wo wir die ganze Synode versammelt fanden. Die schöne Kirche, das Memorial eines reichen Deutschen, ist sehr hübsch und mit Sprüchen sinnreich dekoriert. Der Gouverneur von Nebraska und der Bürgermeister der Stadt Omaha waren gekommen, um die Synode zu begrüßen. Die Reden waren alle in englischer Sprache. Beide Herren betonten in ihren Ansprachen die Thatsache, daß das Christentum die alleinige Grundlage für die Wohlfahrt der Staaten und Völker sei. In überaus freundlicher Weise hießen diese Staatsbeamten die Synode in Nebraska und Omaha willkommen. Die Antwort von seiten des Präsidenten der Synode war sehr schmeichelhaft für die beiden Vertreter der Regierung, die das Christentum so hoch schätzen und für den Staat Nebraska, der zur Zeit in einem besonders aufblühenden Zustande zu sein scheint.

Um 10 Uhr erreichte ich mit andern Synodalen mein Quartier, das mir bei Herrn Baumeister Drexel angewiesen war, in dessen Hause ich die freundlichste Aufnahme fand. — Den ganzen Donnerstag wohnte ich den Verhandlungen bei, die mich sehr interessierten; ich lernte auch eine ganze Anzahl deutscher und englischer Pastoren kennen. Freitag, den 3. Juni, wurde ich gebeten, vormittags 10 Uhr eine kurze Ansprache vor versammelter Synode zu halten, und zwar zuerst in englischer und dann in deutscher Sprache.

Abends 6 Uhr nahm ich Abschied von den Brüdern, die zur Synode gekommen waren. Mein Hauswirt hatte die Güte, mich auf den Bahnhof zu führen. Nach langer Nachtfahrt erreichte ich Samstag, den 4. Juni, St. Peter in Minnesota, wo ich meinen ehemaligen Klassengenossen auf St. Chrischona, Pastor Emmel, aufsuchte. Sein Luthertum — er gehört mit den meisten unserer Brüder in Minnesota zur Synodal-Konferenz, welche mit der das strengste Luthertum vertretenden Missouri-Synode verbunden ist — hinderte ihn nicht, mich freundlich zu empfangen. In ernsten Gesprächen gingen die Stunden rasch vorbei; beim Abschied am Bahnhof, wohin mich Pastor Emmel begleitete, mußte ich mir sagen, daß hinter dem Panzer des strengen Konfessionalismus, der nicht mein Panzer ist, der Herzschlag des

Bruders in Christo doch vernehmbar ist. Diese Brüder alle fühlen sich in ihrem Gewissen gebunden, mit niemand kirchliche Gemeinschaft zu pflegen, der nicht zur Synodal-Konferenz gehört. Wer die „reine Lehre", auch in nebensächlichen Punkten, nicht gerade so versteht wie sie, darf in ihrer Kirche nicht reden. Mit vollster Überzeugung sprechen sie allen Kirchengenossenschaften, die nicht lutherisch sind, die Rechtgläubigkeit ab, daher auch das harte Richten gegen andere. Mit Irrlehrern darf der Lutheraner keine Gemeinschaft haben, und Irrlehrer ist ein jeder, der nicht zur Synodal-Konferenz gehört oder in der Lehre gerade so steht, wie sie. Sie sprechen uns die Gotteskindschaft nicht ab, aber es fehlt uns die „reine Lehre". Nach Phil. 1, 18 will ich mich freuen, daß nur Christus verkündiget wird, allerlei Weise, und obschon diese unbiblische und unchristliche Schroffheit mir wehe thut, so weiß ich, daß unser hochgelobtes Haupt Jesus Christus die Seinen kennt und aus allem scheinbaren Wirrwarr der sich bekämpfenden kirchlichen Parteien seine im hohenpriesterlichen Gebet ausgesprochene Einheit herstellen wird (Joh. 17, 21.).

In Henderson empfing mich Br. Bodmer mit seiner lieben Familie herzlich. Wir erinnerten uns noch wohl, wie wir im Jahr 1865 zusammen mit Br. Schwarz, der jetzt Präses einer Synode ist, in Leonberg von Herrn Dekan Wächter ordiniert wurden. Der liebe Pastor Bodmer hat in Amerika viel durchgemacht, steht aber noch rüstig im Amte. Sonntag, den 5. Juni, predigte ich für ihn, und nachher machten wir einen Besuch bei einem seiner getreuen Gemeindeglieder, wo wir uns auch am Worte Gottes erbauten.

Montag, den 6. Juni, fuhr ich nach Minneapolis und besuchte Pastor Mack, der früher in Heidelberg war und wie Br. Bodmer zu der Evangelischen Synode gehört. Abends führte mich der Zug nach Norwood zu Pastor Ochsner, der uns mit seiner lieben Frau und seinem Töchterlein Lydia vor zwei Jahren in der Schweiz besucht hat. Er erwartete mich an der Station mit seinem hübschen Pferd und Buggy, einem Geschenk seiner Gemeinde, und führte mich vier Meilen weit durch offenes Land und Urwald zu seiner Kirche mit nebenan stehendem Pfarrhaus. Die Kinder der von der Frau Pastorin geleiteten Sonntagsschule waren von den umliegenden Farmen meilenweit hergekommen, um mich mit einem Gesang zu erfreuen. Da standen sie im herrlichsten Mondschein vor der Kirche, — im Hintergrund der dunkle Wald, — und sangen die mir wohlbekannten Melodieen.

Pastor Ochsner, der im Jahre 1869 herkam, ist noch auf seiner ersten Stelle. Er hat in Armut und Entbehrung aller Art mit den Ansiedlern, die fast alle aus der Grafschaft Mörs sind, ausgehalten. Nun sind aber die Ansiedler wohlhabender geworden, haben dann ihrem geliebten und geschätzten Pastoren ein gutes Pfarrhaus gebaut und kommen fleißig zu seinen Gottesdiensten.

Es war mir bei diesen lieben Geschwistern sehr wohl. Dienstags, den 7. Juni, predigte ich abends in der Kirche von Pastor Ochsner. Während uns der HErr mit seinem Worte segnete, erquickte draußen ein guter Regen nach langer Trockenheit die Pflanzenwelt.

Wir besuchten auch einen noch jungen Farmer, dem der HErr in Zeit von zwei Monaten seine fünf Kinder genommen hat. Der Schmerz war groß für den jungen Vater. Das Pfarrhaus war in den Tagen der Anfechtung seine Zuflucht. Nun ist Friede ins Herz gekehrt, und wenn in der Nachbarschaft ein Kind erkrankt, so wacht der Mann Nächte lang bei dem Kinde seines Nächsten.

Nur zu bald mußte ich wieder Abschied nehmen von dem lieben Pfarrhaus und den Freunden, die ich in Norwood gefunden hatte.

Auf großem Umwege brachte mich die Bahn nach Delano zu Pastor Uhlmann und seiner lieben Frau aus Sissach. Abends 9½ Uhr wurde ich auf der Station von diesen lieben Geschwistern in Empfang genommen. Eine gute Nachtruhe erquickte mich.

Donnerstag, den 9. Juni, fuhren wir zusammen 10 Meilen weit, um Pastor A. Kuhn in Hannover zu besuchen. Wir wurden freundlich empfangen. Als zur Synodal-

Konferenz gehörend, muß auch dieser Bruder in Christo bedauern, daß sein ehemaliger Anstaltsgenosse noch nicht zur klaren Erkenntnis dessen, was reine Lehre ist, gelangen konnte. Pastor Kuhn hat eine große, wohlgeordnete Gemeinde, die er erbaut auf den gemeinsamen Grund aller Kinder Gottes, wie auch sein tüchtiger Amtsbruder in St. Peter (Emmel) es thut, von dem ich oben sprach.

Abends predigte ich in der Kirche von Pastor Uhlmann einer aufmerksamen Versammlung. An dem Tage war auch der erste Spatenstich zum neuen Pfarrhaus gethan worden; im Oktober soll es bezogen werden. Mögen die lieben Geschwister, die sich in Delano recht glücklich fühlen, lange darinnen wohnen. Heute setze ich meine Reise fort nach Wisconsin hinüber. Der HErr ist mir freundlich und seine Güte währet ewiglich.

IX.

Burlington, den 23. Juni 1887.

Meinen letzten Brief schrieb ich den 10. Juni in Minneapolis in Minnesota. Seitdem bin ich unaufhörlich gepilgert und habe täglich die Güte meines himmlischen Vaters erfahren dürfen.

Freitag, den 10. Juni, traf ich in Hastings mit Pastor Schadegg aus Prescott zusammen. Er stieg in den Zug, und wir fuhren mit einander nach Red Wing, wo wir bei Pastor Bender bis 10 Uhr nachts blieben. Die Brüder Frei, Vomhof und Seifert waren von Br. Schadegg auch dahin eingeladen worden, kamen aber nicht. Auch diese Brüder gehören zur Synodal-Konferenz und halten es für besser, nur mit Pastoren aus ihrem Verband Gemeinschaft zu haben. Luther in seinem Verhalten ist ihnen ein Vorbild. Diese Auffassung hinderte aber auch hier nicht den freundlichsten Empfang von seiten der beiden lieben Brüder, denen ich Gottes Leitung und Segen zu ihrer Arbeit wünsche.

Der Nachtzug brachte mich nach Wausan in Wisconsin. Als es Tag wurde, fuhren wir eben durch die traurigste Gegend, die mir bisher in den Vereinigten Staaten begegnet ist. Meile nach Meile nichts als abgebrannter Wald, dessen dürre Stämme, meistens ganz schwarz und tot, entweder auf dem Boden lagen, oder noch stehend gen Himmel ragten. Diese Brände sollen aus Unvorsichtigkeit entstehen. Man macht sich dort nicht viel daraus, da Holz übergenug vorhanden ist und die Ansiedler nach und nach doch auch dort Farmen einrichten.

In Wausan, einem hübschen, blühenden Städtchen, wurde ich von mehreren Brüdern empfangen. Ich fand dort bei der Bezirks-Versammlung der Evangelischen Synode von Minnesota und Wisconsin zehn ehemalige Zöglinge unserer Anstalt versammelt. Mein Quartier hatte ich im gastlichen Hause des Herrn Baumann, wo auch Pastor H. Gyr mit anderen Pastoren war, und wir die freundlichste Verpflegung fanden.

In der schönen, neuen Kirche des Pastor loci fanden die Verhandlungen statt, die unter der weisen Leitung von Präses Haack von Milwaukee gut von statten gingen und mich allerlei Blicke in das amerikanische Kirchenleben thun ließen. — Sonntag Morgen hatte ich in meinem Quartier eine wohlthuende, erbauliche Stunde mit den zehn Brüdern. Nachmittags beim Missionsfest wurde ich gebeten, eine Ansprache zu halten, ebenso beim Abendgottesdienst.

Montag Abend mußte ich verreisen und wurde vom Präses brüderlich aufgefordert, noch einige Worte an die versammelte Konferenz zu richten, worauf auch er mir Worte des Segens zum Abschied mitgab.

In Tamah blieb ich im Hotel übernacht, konnte aber wegen des fürchterlichen Lärms, den die Lokomotiven gerade vor meinem Fenster machten, nicht schlafen. Nun ging es nach dem im Norden von Jowa am Mississipi gelegenen Städtchen Lansing, um Br. Single zu besuchen. Seine hübsche Pfarrei liegt sieben Meilen von der Station entfernt. Er erwartete mich an der Bahn mit einem seiner Gemeindeglieder, der die Freundlichkeit hatte, uns zu führen. Br. Single hat eine liebe Frau und ein ganz junges Kindlein. Er fühlt sich glücklich in seiner Arbeit, und mir war wohl in seinem Hause.

Mittwoch, den 15. Juni, morgens 7 Uhr, erreichte ich Portage, wo Br. Aßmann mit seiner lieben Frau aus Basel wohnt und wirkt. Ich fand sie wohl und glücklich. Die Basler Tochter und ihre ihr nach Amerika gefolgte Schwester, die ich leider nicht traf, haben im Anfang Heimweh gehabt, und zwar besonders nach den Versammlungen. Jetzt nimmt die Pflege der zwei Kindlein, die ihr der HErr geschenkt hat, Frau Aßmann recht in Anspruch; sie ist eine glückliche Frau und Mutter.

Auch die Pastorsfamilie Nohren aus Milwaukee traf ich dort und wir fuhren alle zusammen nach Ackerville zu Pastor Furrer zum Missionsfest.

Donnerstag, den 16. Juni. — Einsam und verborgen, an den Urwald gelehnt, liegt Kirche und Pfarrhaus des l. Pastors Furrer, der immer noch, wie auch Pastor Rüegg, ein Herz voll Dankbarkeit für die Anstalt hat. Da die Kirche klein ist, so ist ein Zelt an der einen Seite angebracht worden, damit die Leute, vor der Sonne geschützt, durch die Kirchenfenster hören können. Um 9 Uhr vormittags fangen die Farmer-Wagen an zu kommen — das Kirchlein füllt sich. Verschiedene Brüder reden, und der HErr gibt Segen.

Im Pfarrhaus finden viele Gäste Platz und gut besetzten Tisch. Die Frau Pastorin hat alle Hände voll zu thun, aber es helfen ihr auch viele Hände.

Freitag, den 17. Juni. Heute geht das Scheiden wieder an. Ich bringe einen Tag in Milwaukee zu, und wohne den Verhandlungen der lutherischen Wisconsin-Synode bei. Br. Aepler, der sich dort angeschlossen hat, empfängt mich mit Pastor Merz aus Texas am Bahnhof. Bei seinem Schwager finde ich freundlichen Empfang. Für die Nacht bin ich bei Herrn Pastor Nohren eingeladen, der die Freundlichkeit hat, mir einige der Schönheiten dieser am kühlen Michigan-See gelegenen Stadt zu zeigen.

Auf Samstag, den 18. Juni, war ich bei Br. Rüegg in Germantown, zwanzig Meilen von Milwaukee, erwartet. Um 5 Uhr erreichte ich sein Haus und fand in ihm den alten, treuen Bruder wieder, der aus manchem Kampf siegreich hervorgegangen ist. Feindliche Leute, besonders Wirte, wollten den treuen Zeugen mit aller Gewalt fort haben; aber er steht heute noch in seiner Gemeinde, und die Wirte mußten ihre verderblichen Häuser schließen.

Sonntag, den 19. Juni, füllte sich die geräumige Kirche, und mit Freudigkeit predigte ich über das Evangelium Luc. 14, 16—24. Nachmittags bei kühler Brise fuhren wir zusammen zu Herrn Pastor Haack nach Milwaukee, wo ich abends predigte.

Meine Absicht war es gewesen, von Montag bis Mittwoch die Brüder Schwarz, Kanne und Pfister in Iowa zu besuchen. Änderungen in den Fahrplänen, die ich nicht erfuhr, und die unglaublich mangelhaften Eisenbahn-Verbindungen, die daher rühren, daß die Eisenbahnen verschiedenen Gesellschaften angehören, die auf gespanntem Fuße zu einander stehen, waren die Ursache, daß ich nur Br. Schwarz, Präses eines Bezirks und ehemaligen Anstaltsgenossen besuchen konnte. Es that mir sehr leid, den lieben Brüdern Kanne und Pfister, die mich so freundlich eingeladen hatten, wieder absagen zu müssen.

Pastor Schwarz fand ich tief im Bett; er hatte von einer Reise eine Unterleibsentzündung nach Hause gebracht. Die schlichte Einfachheit seiner vier Töchter gefiel mir sehr. Trotz des leidenden Zustandes des lieben Freundes brachte ich angenehme Stunden in diesem Familienkreise zu und predigte abends in der schönen Kirche.

Wie ich es vorher gemeldet hatte, kam ich Donnerstag, den 23. Juni, nach Burlington und schreibe diese Zeilen im Pfarrhause des Herrn Pastor Zimmermann, Generalpräses der Evangelischen Synode. Heute Abend soll ich hier predigen und morgen setze ich meine Reise-Arbeit fort.

Es zieht mich bereits stark nach der Heimat. Der HErr sei mein Hirte bis an das Ende, so wird mir nichts mangeln.

In treuer Liebe Euer im Dienste des Königs verbundener Bruder

C. H. Rappard, Inspektor.

Altes und Neues
aus dem Reiche Gottes.

Zwei württembergische Reichgottesmänner.
II. Johann Albrecht Bengel.
(Schluß.)

„Und vor dem Wort sich beuget," auch das gehört zur Eigenart des Glaubens Bengels, sowohl bei seinem Schriftstellern, als bei seinem Lehren und Wandeln. Keine der vorhandenen Ausgaben des griechischen Neuen Testaments befriedigte ihn. Keineswegs in Zweifelsucht oder stolzer Selbsterhebung über das Wort, sondern mit der tiefsten Ehrfurcht unter das Wort sich beugend, wandte er die größte Genauigkeitssorgfalt darauf, durch die Vergleichung alter Handschriften und fremder Übersetzungen des Neuen Testaments den richtigen Grundtext herzustellen, in der Überzeugung, daß bis auf die Buchstaben und Satzzeichen hinaus alles an der Bibel wichtig sei. Nach 20jähriger Arbeit vollendete er 1734 so seine Ausgabe des griechischen Neuen Testaments. Wenn andere an den Lebensquellen des göttlichen Worts sich erfreuen, so hatte er sein Absehen auf die Brunnenstuben derselben gerichtet. In derselben Absicht schrieb er die Harmonie der vier Evangelisten, eine Zusammenstellung derselben nach der Zeitfolge der Begebenheiten und Reden, ferner in lateinischer Sprache den „Gnomon des Neuen Testaments" und „das Neue Testament zum Wachstum in der Gnade und Erkenntnis des Herrn Jesu Christi; nach dem Grundtext übersetzt und mit dienlichen Anmerkungen begleitet". Der Gnomon oder Fingerzeig zum Neuen Testament ist noch jetzt die gründlichste Erklärung des Neuen Testaments, ebenso das Verständnis wie die Erbauung fördernd. Pfarrer C. F. Werner hat nicht nur eine deutsche Ausgabe dieses Werks, sondern auch einen Auszug aus demselben: „Kleiner Gnomon" herausgegeben, was beides allen einfältigen Bibellesern und Verkündigern des Worts umsomehr zu empfehlen ist, als es jetzt billig bezogen werden kann. John Wesley, einer der Stifter des Methodismus, übersetzte dies Buch ins Englische in der Überzeugung, „daß er der Sache unserer Religion viel besser dienen werde, wenn er bloß dieses Buch übersetze, als wenn er selbst viele Bände über dasselbe verfassen würde."

Am meisten könnte es scheinen, daß Bengel sich über, statt unter das Wort Gottes stelle und es nach seinen eigenen Gedanken mustere in seiner „Erklärten Offenbarung" und in seinen „Sechzig Reden über die Offenbarung". In seinen Beweisen, die verschiedenen Zeitwendepunkte der Offenbarung auszurechnen, kam er zu dem Ergebnis, die Erscheinung Jesu Christi sei im Jahr 1836 zu erwarten. Er irrte damit in der Auffassung von Off. 13, 18, weil auch für die Zeit nach der Erlösung Christi das Wort Mark. 13, 32 bestehen bleibt. Andererseits haben gerade seine Schriften über die Offenbarung Johannes dazu beigetragen, daß dieses biblische Buch und namentlich die Schriftlehre vom tausendjährigen Reich in der Christenheit wieder zur Geltung kam. Die Grundsätze, die er für das Bibellesen selbst befolgte und jedem empfiehlt, sind: „Halt dich ganz an den Text; wende die Sache ganz auf dich an. — Trage nichts in die Schrift hinein, aber schöpfe alles aus ihr und lasse nichts von dem zurück, was in ihr liegt. Die Schrift enthält nichts, was nicht taugt, kein Winkelein ist in ihr, das nicht seine Kraft und Bedeutung hätte. Wer etwas Höheres und Tieferes sucht, als die Schrift in ihrer Hauptsumme uns vorlegt, der kommt ab von dem Kreuzwort, von dem einfältigen Glauben, und von der Tüchtigkeit, den Albernen zu dienen."

Diesen Grundsätzen folgte er auch bei seinem Lehren des Worts in der Kirche und in der Privatgemeinschaft. Seine von Burk herausgegebene Lebensbeschreibung enthält über Bengels Predigtweise unter anderem folgendes: In seinen früheren Jahren schrieb er seine Predigten alle ganz wörtlich mit dem geflissensten Nachdenken, weil er überzeugt

war, daß nur durch diese Übung tüchtige Prediger, keine Schwätzer gebildet werden. Später ließ er bisweilen etwas, das er wohl überlegt hatte, absichtlich ungeschrieben, um sich so nach und nach an die freie Rede zu gewöhnen. Obgleich es so sein Grundsatz wurde: „Viel denken, wenig schreiben", so faßte er doch in der Regel eine schriftliche Anordnung (Disposition) ab: „Man muß diese Regel wohl merken, daß die Gnade da anfängt, wo die natürlichen Mittel nicht zureichen, und so lange man diese haben kann, muß man keine außerordentlichen begehren. Selbst den Aposteln ist das Wort Matth. 10, 19 nur für außerordentliche Fälle gegeben." Zum Studium der Predigt wird erfordert, daß man in völligem Absehen von seinem eigenen Guten oder Bösen auf Gottes Ehre und Willen eine feste Absicht habe und unter herzlichem Gebet sich in eine Gemütsruhe und Freiheit versetzen lasse. Den Erfolg überläßt man dem göttlichen Wohlgefallen." Bei der Wahl des Stoffes sah er das Evangelium, das er vor sich hatte, an, als ob er noch nie darüber gepredigt hätte und als ob er niemals ferner darüber predigen wollte. Was ihm als das Beste darin vorkam, und was ihm Gott jedesmal an's Herz legte, das nahm er heraus; sein Endzweck war die Ehre Gottes, Liebe zu Jesu und das Heil der Menschen. Grundwahrheiten von Glauben, Liebe, Hoffnung brachte er oft und scheute sich nicht, solche oft zu bringen. Alles Buhlen um Beifall hielt er für sündhaft, er suchte auch nicht durch eine gleichsam magische Erregung der Gemüter über seine Zuhörer zu herrschen, sondern betrug sich gegen gutgesinnte Seelen in seinem Vortrag äußerst demütig, obwohl er ungebrochenen Herzen zuweilen mit größtem Nachdruck den göttlichen Ernst zeigte. Er machte es sich frühe zur Regel, sich in der Aussprache so zu mäßigen, daß er sich nicht verreden möge, und in Reden und Geberden alle Leichtfertigkeit zu vermeiden, damit eine feine Würde herauskomme, auch hütete er sich vor der übeln Gewohnheit, alles in einem so übertriebenen Ton vorzutragen. Auch pflegte er, sobald er vom Predigen kam, noch in der dadurch erweckten Munterkeit des Geistes stehend, den Anfang zum nächsten Vortrag zu machen. Wenn er in Stille, Ruhe, Heiterkeit des Geistes predigte, so leitete ihn dabei das Vertrauen: „Der stille, heitre Sonnenschein bringt einen Wandersmann dahin, daß er von freien Stücken seinen Mantel ablegt, da hingegen er, je heftiger Wind und Wetter stürmen, desto sorgfältiger sich in sein Kleid wickelt."

Vor dem Wort beugte sich Bengel auch, da er, obwohl er von jeher selbst gerne für sich gewesen ist, doch nicht nur Privatversammlungen in seinem Hause hielt, sondern auch andern, die sich solcher Sache annahmen, treulich das Wort redete, Bahn machte und Steine aus dem Weg räumte. Seinem großen Einfluß ist es hauptsächlich zu verdanken, daß das christliche Leben Württembergs, welches so viele neue Anregung durch Spener und seine Gesinnungsgenossen erhielt und besonders unter dem Volk vorzugsweise in den Privatversammlungen seinen Ausdruck fand, „einerseits die zu einer gesunden Entwicklung nötige Freiheit erhielt, andererseits auf lange Zeit der Hauptsache nach vor den Abwegen des Separatismus und der Sektiererei bewahrt wurde und in biblisch-nüchternem Geleise blieb." (W. Claus). So sagt Bengel: „Ich begreife nicht, was man gegen den Besuch von Privatversammlungen hat. Warum soll ein jeder für sich bleiben und fromm sein? Es ist eben, wie wenn Leute über Feld gehen, und ich ihnen befehlen wollte: gehet ja nicht miteinander, sondern je einer einen Büchsenschuß hinter dem andern. Warum wollen die Prediger die Kinder Gottes, an welchen sie etwas gewahr werden, das eben nicht recht ist, wegwerfen oder über sie herfahren? Sollte man nicht vielmehr suchen, ihnen beizukommen und zu heilen, was krank ist?" Andererseits warnte er selbst vor Abwegen: „Manche hangen allzusehr an den Versammlungen und scheinen fast zu meinen, daß sie um deswillen besser wären, weil sie so eine Übung haben. Aber sie sind weder allein, noch alle fromm. Es gibt auch außerdem wackere Seelen, und es

gibt auch in den Versammlungen Heuchler." Es gebricht hier an Raum, auszuführen, wie er auch in seinem persönlichen Wandel und in seinem Familienleben vor dem Wort im Glauben sich beugte. Es sei nur noch weniges darüber mitgeteilt, wie bei Bengels Glauben auch jenes vierte Merkmal zutraf: „Und mit dem Wort sich wehrt."

Bengel wurde wegen seines Wirkens und seiner Bücher manchfach angegriffen, namentlich stand er im Verdacht, er lehre die Wiederbringung aller Dinge, was er nie that, obwohl er dieser Lehre zugeneigt war. Wenn der Kampf gegen ihn nie so heftig wurde, wie bei Andreä, so kam es daher, daß Bengel nicht mit Spott und Witz, sondern „mit dem Wort" sich wehrte, und zwar mit einer Wahrheitsliebe, Mäßigung und Sanftmut, durch die er seinen Gegnern Achtung abgewann. Es kann scheinen, daß er das Wort nicht bloß zur Abwehr, sondern auch, wozu es ja in gewissen Fällen dienen soll, zum Angriff benutzt habe, namentlich in seiner Schrift „Abriß der Brüdergemeinde", in der er gewisse Abwege und Abweichungen, wie sie damals in der jugendlichen Herrnhutischen Gemeinde auftauchten, mit der Schärfe der Wahrheit rügt. Allein auch mit dieser Schrift beabsichtigte er mehr eine Abwehr als einen Angriff, weil die Gefahr vorhanden war, daß jenes Unächte durch die Freunde und Sendlinge der Brüdergemeinde auch in den christlichen Kreisen Württembergs sich ausbreite. Bengels Mahnung war nicht vergeblich, und weil sie im Geist der Liebe geschrieben war, hat sie das Band des Friedens nicht zerrissen. Bengel freute sich, daß Zinzendorf wieder mehr zur heiligen Schrift einlenkte, und anerkannte stets das Gute an der Brüdergemeinde; so äußerte er einmal: „Das ist etwas Köstliches bei den Herrnhutern — ihre Liebe gegen einander und gegen alle. Einzelne Seelen sind vortrefflich." Auch war er als ein Reichgottesmann ein Freund der von Dänemark und von der Brüdergemeinde begonnenen Heidenmission.

Schon zu Lebzeiten Bengels fing man an seine Bedeutung für die Kirche Christi zu erkennen und zu schätzen, und bei seinem Begräbnis, da alle Thore Stuttgarts geschlossen waren, begleitete die ganze Bürgerschaft Stuttgarts seine irdische Hülle zu ihrer Ruhestatt. Man hat im Lauf der Jahrhunderte seine Bedeutung noch mehr erkannt; auch singt man noch heute gerne etliche seiner biblischen tiefsinnigen Lieder. Zu seinem 200jährigen Geburtstag soll ihm in seiner Geburtsstadt ein Denkmal gesetzt werden. Er hat Ehre bei Menschen nie begehrt. Er suchte Ehre bei Gott, und sein Verlangen war nach der obern Gottesstadt gerichtet: „Wenn die Seele aus der Leibeshütte aus- und zu dem HErrn einziehen darf, da wird sie erst ihres Wunsches gewährt. Da kommt der Pilgrim heim zu dem HErrn, den er alsdann zu schauen kriegt. O wie muß einer solchen Seele, die in dieser Fremde an Christum, bloß auf sein Wort, geglaubet, Ihn liebgewonnen, sich Seiner gefreuet und gerühmet, so viel Gutes von Ihm gehöret und geredet, um seines Namens willen so viel gethan, gemieden und gelitten und sich im Leben und Tod ganz auf Ihn hingewaget hat: wie muß ihr sein, wenn sie Seiner in seinem Reiche erstmals ansichtig wird und zumalen bei Ihm so willkommen ist, und weiß, daß sie von nun an ewig bei Ihm sein und diesen König in seiner Schöne sehen werde! Halt inn', o schwacher Sinn!"

Personal-Nachrichten.

Geburten.

Den 25. Februar den Geschw. Daiß in Berger, Franklin Co. Mo. U. S. A. ein Söhnlein — Theodor Carl Rappard. Getauft den 20. April durch Herrn Inspektor C. H. Rappard.

Am Palmsonntag, den 3. April, den Geschw. Single zu Lansing, Jowa, Nordamerika, ein Söhnlein — Johannes Friedrich Wilhelm.

Den Geschw. Schmid in Bern (früher in Schaffhausen) am 9. Mai ein Töchterlein — Anna Elisabetha.

Todesfälle.

Es hat dem HErrn gefallen, unser liebes Söhnlein Johannes nach kurzem Leiden in die bessere Heimat abzurufen im Alter von 5 Monaten und 20 Tagen.

Joh. Haas.

Es hat dem HErrn gefallen, unsern lieben Bruder Friedr. Wilhelm Wittfeld, Stadtmissionar in Barmen, nach mehrjähriger gesegneter Arbeit und kurzem Leiden, im eben vollendeten 35. Lebensjahr in die ewige Heimat eingehen zu lassen.

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission.

10. Band. — Nr. 9.

Unser Einsegnungsfest

durften wir durch Gottes Gnade am 7. August bei sehr starker Beteiligung in gewohnter Weise feiern. Wenn uns auch sonst bei der herrschenden großen Trockenheit ein ergiebiger Regen sehr willkommen gewesen wäre, so waren wir doch dankbar, daß wir uns am Sonntag nachmittag auf unserem schönen Festplatz im nahen Walde versammeln durften. Ein besonders fröhliches Gepräge erhielt der Tag durch die Anwesenheit unseres lieben Inspektors Rappard, welcher tags zuvor von seiner amerikanischen Reise glücklich und dankbar zurückgekehrt war.

Herr Jäger eröffnete die Feier durch Verlesung der Tageslosung: Der HErr hat Jakob erlöset und ist in Israel herrlich (Jes. 44, 23); und des Lehrtextes: Wahrlich, so ihr Glauben habt als ein Senfkorn, so möget ihr sagen zu diesem Berge: Hebe dich von hinnen dorthin, so wird er sich heben, und euch wird nichts unmöglich sein (Matth. 17, 20).

Herr Jäger spricht seine Freude darüber aus, die Versammelten begrüßen zu dürfen an dem Ehrentage der Anstalt St. Chrischona, und wendet die verlesenen Bibelworte auf gegenwärtigen festlichen Anlaß an. — Der Prophet Jesaia legt im 44. Kapitel den tiefen Unterschied dar zwischen den Götzendienern und Israel, das den lebendigen Gott ehrt und liebt. Er weist hin auf eine herrliche Zukunft, wo Gott Ströme des Lebens und Segens über sein Volk ausgießen werde. Eben darauf bezieht sich auch die Losung des Tages. Was das ist, die Erlösung und die Herrlichkeit des HErrn in Israel, das können wir jetzt noch viel besser erkennen, als der Prophet es erkannt hat, wir, die wir dieser Erlösung teilhaftig geworden sind und zu der Gottesgemeinde zählen, in welcher der HErr seine Herrlichkeit offenbart. Das muß nun unser Bestreben sein, daß wir an solcher Herrlichkeit immer völligeren Anteil erlangen. Wie geschieht das? Durch den Glauben, das sagt uns der Lehrtext. Ja, herrliche Dinge wirkt der Glaube! Wir versuchen nicht, den Chrischona-Berg wegzubeten. Dagegen sind auf diesem Berge schon viele Berge weggebetet worden, Berge von Hindernissen, Schwierigkeiten und Sorgen. Wir wollen auch gerade jetzt unseren Dank allen denen aussprechen, die mit uns beten. Wir haben den Segen der gemeinsamen Fürbitte erfahren in dem ganzen Verlauf der Reise unseres lieben Herrn Inspektors Rappard. — Und indem wir mit innigem Dank gegen den HErrn wieder vierzehn Brüder bereit sehen, die Einsegnung zum Dienst des Evangeliums zu empfangen, nachdem bereits fünf andere in diesem Jahr ausgesandt worden sind, wissen wir wohl, daß es eine eigentliche Glaubenslaufbahn ist, die sie betreten, und zwar ein Glaubensweg von ganz besonderer Art. Da gibt es gewaltige Berge, die hinweggebetet werden müssen, Berge des Reiches der Finsternis. Da müssen wir unsere Brüder kräftig unterstützen, und wir erwarten und hoffen, daß ihr alle in euern Gebeten sie auf dem Herzen traget. Seien wir alle eins in dem betenden und wirkenden Glauben, damit wir so auch einst mit einander uns freuen können der errungenen Siege.

Herr Inspektor Rappard sprach darauf über Sprüche 30, 5: Alle Reden Gottes sind durchläutert; Er ist ein Schild denen, die auf Ihn trauen.

Hier wird uns zuerst das Wort unseres Gottes und dann der Gott dieses Wortes vor Augen gestellt, und wir werden ermuntert, auf unsern Gott zu vertrauen, weil der

Mensch, der auf Ihn traut, nicht zu Schanden wird. Als ich vor etwas mehr als vier Monaten zwischen Europa und Amerika auf einem großen Dampfschiffe mich befand, sprach ich mit verschiedenen Leuten auch über das Wort Gottes. Ein Herr, der mir zugehört hatte, fragte mich, ob ich wirklich glaube, das, was die Bibel enthalte, sei wahr. Ich ließ mich mit ihm in ein Gespräch ein, und es wurde mir selber infolgedessen aufs neue klar, wie dieses Wort ein Verzeichnis von Thatsachen ist. Weil ein Gott **lebt,** der alles erschaffen hat, deswegen steht es in der Bibel. Weil es einen Teufel **gibt,** einen Fürsten der Finsternis, der die ganze Welt verführt, deswegen steht es geschrieben. Weil es einen Sündenfall **gegeben** hat, deswegen steht auch das geschrieben. Weil einst eine Sündflut **stattgefunden** hat, deswegen lesen wir davon, und es finden ja auch die Naturforscher noch allenthalben die Spuren. Weil ein Abraham, ein Isaak, ein Jakob, ein Mose, ein David **gelebt** haben, deswegen erzählt uns die Schrift von ihnen. Und wie das, was sie uns von der Vergangenheit erzählt, Thatsache ist, so werden die Verheißungen desselben Wortes zur Thatsache und Wirklichkeit werden. Weil Jesus auf dieser unserer Erde **gelebt,** Tote **auferweckt,** allerlei Wunder und Zeichen **gethan** hat, weil sein Sterben zu unserem Heil, seine Auferstehung und Erhöhung in den Himmel **Thatsachen** sind, deswegen steht das alles verzeichnet. Weil Apostel dieses Evangelium gepredigt haben, weil es Gemeinden gab, die es lasen, hörten und bewahrten, deswegen liegt es auch uns jetzt noch geschrieben vor. So wollen wir auch als Thatsache annehmen, was das letzte Buch der Schrift im prophetischen Hinblick auf das Ende, uns verkündigt, daß nämlich das Göttliche den Sieg über alles davontragen wird. Ja, die Reden Gottes sind durchläutert, sie geben lauter Thatsachen, und zwar solche, mit denen wir zu rechnen haben. Auf der andern Seite stehen wir Menschen da, ebenfalls thatsächlich, wir mit unserem äußeren und inneren Leben, mit unserem Gottesbedürfnis, mit unserer Fähigkeit, uns Gott zu nahen oder fern von Ihm zu bleiben. — O was ist mir das Wort Gottes auf meiner Reise gewesen! Ich hätte ja wohl von Europa, von der Schweiz, von St. Chrischona viel erzählen können; aber das wäre mit der Zeit langweilig geworden. Darum verkündigte ich das **Wort;** das wurde mit immer frischem Interesse, mit immer neuer Liebe sowohl geredet als gehört. Wir sind alle nur Anfänger in der Schule der göttlichen Weisheit. Ein Professor, der gerade etwas krank war, sagte zu mir, er wünsche hauptsächlich deswegen noch länger zu leben, um tiefer in das Wort Gottes einzudringen. Es gilt aber das Wort so zu verkündigen, daß man nicht bloß die Wahrheit **weiß,** sondern im **Gehorsam** der Wahrheit steht. Darum geht es bei der Predigt des Evangeliums nicht ohne Selbstdemütigung ab. Wer sagen kann: ich habe einen reichen Vorrat von Gedanken und bin sicher, daß ich nicht stecken bleibe, darf deshalb noch nicht frohlocken oder sich rühmen. Vielmehr werden wir, wenn anders wir uns kennen, demütig sein vor unserem Gott, und uns arm fühlen; dann **gibt** uns Gott. — Wer sich bestrebt, den Willen Gottes zu **thun,** der empfängt sicher auch so viel Licht, daß er erkennt: die Lehre der Schrift ist von Gott. Als einst ein berühmter Professor in Amerika von einem Studenten gefragt wurde: Was soll ich thun, um ein rechter Jünger Jesu zu werden? gab er zur Antwort: Wenn du eine Stecknadel siehst auf dem Boden liegen, so hebe sie auf im Namen Jesu! Es ist nicht so schwer, ein Mensch Gottes zu werden, wenn man nur ernstlich **will.** Gott will es. Wenn Gott will, und wir wollen auch, wo sollte es denn noch fehlen? Gott hat am Kreuze dem Satan die Macht genommen; als sein Blut floß, da wurden Kräfte flüssig zur Erlösung der Menschheit. Nun sagt dir das Wort: so viel Gnade du schon hast, so viel **lebe** und **wandle** in der Gnade; dann wirst du sicher vorangehen und zum Ziele kommen. — Ein Bruder in Amerika, der einst mit mir in dieser Anstalt gewesen war, erzählte mir von den Kämpfen, die er in

seiner Gemeinde zu bestehen hatte. Drei Wirte waren da die Hauptpersonen. An Sonntagen ging die ganze Gemeinde, Männer mit Weibern und Kindern, ins Wirtshaus. Unser Bruder stärkte sich im HErrn und fing an, dagegen zu predigen, und nicht nur auf, sondern auch unter der Kanzel zeugte er gegen solche Ärgernisse. Es erhob sich ein fürchterlicher Sturm wider ihn. Die Wirte verschworen sich: der Prediger muß fort! Aber er stand da wie eine Mauer. Wenn er predigte, herrschte lautlose Stille, niemand durfte ein Wort sagen. Daneben aber machten ihm seine Feinde viel Herzeleid. Drei Tage und drei Nächte stand er fast nie von seinen Knieen auf, nur damit er keinen Haß oder Groll in seinem Herzen aufkommen lasse. Bald hatte er in seinem Innern den Sieg auf Grund des Wortes Gottes; es wurde stille in ihm und er konnte die ärgsten Feinde in seiner Gemeinde lieben. Er fuhr fort zu zeugen, und welches war der Ausgang? Einer der Wirte mußte fortziehen; der andere blieb, gab aber seine Wirtschaft auf. Heute besteht kein Wirtshaus mehr in der Gemeinde, der Pastor aber steht immer noch da und wirkt im Segen. Während ich dort war, kamen viele Gemeindeglieder und erklärten mir ganz offen, wie sie ihren Pastor lieb haben. Und man konnte wohl merken, daß ihn das nicht stolz machte. Auch in Minnesota konnte ich mich eines Chrischona-Zöglings freuen, der seit 18 Jahren an der gleichen Stelle dem HErrn dient, der mit seiner Gemeinde arm war und ebenfalls Zeiten harter Krisis durchmachte, jetzt aber als ein bewährter, treuer Seelsorger von seiner Gemeinde geliebt wird. Man hat ihm ein Pferd und ein Chaisechen geschenkt, um ihm seine Besuche zu erleichtern. Die Leute kamen hergefahren, die alle eins waren in der Liebe zu ihrem Lehrer und Vorsteher, und manche meinten: wenn man zu ihm kommt, so ist seine Erscheinung gering und unscheinbar, in der Kirche aber erfährt man es, daß es in ganz Amerika keinen besseren Prediger gibt. — Wenn ein Mann von Gott irgend wohin in den Dienst des Evangeliums gestellt wird, so kann man sicher sein, daß, wenn er in der Wahrheit steht, der Feind sich aufmachen wird, ihn zu fällen. Manche haben mit zu wenig Kraft gekämpft, sind den Schwierigkeiten gewichen und sind von Stelle zu Stelle gegangen, ohne recht Nachhaltiges zu wirken. Es gilt im Streite fest zu stehen und unserem Gott zu vertrauen. Auch Jesus hat seinem Vater vertraut, und Er ist nicht zu Schanden geworden. Er brauchte den Vater, Er mußte von seinem Vater gestärkt werden; wie viel mehr bedürfen **wir** der Stärkungen und Segnungen von oben! Gott **gibt** sie uns, wenn wir nur demütig und nicht mehr in Sünden gebunden sind. Auch traurige, niederschlagende Erfahrungen habe ich gemacht. Ein Farmer, mit dem ich zusammentraf, war einst Pastor gewesen. Es war nicht gut gegangen. Aber auch jetzt als Farmer fühlte sich der Mann sehr unglücklich und hatte keinen Segen, keine Freude; sein Gewissen schlug ihn. Er hatte sich als Pastor durch das schöne, schwarze, fruchtbare Land, das so wohlfeil zu bekommen war, von seinem Berufe abziehen lassen, hatte dem Versucher Gehör geschenkt, der ihm zuflüsterte: auf einer guten Farm wirst du ein freier Mann sein und dich um niemanden zu kümmern haben! Nun sah er sich so enttäuscht. Ich sprach ihm zu, sich wieder auf den richtigen Weg zurückzubegeben, den er verlassen hatte. Nur ja nicht zurücktreten von der göttlich gewiesenen Bahn, nicht die Hand vom Pfluge des Evangeliums abziehen, um sie an den irdischen Pflug zu legen! Die fahnenflüchtigen Soldaten haben es schwer, und Gott Lob, daß sie es schwer haben! — Aber **dafür** soll ein jeder Diener des Wortes sorgen, daß kein verborgener Bann auf ihm laste. Wie munter fahren die Fischer auf ihren Segelbooten in den Ocean hinaus zum Fischfang! Doch, so lang das Schiff angebunden ist, können die Winde wehen und treiben, das Schiff kommt nicht vom Flecke. Die Sünde ist eine Kette, die bindet und aufhält. Lassen wir uns vom Sohne frei machen, so sind wir **recht** frei. Ein Bruder, der einst nicht frei war, konnte mich mit den Worten begrüßen: Herr Inspektor, ich bin

frei! Unter vielen Thränen erzählte er mir, wie er während eines furchtbaren dreitägigen Sturmes auf dem Meere, als die Wellen ihm Tag und Nacht über das Haupt schlugen, frei geworden sei, so daß er in jenen Stunden des Schreckens dem HErrn mehr Lob und Dank gesagt habe als je zuvor. — Mein Freund, mein Bruder, meine Schwester! wenn du irgend etwas bei dir findest, was dich fesselt und den Segen hindert, geh zu Gott mit deiner Kette, mit dem was unrecht, was vom alten Wesen ist, und Er wird dir entgegenkommen und dich frei machen. Alsdann wirst du nicht mehr deinen Willen thun wollen, sondern den Willen des Vaters. O, es ist etwas Herrliches, sich von ihm leiten zu lassen! Man nimmt sich oft in seinem Sinn etwas sehr Gutes vor; aber siehe da, Gott schlägt einen andern Weg mit uns ein, seine Gedanken sind noch viel höher, sein Blick reicht unendlich viel weiter. So ging es dem Apostel Paulus; während er sein Werk in Kleinasien fortzusetzen gedachte, lenkte ihn der Geist des HErrn nach Troas hinunter und über das Meer nach Europa herüber. — Doch, wenn uns der HErr mit seinem Auge leiten soll, so muß auch unser Blick stets auf das Auge Gottes gerichtet sein. Steht man richtig zu seinem Gott, so ist man immer wieder fröhlich, trägt sich nicht so lang mit seinen Sünden, sondern kommt frühe und schnell zu ihm, dem Treuen und Gerechten. — Es war mir aus dem Herzen gesprochen, als der liebe Herr Jäger für die vielen Gebete dankte, die für mich emporgesandt worden sind. Der Segen derselben hat mich gedemütigt. Ich war oft wie getragen; wenn ich zu reden hatte, war es mir immer freudig zu Mute, ich war voll von der frohen Botschaft und bat auch oft den HErrn: O laß mich das allereinfachste Evangelium verkündigen! Dieses Evangelium ist es, was die Herzen aufschließt. „Man glaubt also in Deutschland auch noch!" sagte man mir an einem Ort, „bleiben Sie ein Jahr bei uns und helfen Sie uns." In Cincinnati sind über 100,000 Deutsche, die in gar keine Kirche gehen. Da wurde ich eingeladen, wenigstens nach zwei Jahren wieder zu kommen. — Ja, wir können immer noch vieles für den HErrn thun, wenn wir nur wollen, wenn wir nur aufhören löcherichte Brunnen zu graben! Gedenket alle des Werkes, in dem wir stehen! Die Zeiten sind in mancher Hinsicht schwer. Da lasset uns dem treuen Gotte Treue beweisen in der Fortsetzung dieses Werkes! An dem, der flieht, hat die Seele Gottes kein Wohlgefallen, aber an dem, der **bleibt.** Wer da hat, dem wird gegeben; um zu **haben, bleibet** bei ihm! Wir wollen uns heute das Wort geben, Glieder zu werden und zu bleiben an dem Leibe, dessen Haupt der Heiland ist, und nie mehr zurückzuweichen; auf daß Er uns erlöse von allem Bösen, und wir endlich in unserem Gott die himmlische Ruhe finden, die sein treuer Mund verspricht.

O welch hohes Ziel! welch große, herrliche Versammlung werden wir droben finden aus allen Jahrhunderten! Die Schrift beschreibt jene Herrlichkeit in Bildern, weil die für uns verständlichen Worte fehlen. Wie die Kinder wollen wir uns freuen auf die herrliche Zeit, und nachdem unser getreuer HErr für uns gekämpft und gebetet hat: „Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, auf daß sie meine Herrlichkeit sehen!" wollen wir einander gegenseitig ermuntern: „Kommt mit, kommt mit! wir wollen treu sein! mit dem HErrn werden wir überwinden; niemand soll uns aus der Hand unseres Gottes reißen! nein, wir wollen einst seine Herrlichkeit schauen! Amen.

Herr Inspektor Haarbeck nannte sodann die Namen der 14 einzusegnenden Brüder und teilte ihre Bestimmung mit.

Die Brüder Wilh. Arntz und Arnold Scholten, beide aus Rheinpreußen, welche sich von Anfang an für die Heidenmission berufen wußten, werden, so Gott will, zunächst für ein Jahr nach London gehen, um sich teils in dem Missionshause des Herrn Guineß noch weiter auszubilden, teils in der deutschen Stadtmission thätig zu sein.

Jakob Bauer aus dem Kt. Thurgau hat

bereits im Juni sein neues Arbeitsfeld in Retterswyl, Kt. Aargau, angetreten.

Wilhelm Bender aus Baden wird im Dienst der Pilgermission in Dübendorf, Kt. Zürich, stationiert. Es ist dort eine freie Gemeinschaft, deren Vorsteher nach Amerika auswandert; infolgedessen hat dieselbe um Aufnahme in den Verband der Pilgermission gebeten und wir haben im Namen des HErrn ihrem Wunsch willfahrt.

Karl Busse aus Sachsen wird Prediger und Lehrer in der Kolonie Seliste in Slavonien.

Paul Ebinger aus Zürich, Jak. Hetzel aus Baden und Phil. Hilligardt aus Württemberg treten als Prediger in den Dienst der evangel. Synode in Nordamerika.

Joh. Fritz aus Baden wird reisender Bruder des Vereins i. M. augsb. Bek. in Baden.

Jakob May aus Hessen wird Kongregationalisten-Prediger in Nebraska.

Georg Ruby aus Baden wird Nachfolger des Br. Morach in Nafz als Gehilfe des Br. Traub. J. Morach geht mit Br. May nach Nebraska.

Adolf Weil aus Nassau wird Gehilfe des Herrn de Neufville in Frankfurt in verschiedenen Arbeiten der inneren Mission.

Die Brüder Niclaus Joß aus dem Kt. Bern und Ulrich Neukomm aus dem Kt. Zürich harren noch einer festen Anstellung. Ersterer begibt sich zunächst zu seinem Onkel in Nordamerika, wegen des letzteren stehen wir noch in Unterhandlungen.

Nachdem die Brüder Ebinger, Arntz, Weil und Bender kurze Abschiedsreden gehalten, wurden den 14 Brüdern von Herrn Insp. Haarbeck vier Fragen vorgelegt, durch deren Beantwortung sie vor Gott und vielen Zeugen ein Bekenntnis ihres Glaubens ablegten.

Daraufhin wurden sie durch Handauflegung des Herrn Jäger und der beiden Inspektoren zu der vom Herrn ihnen anvertrauten Arbeit feierlich eingesegnet. Der HErr erfülle die Segenswünsche und Gebete, die ihnen mitgegeben wurden.

Alle Herzen waren bewegt, als am Mittwoch, den 10. August, morgens 8 Uhr die lieben Brüder unter den Posaunenklängen des Liedes: „Dem Rufe des HErrn, wie Abraham dort, gehorchen wir gern im Glauben aufs Wort" den Berg herunterzogen. Der HErr geleite sie alle in Frieden.

Reisebriefe aus Nord-Amerika.

X.

Kalamazoo, den 4. Juli 1887.

Teure Brüder und Freunde!

Meinen letzten Brief schrieb ich von Burlington aus. Seitdem hat der treue HErr nach Psalm 32, 8 fortgefahren seinen Knecht zu unterweisen den Weg, den er gehen soll und ihn mit seinen Augen zu leiten. Damit letzteres geschehen könne, muß freilich der geleitete Knecht seinen Blick auf das leitende Auge seines HErrn gerichtet halten, was ich mich auch bemühe zu thun.

Freitag, den 24. Juni, wurde ich in Burlington freundlich zur Bahn begleitet und erreichte gegen Mittag die Station Warren, wo Pastor Bronnenkant mich empfing und nach Primrose brachte. Im Pfarrhause, das unweit der Kirche ganz im Grünen steht, wurde ich von der Frau Pastorin und den Kindlein freundlich begrüßt. Wie manche Erinnerungen aus vergangener Zeit bewegten das Gemüt bei der Begegnung mit diesem Bruder! Mit großem Interesse und tiefer Befriedigung hörte ich von den weisen und tiefen Führungen des Meisters mit diesem seinem Jünger, der nun getrost und fröhlich in seiner Arbeit steht und rühmen kann, daß wen der Sohn frei macht, auch frei ist. Abends war Gottesdienst in der wohlgefüllten Kirche, bei welchem ich auf Wunsch der Eltern auch ihr letztgeborenes Söhnlein, Paul Heinrich, taufte. Am Abend dieses Tages konnte ich Gott noch besonders danken, daß Er mich auch nach Primrose geleitet hatte.

Samstag, den 25. Juni, übernahm es ein Gemeindeglied freundlichst, uns 14 Meilen weit nach Viele zu führen. Br. Bronnenkant begleitete mich. Es war eine schöne

Fahrt in kühler Morgenluft durch ebenes und hügeliges Busch- und Farmland. Zur rechten Zeit erreichten wir die Station; bald brauste der Zug heran; es mußte Abschied genommen werden und ich erreichte gegen Mittag die Stadt Quincy in Illinois, wo die Pastoren von Ragué und Sick mich empfingen. Br. Sick bedient seit sechs Monaten aushilfsweise eine Gemeinde in dieser Stadt. Er muß lange von seiner Familie getrennt sein und sehnt sich nach einer Stelle, die es ihm erlaubt, mit seiner lieben Frau wieder vereinigt zu sein. Er wohnt im Pfarrhause, das dicht an der geräumigen Petrikirche angebaut ist, bei der Witwe des früh verstorbenen Pastors Eisele, welcher der geschätzte Pastor dieser Gemeinde war. Ich fand bei ihr freundliche Aufnahme. Herr Pastor von Ragué hatte die Freundlichkeit gehabt, mich schon brieflich einzuladen. Wir hatten uns vor Jahren als Knaben in Neukirchen bei Mörs, im Hause des sel. Pastors Bräm kennen gelernt, und es war mir sehr angenehm, diese Freundschaft auf amerikanischem Boden zu erneuern. Ich fand mich bald zu Hause im Kreise dieser lieben und gebildeten Familie. Am Sonntag wurde ich gebeten in drei Kirchen der Stadt zu predigen: um 10 Uhr in der St. Petri-Kirche, um 3 Uhr in der Pauls-Kirche und abends in der großen Salemskirche von Pastor von Ragué. Inzwischen hatten sich die Brüder J. Kern, Blumer, Kanne, Reuth und Becker eingestellt. Wir vereinigten uns abwechselnd bei Br. Sick und Pastor von Ragué, dessen gastliches Haus, vortrefflich geleitet von Frau Pastorin und ihren Töchtern, uns offen stand. Dieser Sonntag war für mich ein reicher Tag, an den ich gerne zurück denke.

Montag fuhren wir gemeinsam durch die schöne Stadt Quincy. Ein Vorstandsmitglied der Petri-Gemeinde hatte die Freundlichkeit, uns mit seinem Buggy zuerst nach dem Soldier's Home (Soldatenheimat) und dann auf den prächtig gelegenen Friedhof zu führen, von dem man eine liebliche Aussicht in das Mississipi-Thal hat. Dieser „Soldatenheimaten" gibt es viele in den Vereinigten Staaten. Sie bieten jedem Manne, der den Krieg von 1861—1865 mitgemacht hat und ehrenvoll entlassen worden ist, und es wünscht, in ein solches Home einzutreten, ein sehr angenehmes Unterkommen, wo er unentgeltlich alles hat, was er braucht, bis zu seinem Tode.

Nachdem ich von allen Brüdern und Freunden Abschied genommen hatte, nahm ich Montag abend den Nachtzug nach Chicago.

Dienstag, den 28. Juni, erreichte ich morgens 6½ Uhr die große Stadt Chicago, die wohl nach New-York die bedeutendste Handelsstadt der Vereinigten Staaten ist. Pastor Merz empfing mich am Bahnhofe und brachte mich zu den lieben Seinigen. Br. Merz bedient keine Gemeinde in der Stadt, sondern hatte die Leitung eines Hospitals übernommen, fand sich aber bald in seinen Erwartungen getäuscht und sucht nun wieder eine Pfarrstelle. — Ich besuchte mit ihm die Kirche von Herrn Moody, Pastor Severinghaus und das Congregationalisten-Predigerseminar, wo wir auch Br. Kientsch fanden, der sich dort während der Sommerferien vorbereitet, um im September als regelrechter Student eintreten zu können. Mittags machte ich einen Abstecher ca. 40 Meilen weit nach Monee, um Pastor H. Stähelin zu besuchen. Abends kam ich an und fand ihn zu Hause, umgeben von seiner zahlreichen Familie. Seine treue Gehilfin ist eine geborene Nabholz, die Schwester unseres wackeren Präsidenten des Mäßigkeitsvereins in Basel. Wie vieles konnte der liebe Bruder mir erzählen von allen seinen Bauarbeiten auf St. Chrischona und im Klösterli zu Riehen, dann von seinen schweren Zeiten in England und Südamerika, wo aber der HErr des Weinbergs ihm unter viel äußerer Armut und Not einen ganz außerordentlichen Erfolg unter den Indianern gab. Er baute ihnen Kirchen und war ihr Vater und Freund, zu dem sie sich in Scharen sammelten. Dieses Missionsfeld ist ihm und seiner lieben Frau heute noch an das Herz gewachsen, so daß, wenn es ginge, sie am liebsten wieder dort hinzögen. — Br. Stähelin bedient eine gute Gemeinde,

die ihren treuen Lehrer und Pastor zu schätzen weiß.

Mittwoch fuhr ich nach Chicago zurück, reiste in Begleitung von Br. Kientsch eine Stunde weit, um die Verwandten von Br. Osterritter zu besuchen; fand sie aber nicht zu Hause. Bei Herrn Professor Scott, der vor einigen Jahren Chrischona besucht hatte, aßen wir zu Mittag und dann ging es weiter nach Michigan hinüber. Meine erste Station war New-Buffalo, wo ich bei Pastor Müller einkehrte. Hier gab es vieles hin und her zu fragen und zu erzählen. Pastor Müller hat mit großer Ausdauer und Energie Gemeinden gesammelt und ist jetzt der Seelsorger der großen Gemeinde in New-Buffalo, schön am kühlen Michigan-See gelegen. Er lebt in dieser stillen Stelle glücklich im hübschen Pfarrhause mit seiner lieben Frau und sechs Kindern. Abends hatte ich die Freude, in seiner Kirche vor zahlreicher Zuhörerschaft zu predigen.

Donnerstag, den 30. Juni, hatte Br. Müller die Freundlichkeit, mich nach St. Joseph zu Pastor Ewald zu begleiten. Wir fanden ihn auf der Station mit seinem Pferd. Bald stellte sich auch Pastor Kreuter ein. Beide Brüder erzählten mir vieles von ihren Erfahrungen in Oregon, und Br. Kreuter konnte auch sehr Interessantes mitteilen von seinem zweijährigen Aufenthalt in Chili. Er bedient jetzt eine Gemeinde nicht weit von Br. Ewald, seinem Klassengenossen und Freund, und beide Brüder freuen sich über diese Nachbarschaft. — Auch hier durfte ich abends predigen, während einige Schritte davon eine Indianergruppe unter Leitung eines Amerikaners ihre läppischen Vorstellungen gab.

Bald mußte geschieden werden. Freitag machte ich mich wieder auf den Weg, um Pastor Fritz in Marshall zu besuchen. Ich wurde sehr brüderlich aufgenommen und wir sprachen viel von Jerusalem. Pastor Fritz gehört zur lutherischen Michigan-Synode, in der 15 ehemalige Zöglinge von St. Chrischona stehen, nämlich: W. Kramer, H. Gangnuß, J. Baumann, J. Raible, J. Würthner, J. Eipperle, A. Schönberg, Ch. Metzger, C. F. Haußmann, J. J. Mayer, C. H. Lederer, A. Mussa, J. Fritz, W. Asal und F. Motzkus. Ich erfuhr, daß der Präses dieser Synode sich lebhaft mit meinem projektierten Besuche beschäftigt hatte. Die Regeln des General-Concils, die einem Nichtlutheraner die lutherische Kanzel und den lutherischen Altar verbieten, schienen ihm nicht genügend, er wollte bei einer im Juni abgehaltenen Synodal-Konferenz es zum Beschluß bringen: es solle mir persönlich von jedem ehemaligen Zögling von Chrischona die Kanzel verboten werden. Mit gutem Recht erhoben sich einige der anwesenden Pastoren gegen einen solchen persönlichen „Konferenzbeschluß", da ja Inspektor Rappard allerdings in einem Circularschreiben seinen Besuch in Aussicht gestellt habe, aber nicht gesagt, daß er wünsche auf unsern Kanzeln zu predigen. Der Antrag ging nicht durch, aber es wurde den Pastoren bedeutet, daß sie mich ja nicht auf ihre Kanzeln lassen sollten, und mein Besuch wurde im allgemeinen als Zudringlichkeit angesehen. Dadurch war allerdings auch für die noch nicht fanatisierten Pastoren mein Besuch verbittert; sie sagten es mir offen, und ich glaube ihnen einen Liebesdienst gethan zu haben, wenn ich daraufhin Michigan zwei Tage früher verließ, als ich dachte, um dahin zu gehen, wo ich dringend eingeladen war. Die in der Michigan-Synode wirkenden Brüder sollen aber wissen, daß wir sie dennoch herzlich lieb haben und nur wünschen können, daß ihnen noch beizeiten die Augen aufgehen über dieses unlutherische und unbiblische Luthertum, welches Menschensatzungen aufstellt, da doch Dr. Luther so ganz ein Mann des Wortes Gottes war und gegen das Menschliche ankämpfte. Das große Schiff des schroffen Luthertums in Amerika hat offenbar, trotz all der herrlichen Kernwahrheiten, welches es in sich birgt und mit vielfacher Aufopferung, gegen Oberflächlichkeit und leichtsinnigem Umgehen mit dem teuren geschriebenen Wort Gottes wahrt, doch in seinem Richtgeist gegen andere einen falschen Kurs eingeschlagen, und man kann nur wünschen, daß seine zahlreichen Steuermänner und Passagiere es bald erkennen.

Samstag, den 2. Juli, kam ich zu Pastor Schönberg nach Kalamazoo, den ich wie auch seine liebe Frau sehr betrübt fand über diese eben erwähnten Erfahrungen auf der letzten Konferenz. Den Sonntag über blieb ich da und redete, nachdem Pastor Schönberg gepredigt hatte, vormittags und nachmittags von meinem Sitzplatz aus auf Wunsch einiges über Gottes Wort zur Versammlung. Der Vorstand wollte, daß ich auf die Kanzel gehe, aber ich that es nicht. — Manche Glieder der Gemeinde schüttelten den Kopf, als sie vernahmen, daß es dem Schüler nicht erlaubt sei, den ehemaligen Lehrer auf die Kanzel zu lassen. Die lieben Geschwister Schönberg und der Vorstand der Gemeinde thaten alles, um mir, diesen Verhältnissen gegenüber, ihre Liebe und Achtung fühlen zu lassen.

Mein treuer HErr erhielt mich dabei stets ruhig und freudig in Ihm. Er leite unsere Brüder, für die wir beten, daß sie sich leiten lassen.

XI.

Seabright bei New-York, den 20. Juli 1887.

Im Herrn Jesu Christo geliebte Brüder und Freunde!

Nun bin ich wieder in New-York an meinem amerikanischen Ausgangspunkt angelangt und werde in wenigen Tagen dasselbe Schiff wieder besteigen, das mich am 2. April an der Küste der Vereinigten Staaten landen ließ, um nach der Schweizerheimat zurückzukehren. Beim Rückblick auf diese $3\frac{1}{2}$ Monate, da ich bei Tag und Nacht so vielfach auf der Reise war, kann ich mit den Worten des 23 Ps. bekennen: Der HErr ist mein Hirte gewesen, mir hat nichts gemangelt. Er hat mich auf den grünen Auen seines Wortes geweidet, vielfach auch dadurch, daß ich mich mit anderen Brüdern und Schwestern darinnen erbauen durfte. Er hat meine Seele erquicket und mich auf rechter Straße geführet, und das alles um **seines Namens** willen.

Doch ich will mein Tagebuch fortsetzen. Meinen letzten Brief schrieb ich von Kalamazoo in Michigan. Dienstag, den 5. Juli, fuhr ich mit direktem Zug nach Berne in Indiana. Es ist dort eine dieser weitherzigen, am Bibelwort sich haltenden und deshalb auch lebendigen Mennoniten-Gemeinden, die beinahe ausschließlich aus Schweizern und zwar meistens Bernern besteht. Die beiden Prediger dieser großen Gemeinde, die in Schrift und Wort sehr thätig sind, den auch in der Schweiz wohlbekannten Bundesboten herausgeben, kannten mich durch den Glaubensboten und durch einen Besuch auf St. Chrischona, den Prediger Sommer vor einigen Jahren gemacht hatte. Sie hatten mich in freundlichster Weise eingeladen, sie zu besuchen. Die zweite dringende Einladung erhielt ich kurz bevor ich die Erfahrung machte, daß andere Thüren sich einem Manne, der mit allen Kindern Gottes Gemeinschaft haben darf, nicht leicht öffnen konnten. Nach Ps. 32, 8: „Ich will dich unterweisen, und dir den Weg zeigen, den du wandeln sollst; ich will dich mit meinen Augen leiten", folgte ich der Leitung des HErrn dorthin. Obschon ich nur zwei Tage vorher meine Ankunft hatte anzeigen können, fand ich alles bereitet. Abends war Versammlung im großen, sehr zweckmäßig eingerichteten Saal. Prediger Sprunger führte mich ein. Ein gut geübter Chor erfreute uns mit Liedern, aber besonders freute mich der von Herzen kommende, kräftige Gemeindegesang. Auf Mittwoch $9\frac{1}{2}$ Uhr vormittags wurde meine zweite Versammlung angesagt. Von meinem Fenster aus konnte ich die Farmer auf ihren hübschen ein- und zweispännigen Federwägen von allen Seiten, meist in ganzen Familien kommen sehen, denn in Amerika nehmen die Mütter ihre Säuglinge mit zur Kirche, als einfachstes Mittel selbst dem Gottesdienst beiwohnen zu können. Man hätte in der großen Versammlung wohl mit Leichtigkeit 50 „Babys" zählen können, und der Prediger darf sich nicht stören lassen, wenn die lieben Kleinen ihre Stimmen manchmal üben. Macht es ein kleiner Sprößling zu arg, dann geht die Mutter mit ihm in ein speziell zu diesem Zweck angebautes Zimmer. Wohl 80 Wagen umgaben die Kirche, obschon es Erntezeit war, ein Beweis, daß den lieben Bernern das

Evangelium auch in Amerika lieb und wert ist.

Während des Tages besuchten wir ein sterbendes Kind. Die noch jungen Eltern, saßen um das Bett und sahen mit blutendem Herzen und thränendem Auge, aber doch mit Ergebung, wie der Vater im Himmel das einzige, teure Kind, das sie hatten, zurückforderte. Welchen Trost gab uns in diesen Stunden der lebendige Glaube!

Auf einer hübschen Farm aßen wir zu Mittag. Wir begleiteten dann den Vater auf sein Weizenfeld und sahen, wie der sogenannte Selbstbinder, von 3 Pferden gezogen, die man auf der Maschine sitzend leitet, die Frucht schneidet, zu kleinen Garben sammelt, mit einer Schnur fest bindet und dann abwirft. Ein Sohn und zwei Töchter hatten genug zu thun die Garben auf kleine Haufen zu legen. Der amerikanische Bauer macht alles mit Maschinen. Sogar das dürre Heu, das mit dem Pferderechen zu Maden gebracht worden ist, wird mittelst einer Vorrichtung, die der Wagen über der Made herfahrend nach sich zieht auf die Fuhre herauf befördert, und auch wieder durch Pferde abgeladen. Als ich das alles sah freute ich mich doch, bei dem Gedanken, daß durch die Einfahrt auf unserem neuen Ökonomie-Haus auf St. Chrischona, die Brüder eine Erleichterung im Abladen erhalten haben.

Abends sollte ich die letzte Predigt halten. Während des Nachmittags ließ der Mayor (Bürgermeister) des Städtchens Berne anfragen, ob ich abends nach der deutschen Ansprache nicht auch einige Worte an die Amerikaner richten wolle, die nicht Deutsch verstehen, in diesem Falle würden sie auch gerne in den Saal kommen. Nachher kam noch eine Anfrage von einigen, die nur französisch konnten und die auch gerne ein Wort Gottes in ihrer Muttersprache hören wollten. Die Brüder meinten ich solle diesen Wünschen willfahren, es werde darinnen niemand eine Sprachen-Ausstellung sehen, wie ich befürchtete. Abends wurde der große Raum ganz angefüllt; eine ganze Wagenburg umringte das Gebäude, auch die englisch sprechenden Amerikaner hatten sich eingefunden. Sie hielten über eine Stunde lang geduldig aus, bis die deutsche Predigt zu Ende war und ich in englischer Sprache etwa zehn Minuten zu ihnen redete. Viele Grüße nahm ich zum Abschied mit, an Verwandte und Freunde in Moutier und Bern.

Donnerstag, den 7. Juli, früh morgens ging es nun weiter zu meinem lieben Klassengenossen von 1861—1864, Pastor Reitz, nach Delphos in Ohio. Wegen mangelhafter Eisenbahnverbindung kam ich erst gegen Abend im Pfarrhaus an. Ich war ganz erstaunt, wie wenig sich dieser liebe Bruder in 23 Jahren verändert hat. Ich hätte ihn überall gleich wieder erkannt, während er mich nach seiner Aussage gar nicht wieder erkannt hätte. Er meinte, ich sei doch sehr alt geworden. Als Mitglied der Ohio-Synode ist Pastor Reitz **gut** lutherisch; aber nicht **schroff** lutherisch. Dasselbe fand ich nachher auch bei Pastor J. J. Weiß zu Toledo. Es haben nach meiner Wahrnehmung die meisten der von Chrischona ausgegangenen Brüder, die in lutherische Körper gekommen sind, sich nicht befreunden können mit dem, was einer von ihnen als „etwas Finsteres" bezeichnete, wo man im Eifern mit Unverstand, andere Christen richtet und ihre Pastoren, weil man sie als **Irrlehrer** ansieht, nicht mehr grüßt auf der Straße.

Bruder Reitz ist in Delphos im Bau einer schönen Kirche begriffen, was in Amerika für den Pastor fast immer eine schwierige Sache ist. Seine Kinder machen ihm Freude. Die Töchter verdienen schon etwas durch nähen, im Lande, wo man sich nie des Arbeitens aber wohl des Müßiggangs schämt, und können den Eltern in ihren Ausgaben für den studierenden Sohn, beistehen. Müdigkeit und die große Hitze der letzten Tage, hatten mich angegriffen. Vier Tage konnte ich nicht essen und nur trinken. So kam ich Freitag, den 8. Juli, in Toledo bei Pastor Weiß an. In seinem geräumigen Pfarrhause bei seiner und seiner lieben Frau guten Pflege, konnte ich mich etwas erholen. Der HErr, den ich schon so manches Jahr als meinen Arzt kenne, nahm mir in der Nacht das Fieber. Es

blieb mir eine gewisse Müdigkeit zurück, die mich wohl nicht hinderte meine Arbeit zu thun, mich aber dem Ende meiner Reise mit Dankbarkeit entgegensehend machte.

Am Nachmittag kam Pastor Seeger mit seiner ältesten Tochter und erzählte manches aus seinen Erfahrungen in Rußland und Amerika. Pastor Schlenker, der vor zwei Jahren starb, bediente früher die Gemeinde die Pastor Weiß nun hat, und ich hatte die Freude die Bekanntschaft der Frau Pastorin Schlenker und ihrer Kinder zu machen.

Samstag, den 9. Juli, ging es weiter östlich nach Cleveland am Erie-See. Dort wirkt schon seit vielen Jahren Pastor Andres, den ich aus den Jahren 61—63 der Anstaltszeit noch kannte und Pastor Fribolin späteren Datums. Wie überall so fand ich auch hier die freundlichste Aufnahme. Der Samstag nachmittag ging vorüber in eingehenden Gesprächen über kirchliche und Lehrverhältnisse. Sonntags predigte ich in der schönen vollen Kirche von Pastor Fribolin. Für den Nachmittag, um 4 Uhr, hatte mich Herr Pastor Schauffler, der dem Werk unter den Böhmen vorsteht, zur Einweihung einer neuen böhmischen Missionskapelle eingeladen. Bruder Fribolin hatte die Freundlichkeit mich zu begleiten. Wir kamen rechtzeitig an. Die hübsche Kapelle war angefüllt. Es wurde englisch und böhmisch gesungen und gesprochen.

Ich wußte, daß die zwei Brüder, Musil und Wrbitzky, die wir für diese Mission abgegeben haben in einigen Tagen in Newyork landen würden, und es war mir deshalb doppelt lieb', daß es sich so getroffen hatte, daß ich gerade auf diesen Sonntag in Cleveland war. Herr Pastor Schauffler hob in seiner Rede sehr warm hervor, welche Dienste Chrischona ihrer Mission schon in Böhmen gethan habe und nun wieder hier in Amerika thue. Auf Wunsch redete ich zuerst den englischen Teil der Versammlung an und dann übersetzte Herr Schauffler in böhmisch was ich ebenfalls in englischer Sprache den lieben Böhmen zu sagen hatte. Nachher begrüßte ich verschiedene Prediger und auch die Jünglinge, die im Oberlin-College sich für das Werk unter den Slaven vorbereiten. Bekanntlich sollen unsere beiden Brüder auch noch ein Jahr nach Oberlin gehen. Fräulein Reitinger, die Schwester unseres Bruders Reitinger, fand ich auch dort, als Gehülfin für die böhmischen Frauen und Kinder. Es wandern in den letzten Jahren sehr viele Böhmen nach den Vereinigten Staaten aus, so daß ein großes Feld sich dort öffnet.

Abends predigte ich in der schönen gothischen Kirche des Pastor Andres.

Verschiedene Brüder im Amte hatten sich eingefunden und nahmen am Gottesdienste teil. Nach meiner Predigt sprach ein College von Pastor Andres, der seine Ausbildung im Basler Missionshaus erhalten hat, in sehr wohlthuender Weise seine Anerkennung des Werks der Pilgermission auf St. Chrischona aus und empfahl es im Gebet dem HErrn, daß Er es mit seinen Vorstehern weiter segnen und zum Segen setzen wolle. In der Kirche begrüßte ich auch die Frau Witwe Keller, geb. Rein, von Nonnenweier und einen ihrer Söhne. Abends versammelten wir uns noch in der Pfarrwohnung von Pastor Andres. Seine wackere Frau aus Hüssingen im Wiesenthal hat ihm eine ganze Schar Kinder, darunter sechs wackere Söhne geschenkt. Es war mir interessant zu sehen, wie an dieser kräftigen und originellen Tochter aus dem Schwarzwald, trotz der vielen Jahre, das Amerikanertum nichts ausgerichtet hat; sie ist in Sprache und Benehmen noch ganz Hüssingerin, ich meine das im guten Sinne. Es war Mitternacht als wir en famille das gastliche Heim von Bruder Fribolin erreichten.

Montag, den 11. Juli, fuhr ich nach Buffalo um den von Basel mir aufgetragenen Gruß an Herrn Pastor Wagner-Buser zu übergeben und dann von dort aus die größte Naturschönheit Amerikas, den Niagara-Fall, zu sehen. Wie gerne hätte ich die Brüder Strempfer und Berner in Canada, die mich so freundlich eingeladen hatten, noch besucht! Aber die Zeit reichte nicht mehr aus und ich hätte ein großes Stück wieder westlich reisen müssen. Ich habe ihnen, als ich auf der

Canadischen Seite des Falles war, die herzlichsten Grüße im Geiste zugesandt.

In Buffalo empfing mich Pastor Wagner am Bahnhof und führte mich zu Herrn Pastor Schilt, der mich freundlich einlud bei ihm zur Herberge zu bleiben. Nachdem ich einer kleinen Pastoral-Conferenz bei Pastor Croter beigewohnt hatte, besuchte ich die ziemlich entfernt wohnende Frau Pastorin Wagner, die sich natürlich lebhaft nach ihrer Mutter in Basel erkundigte. Ihr schönes Knäblein war etwas krank, eine Folge der großen Hitze, an der in Amerika jeden Sommer viele kleine Kinder sterben. Wir empfahlen es gemeinsam dem HErrn, als dem guten Arzte.

Den Niagara-Fall, den ich Dienstag vormittag besuchte, will ich hier nicht beschreiben. Überaus großartig ist er, hauptsächlich durch seine Höhe (180 Fuß), aber auch durch seine Wassermasse. Es scheint mir jedoch, es fehle den amerikanischen Landschaften eine gewisse Anmut und Frische, an die wir Schweizer gewohnt sind.

Gegen 3 Uhr mußte ich die Eisenbahn wieder besteigen, die mich Mittwoch, morgens 8 Uhr, nach Baltimore brachte, wo ich zu meiner Freude die beiden Brüder, Pastor Bachmann und Hauser fand. Sie bedienen schon seit vielen Jahren reformierte Gemeinden in dieser großen Stadt des Staates Maryland. Die Hitze war außergewöhnlich stark, 100 Grad Farenheit im Schatten. Es konnte deshalb keine Abendversammlung gehalten werden; dafür kamen aber die Kirchenvorstände beider Gemeinden in der Kirche von Pastor Bachmann zusammen, um mich zu begrüßen.

Bei Pastor Hauser blieb ich über Nacht, seine liebe Frau war vom Lande, wo sie einen Aufenthalt mit ihren Kindern machte, in die Stadt gekommen, um mich zu sehen.

Diese beiden Brüder, der eine von Schaffhausen, der andere ein Zürichbieter, waren Ende der fünfziger Jahre auf St. Chrischona; studierten dann noch in Amerika und sind bis heute immer beisammen geblieben. Am Donnerstag wollten sie mir die Hauptstadt der Vereinigten Staaten, Washington, zeigen. In einer Stunde Eisenbahnfahrt erreichten wir dieselbe. Ein College, meiner Begleiter, empfing uns am Bahnhof und machte uns in der liebenswürdigsten Weise die Honneurs seiner Hauptstadt, die er mit Recht als eine der schönsten Städte des Landes bewunderte. Ein Prachtgebäude, das Kapitol oben an, reiht sich an das andere. Auf jedem Platz steht irgend eine Statue, denn das amerikanische Volk ehrt das Andenken seiner großen Männer, und die breiten Straßen sind auf beiden Seiten mit Bäumen bepflanzt. Der Schatten, den sie gaben, war bei der außergewöhnlichen Hitze dieses Tages besonders wohlthuend.

Mit dem Abendzug erreichte ich noch Wilmigton, wo Pastor Isenschmid mich empfing und wo ich in seinem Familienkreis einen recht angenehmen und lehrreichen Abend zubrachte.

Freitag, mit dem Morgenzug, fuhr ich nach Philadelphia, und begrüßte Herrn Pastor Niedecker, an den mich unser wertes Comite-Mitglied, Herr Vortisch-Raillard, gewiesen hatte. Ohne uns zu kennen, erkannten wir uns am Bahnhof. Die Kirche des Herrn Pastor Niedecker ist eine der schönsten deutschen Kirchen, die ich bisher in den Vereinigten Staaten gesehen hatte. Herrn Pastor Wischan, den ich auch besucht hätte, war zur Zeit nicht in der Stadt, sondern genoß mit seiner Familie die frische Seeluft. Er leidet an einem Halsübel, kann schon seit zwei Jahren nicht mehr predigen und muß seiner Gemeinde einen Vikar halten.

An diesem selben Tage, abends 8½ Uhr, erreichte ich Seabright, in der Nähe von New-York. Dort bei der lieben Familie Van-der-Mühll-Hoffmann und meinem Bruder, die in diesen Sommer-Monaten dort zusammen wohnen, fand ich liebevolle Aufnahme und willkommene Ruhe. Ein Cottage auf einer Landzunge ganz vom Meer umgeben, mit hübschen Ausblicken in grüne Thäler und Hügel, der frischen Seeluft ausgesetzt, mit schattigen Verandas auf allen Seiten und Seebadeinrichtung wenige Schritte vom Haus, in bester Pflege der sorgsamen Hausfrau und in der Gesell-

schaft gut erzogener, freundlicher Kinder — das ist der Ruheplatz, den der freundliche HErr seinem etwas müden Knechte auf einige Tage bereitet hat. „Kommet und ruhet ein wenig!" sagte einmal der Herr Jesus seinen Jüngern.

Für Sonntag, den 17. Juli, hatte die Allgemeine deutsche Prediger-Konferenz im großen Saal des englischen Vereinshauses eine Versammlung für mich veranstaltet, und ebenso auf Montag abend in einer Kirche in Brooklyn. Die Ferienzeit des Monats Juli und noch mehr die große Hitze, machte, wie zu erwarten stand, daß die Beteiligung nicht stark war. Doch bin ich von Herzen dankbar für diesen freundlichen Beweis brüderlicher Liebe und Gemeinschaft im HErrn und seinem Evangelium. Die Worte, die sie mir zum Abschied gaben für das Gedeihen des Werkes, an dem ich stehe, bleiben mir im Gedächtnis.

Am Sonntag abend traf ich die Brüder Musil und Wrbitzky, die in Castle Garden auf mich gewartet hatten. Montag war ich bei ihnen und begleitete sie zu Rev. L. Clark, der sich ihrer treulich annahm und sie noch am gleichen Abend nach ihrem nächsten Bestimmungsort, Cleveland, befördern wollte. Mit gutem Mut gehen die lieben Brüder ihrer Aufgabe entgegen. Ich konnte ihnen aus meinen gemachten Erfahrungen manchen Wink mit auf den Weg geben.

Am 23. Juli hatte der Bremer Lloyd zum erstenmal in diesem Sommer kein nach Europa segelndes Schiff. Ich muß bis zum 27. Juli warten und fahre dann, so Gott will, 11 Uhr vormittags mit der „Aller", von der amerikanischen Küste wieder ab. Es zieht heimwärts zur Familie und zur gewohnten Arbeit! Der Hüter Israels hat hüben und drüben treulich behütet, Er wird es ferner thun. Gelobet sei sein herrlicher Name.

XII.

St. Chrischona, den 10. August 1887.

Meine lieben Kinder sagen: „Süd, Nord, Ost, West: — daheim am best!" Ich stimme dem von Herzen bei. Wie freundlich ist der HErr, daß Er seinen Kindern erlaubt, ein irdisches Heim zu haben! Israel sollte zur Ruhe kommen im Lande Canaan, und jeder Hausvater sollte mit den Seinen wohnen unter seinem Weinstock und Feigenbaum.

Nur unser Herr Jesus Christus hatte auf Erden nicht, was auch die Füchse und Vögel haben. Doch nur drei Jahre waren es, da Er nicht hatte, wo sein Haupt hinzulegen; dann ging Er zurück in **sein Heim** beim Vater!

Es ist mir in diesen Tagen, als ob der HErr mir sage: Ruhe nun ein wenig, erforsche mein Wort, sammle, bete im Blick auf die künftige Arbeit, die deiner wartet in den lieben alten Kreisen der Heimat. In einer dieser stillen Stunden, die mir der HErr auf St. Chrischona schenkt, wo ich für einige Tage mit der ganzen Familie weile, will ich meinen letzten Reisebrief schreiben.

In Seabright bei New-York, von wo aus ich am 20. Juli schrieb, und wo ich den letzten Sonntag in Amerika zubrachte, hatte ich die Freude, den Evangelisten D. L. Moody zu grüßen und dreimal zu hören. Er schien mir noch in voller Kraft, nach der besonderen Gabe, die ihm verliehen ist, das einfache Evangelium von der Gnade in Christo zu verkündigen; man konnte es aber seiner Predigtweise anmerken, daß er bei seinen Zuhörern einen Geist des Sceptizismus (Unglauben) voraussetzt, denn seine Predigt war durchwoben von einer überaus treffenden Apologetik.

Am darauffolgenden Tag machte ich auch einen Besuch bei unserem ehemaligen Zögling, Br. Schiek, der zur Zeit Missionar in Castle Garden ist; ich brachte einen angenehmen Abend bei ihm zu mit einer Anzahl Schweizer und Schweizerinnen, die er eingeladen hatte. Die Schwestern unsers Bruders H. Stähelin, die ich dort traf, machten mir die freundliche Mitteilung, daß sie unter den dortigen Schweizerinnen einen Chrischona-Verein gründen wollen.

Am 27. Juli, Punkt 11 Uhr vormittags, verließ das gute Schiff „Aller", zu welchem ich noch von lieben Geschwistern begleitet worden war, seinen Hafenplatz in Hoboken

bei New-York. Zu meiner Freude hatte ich auf dieser Reise die Gesellschaft meines lieben Bruders August Rappard von New-York, der mir während meines Aufenthalts in den Vereinigten Staaten durch Empfangnahme und Vermittlung meiner Korrespondenz und auch auf mannigfache andere Weise so wesentliche Dienste geleistet hatte, und der nun einen Besuch in Europa macht. Auch sein liebes Söhnlein war unser munterer Mitpassagier.

Wir hatten eine sehr gute Überfahrt. Es war kaum möglich seekrank zu werden, so ruhig war von Anfang bis zu Ende die See; aber eine Erholung war die Seefahrt für mich doch nicht, weil ich noch immer etwas unwohl war und an Appetitlosigkeit litt.

Es war mir eine rechte Freude, unter den Mitreisenden auch Herrn Dr. Seibert von Bloomfield zu haben, der nach Verordnung der Ärzte in Carlsbad seine geschwächte Gesundheit zu stärken suchen soll. Wir haben in manchen lehrreichen Gesprächen recht angenehme Stunden zusammen verlebt. Der gelehrte Professor von Bloomfield ist ein Mann, von dem man lernen kann. Ich erstaunte, wie bewandert er ist in den alten und neuen Erzeugnissen der theologischen und philosophischen Litteratur.

Sonntag, den 31. Juli, hielten wir mit Erlaubnis des Capitäns zusammen Gottesdienst in der zweiten Cajüte, Herr Dr. Seibert nahm den englischen und ich den deutschen Teil. Das Zeichen zur Zusammenkunft gab die Schiffsmusik, indem sie den Choral spielte: Wie schön leucht't uns der Morgenstern. Zu Anfang des Gottesdienstes spielte sie: Ein' feste Burg ist unser Gott. — Bei dieser Gelegenheit lernte ich auch zwei Angestellte der „Aller" kennen, die Jünger Jesu sind und mit denen ich abends in meiner Cajüte noch die Bibel lesen und beten konnte. Der HErr hat überall sein Volk, welches vielfach unter dem Spott der Welt Ihm treu anhängt.

Donnerstag, den 4. August, nachmittags 4 Uhr, beim schönsten Wetter fuhren wir zwischen der Insel Wight auf der rechten Seite und dem englischen Festland auf der linken in die schöne Bucht von Southampton ein. Wir fuhren an den zwei königlichen Yachten vorüber, die mit ihren großen weißen Segeln überaus graziös daher fuhren. Ich frug mich, ob wohl auch der deutsche Kronprinz darauf sei, der zur Zeit auf dem Schloß Osborne sein sollte, von wo aus die Yacht-Partie unternommen worden war.

Nachdem alles, was in England landen sollte, in das uns entgegenkommende Dampfschifflein (Tender) abgeladen worden war, setzte die „Aller" ihren Kurs nach Bremen weiter, und wir fuhren nach Southampton, wo das Gepäck visitiert wurde. Der Zug nach London ging um $7\frac{1}{2}$ Uhr ab, und wir erreichten nachts 10 Uhr die Waterloo-Station in London. Dann ging es noch zu meinem Bruder Wilhelm Rappard nach Sydenham, wo wir bis 2 Uhr morgens uns unterhielten, denn schon um 10 Uhr vormittags wollte ich meine Heimreise fortsetzen, um noch rechtzeitig für den Einsegnungstag, den 7. August, zu kommen. So ging es denn auch durch Gottes Güte. London, Dover, Calais, Laon, Delle, Delemont, Basel, — alles klappte, und Samstag, früh $6\frac{3}{4}$ Uhr, war ich mit den lieben Meinigen vereinigt und hatte die Freude, schon am Centralbahnhof meine liebe Frau und Kinder, und die lieben Freunde Herrn und Frau Inspektor Haarbeck, Herrn Jäger, Herrn Kober und Herrn Hermann zu begrüßen. Der treue Hüter Israels hatte alle Lieben wohl erhalten in Basel und auf dem Chrischona-Berge.

Der schöne Einsegnungstag, der anderswo beschrieben wird, tauchte mich recht wieder in das Pilgermissionsleben ein. Gelobt sei der HErr für die Arbeit, die wir thun dürfen in seinem Auftrag und für sein Reich.

Nochmals einen tiefgefühlten Dank den lieben Brüdern in Amerika und ihren werten Gehilfinnen, die mich so freundlich aufgenommen haben. Jeder gemachte Besuch, jede Begegnung, jedes Versammeltsein um den HErrn und sein Wort bleibt mir ins Herz gegraben. Es sind Bande geknüpft worden, die etwas von der Ewigkeit an sich haben.

Auch herzlichen Dank den lieben Geschwistern hier zu Lande, die meiner so treu-

lich in der Fürbitte gedacht haben. Es waren mir eure Gebete viel wert, teure Freunde. Der HErr hat sie erhört, Ihm, nur Ihm die Ehre für alle seine Gnade. Es kam alles von Ihm und Er mußte seinen Knecht mit großer Geduld und Langmut tragen.

Etwa einhundert ehemalige Zöglinge der Anstalt, die meistens Pastoren sind, habe ich auf meiner Reise gesehen, manche allerdings nur auf Synodal-Konferenzen, viele aber besuchte ich in ihren Häusern und Arbeitsfeldern, und durfte in ihren Kirchen das herrliche Evangelium verkündigen.

Meine Reisekosten sind mir ganz und gar ersetzt durch die Gaben, die mir in Amerika zu dem Zweck überreicht wurden und die ich für unser Werk in Empfang nahm. Die Summe dieser Gaben (dieses bemerke ich zu Handen der lieben Brüder in Amerika, die sich dafür interessierten) beläuft sich auf 1126 Dollars, und da ich mit Ausnahme der Schiffs- und Eisenbahnauslagen wenig verbrauchte, konnte ich unserem lieben Kassier noch den schönen Überschuß von 3500 Frks. bringen. Eine Kollektenreise war es nicht, denn der treue Vater im Himmel sorgt für das tägliche Brot. Es war mir aber doch sehr wohlthuend, so manches Zeichen der Liebe von unseren teuren Brüdern und ihren Gemeinden in Empfang nehmen zu können.

Einige Verse des Liedes, welches mir die liebe Mutter mit den acht Kindern sangen beim ersten Frühstück eine Stunde nach der Ankunft zu Hause, soll hier noch beigesetzt werden, denn auch mein Herz ist voll Dankens.

Wir haben gebetet für dich so viel,
Nun bist du hier an der Reise Ziel:
Drum wollen wir danken, danken, danken dem HErrn!
Er hat dich behütet zu Land und See,
Er hat dich erquicket durch seine Näh:
Drum wollen wir danken, danken, danken dem HErrn!
Ja, HErr, du erhöreſt so gern Gebet,
Wir danken auch gerne dir früh und spät:
Drum wollen wir danken, danken, danken dem HErrn!

Euer in seinem Dienst verbundener Bruder

C. H. Rappard, Inspektor.

Ein Heimgang.

Barmen, 15. Juli 1887.

Über die näheren Umstände des in unserer letzten Nummer angezeigten Heimgangs unsers lieben Bruders Wilhelm Wittfeld haben wir durch die Freundlichkeit des Hrn. Prediger Koch aus Barmen einiges erfahren und können uns nicht versagen, den Brief hier wiederzugeben. Ruft uns dieses frühe Scheiden nicht zu: Arbeitet, so lange es Tag ist. Die Zeit ist kurz.

So viel mir bekannt, ist Ihnen die Anzeige von dem Heimgang des früheren Zöglings der dortigen Anstalt, unseres Stadt-Missionars, Br. W. Wittfeld, zugegangen. Ich möchte mir, in der Voraussetzung, daß Ihnen dieses nicht unlieb sein wird, mit Gegenwärtigem erlauben einige Notizen über die letzten Lebenstage des lieben heimgegangenen Bruders dem Ihnen bereits Mitgeteilten hinzuzufügen; vielleicht verwerten Sie das eine und andere davon zur Kenntnisnahme für die dem Verstorbenen enger verbundenen unter Ihren arbeitenden Brüdern in der Welt umher.

Br. Wittfeld hat in den 7 Jahren seiner Arbeit in der Stadt-Mission der freien evangel. Gemeinde in Elberfeld-Barmen in treuer, hingebender Liebe seines Berufes gewartet; dies Zeugnis erteilt ihm das Komite genannter Mission gerne. — Des HErrn Segen hat auch auf seiner Arbeit geruht. Manche Frucht derselben durfte er schauen und besonders in der letzten Zeit ermutigte und stärkte ihn der HErr in seinem schweren Beruf in der Weise, daß er es offenbar werden ließ vor den Augen seines Knechtes: seine Arbeit sei nicht vergeblich in **Ihm**.

Schmerzlich empfinden **wir** die Lücke, die der HErr gerissen; schmerzlich vermissen die Seelen, denen er Führer geworden ist zum Heilande hin, ihren treuen Berater und Freund. Die Anhänglichkeit vieler der Letzteren zeigte sich in rührender Weise in den Tagen der körperlichen schweren Leiden, die der liebe Bruder zu ertragen hatte, und die er mit Gottergebenem Willen zu tragen bemüht war. Noch von seinem Krankenlager aus erging manche Ermahnung und Bitte an die ihn besuchenden

Verwandten und Bekannten, doch dem HErrn Jesu ihr Herz zu schenken, da er allein die Bedürfnisse desselben zu stillen imstande sei. — Sieben leidensvolle Wochen gingen seiner Auflösung voraus, Wochen, die die höchsten Anforderungen auch an seine ihn mit viel Hingabe und Selstverleugnung pflegenden Angehörigen stellten.

Wie die meisten an Lungenschwindsucht leidenden Kranken lebte auch Bruder Wittfeld bis kurz vor seinem Ende noch immer in der Hoffnung seiner Wiedergenesung.

Aus dieser fast mit Überzeugung ausgesprochenen Hoffnung schöpften denn auch andre, besonders seine liebe Frau, im Blick auf den alles vermögenden HErrn neue Zuversicht in Bezug auf die Wiederaufrichtung des lieben Kranken. Doch der HErr hatte es anders beschlossen. Und als der liebe Entschlafene des inne wurde, da war er denn auch willig abzuscheiden und zuletzt verlangte er sehnlichst darnach erlöst zu werden.

Am Abend vor seinem Heimgang, der am Morgen des 8. Juli stattfand — tags zuvor war sein Geburtstag — besuchte ich ihn zum letztenmal und wunderte mich über die Frische, mit der er mir seine letzten Wünsche in Bezug auf die Fortsetzung der Arbeit, die er zu verlassen im Begriff stand, mitteilte. Unter anderem gab er mir noch einige Winke, die Fertigstellung eines Versammlungsraumes betreffend; ein Beweis, wie die Angelegenheiten, die ihm obgelegen, noch bis ins kleinste ihm klar vor der Seele standen. Vor seiner Krankheit hatte er nämlich, da eines der bisherigen Lokale, wo er wöchentlich Bibelstunde zu halten pflegte, sich als nicht mehr zureichend erwies, mit der Einrichtung eines neuen begonnen und er freute sich sehr auf die Zeit, wann er dasselbe beziehen könne. Es ist ihm nicht vergönnt gewesen, dort selbst einmal das Evangelium von Christo, dem Sünderheiland, zu verkündigen, doch leben wir der Hoffnung, daß der treue HErr in Gnaden uns ansehen und den rechten Ersatzmann geben werde, der von ihm mit der Kraft des heiligen Geistes ausgerüstet das: „Kommet zu Jesu"! dort nicht erfolglos erschallen lassen wird. Ja, möge er uns bald diese Kraft zuführen. —

Die letzten Augenblicke des lieben Heimgegangenen waren, so viel man sehen konnte, ziemlich ruhig im Verhältnis zu seinem Leiden in den vorhergegangenen letzten Tagen. „Grabt nicht in die Erde! schaut nach Oben!" Das waren ungefähr seine letzten Worte, die er an die Umstehenden, Pflegenden und Familienglieder richtete. Darauf noch einige Atemzüge und der Geist entfloh der sterblichen Hülle und eilte dem entgegen, der ihn gegeben, um dort mit einzustimmen in das ewige Halleluja dem Lamme, das würdig ist zu nehmen Ehre, Preis und Anbetung von Ewigkeit zu Ewigkeit (Offb. 14,13).

Möge der HErr der hinterlassenen Witwe und ihren drei unmündigen Kindern ein gnädiger Berater und Helfer sein. Daß Sie, auch in diesem Sinne den HErrn mit uns für die schwer Geprüften bitten mögen und werden ist Wunsch und Hoffnung

Ihres im HErrn verbundenen geringen Mitpilgers und Bruders

K. Koch, Prediger.

Aus den Erfahrungen eines Reisepredigers.

Ein Beispiel aus meinem Wanderleben will ich den lieben Brüdern angeben: Am südlichen Vorsprung der texanischen Hochgebirge suchte ich im Busch eine Familie auf. Lange irrte ich in den Steinklippen umher, hatte zuletzt jeden Fußpfad verloren, behielt aber die Richtung im Auge, wo die Familie wohnen sollte, und endlich brachte mich mein treues Pferd an das gewünschte Ziel. Die Familie, die ich aufsuchte, war seit 26 Jahren in keiner Kirche gewesen, hatte auch kein Wort Gottes in dieser Zeit gehört; die Kinder waren herangewachsen, konnten aber weder schreiben noch lesen und waren dabei so gleichgiltig, daß sie auch ferner von allem Religiösen nichts wissen wollten. Da mußte ich, was sonst nicht meine Art und Weise ist, der Familie voll heiligen Eifers entgegen treten. Der Mann wurde bald erweicht; aber

die Frau blieb hart wie ein Stein. Lange stand ich vor ihr gleich einem armen Bettler. Kein Wort der Liebe und Ermahnung wollte bei ihr haften, bis ich endlich in die Worte ausbrach: Frau —, wenn Sie einmal vor der Himmelsthür stehen werden und so betteln müssen um Einlaß, wie ich hier jetzt vor Ihrer Thür stehe und bettele, nicht für mich, **sondern für meinen Heiland,** dann werden Sie von dem HErrn, der mich sendet, das Wort hören müssen: „Weiche von mir, Ich habe dich noch nie erkannt!" Getroffen durch diese ernste Rede sagte sie zu, kam mit ihren erwachsenen Kindern zur Kirche und wohnte nach 26 Jahren zum erstenmal einem Gottesdienst bei. Der Gegenstand unserer Betrachtung war der 84. Psalm. Das Herz der Frau wurde unter dem Schall des Wortes Gottes sichtbar gerührt, ihre Augen waren Thränenquellen geworden und jedes Wort drang gleich einem Pfeil in ihr Herz hinein.

Dergleichen Beispiele könnte ich mehrere anführen, doch genug davon. Die lieben Brüder werden bei dieser Erzählung wohl begreifen, daß ein Missionar hier zu Lande eine gute Portion Geduld haben muß.

Lesefrüchte.

Humanität und Divinität. Ein gerühmter Pädagoge entschied sich bei der Frage um das Ziel der Erziehung für die sogenannte Humanität und weist das Wort „Divinität" ab. Doch worin besteht denn eigentlich die wahre Humanität, wenn nicht in der Divinität. Der Mensch ist göttlichen Geschlechts, so muß er zu göttlichem Sinn und Wandel erzogen werden. Er muß, wie die Schrift sagt, ein Mensch Gottes werden, vollkommen und zu allem guten Werk geschickt. In echter Religiösität besteht die rechte Humanität. Der göttliche Funke in uns muß stets angefacht und zur heiligen Liebesflamme werden. Das geschieht allein durch Gottes Wort und Gottes Thaten oder durch das Christentum als herrliche Offenbarung Gottes. Summa, nur die Erziehung zur Divinität führt zur rechten Humanität.

(Aus „Apologetische Anekdoten".)

Der Geleitstern.

Der du in der Nacht des Todes,
Christ, erschienst ein helles Licht,
Im Palaste des Herodes
Sucht' ich dich und fand dich nicht;
Fand nur Glanz und eitles Prangen,
Augenlust und Fleischeslust,
Doch nach dir blieb mein Verlangen,
Ungestillt und leer die Brust.

Weiter zu den Schriftgelehrten
Ging ich suchend meinen HErrn,
Doch den Klugen und Verkehrten
War verborgen Jakobs Stern.
Zwar sie sprachen gleich den Blinden
Von dem aufgegang'nen Licht,
Aber unter ihnen finden
Konnt' ich den Erlöser nicht.

Aus dem Tempel sah ich scheinen
Opferfeu'r und Pracht und Licht,
Ahnen konnt ich hier den Einen,
Doch Ihn selber fand ich nicht,
Und als ich den Herrn des Lebens
So in dir, Jerusalem,
Hin und her gesucht vergebens,
Zog ich fort nach Bethlehem.

Ging die Straße einsam weiter,
Denn sie war so still und leer,
Keinen Wanderer zum Leiter
Fand ich weit und breit umher;
Aber über meinem Haupte
Sah ich eines Sternes Schein;
Weil ich suchte, weil ich glaubte,
Ward zuletzt der Heiland mein.

Suche nur, so wirst du finden,
Werde nur nicht müd und matt,
Laß durch nichts die Sehnsucht binden,
Welche Gott erwecket hat;
Folg' nur ohne Widerstreiten
Glaubensvoll dem Wort des HErrn;
Licht von oben wird dich leiten,
Licht von oben gibt der Stern.

Spitta.

Personal-Nachrichten.

Todesfälle.

Am 10. Dezember 1886 wurde das geliebte Söhnlein der Geschw. Schönberg in Kalamazoo, Mich. Nord-Amerika, August Friedrich, vom guten Hirten in die himmlische Heimat abgerufen.

Am 28. Juni hatten die Geschw. Bercowitz in Constitucion, Chile, den Schmerz, ihr am 30. April geborenes Söhnlein, Samuel, wieder scheiden zu sehen.

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission.

— 10. Band. — Nr. 10. —

Die stille Macht des göttlichen Geistes.

Der Geist wirkt bald mehr durch Wort und That, auf laute und in die Augen fallende Weise, bald mehr unmittelbar, still und geheimnisvoll. Wie leicht zu begreifen, ist die erstere Art seines Wirkens viel allgemeiner bekannt, wird auch öfter besprochen und mehr in Anschlag gebracht; den andern, mehr unmittelbaren Weg des Wirkens läßt man meistens ganz außer Betracht, man übersieht ihn. Es gilt auch hier: der Mensch sieht, was vor Augen ist. Vor Augen liegen **nicht** die Geister, nur ihre Mittel und Werkzeuge, die menschlichen Sinne und Fähigkeiten. Darum spricht man von der Macht der Beredsamkeit, des Gesanges u. s. w., von den weitgehenden Wirkungen dieser oder jener Großthat. Allein es kommt nicht selten vor, daß Menschen mit Fähigkeiten und Thatkraft in hohem Grade ausgestattet sind, eine großartige Wirksamkeit entfalten, in gewisser Hinsicht Erstaunliches leisten und — dennoch keinen **tiefer** gehenden Einfluß auf ihre Umgebung ausüben, keine **bleibenden** Denkmäler oder Spuren, jedenfalls keine bleibenden **Segensspuren** von ihrer Thätigkeit zurücklassen, warum nicht? weil es an dem verborgenen Urheber, am Geiste fehlt. Sie haben den Nachruhm, daß ihre Geschäfte und Verrichtungen ganz prächtig von statten gingen; aber die von innen heraus wirksame, erbauende, segnende Kraft blieb aus. Die Feder, um ein Bild zu gebrauchen, war vortrefflich und arbeitete beim Schreiben des Briefes ganz nach Wunsch; aber — aus der Feder fließt nur die Tinte und nicht eigentlich des Briefes Inhalt; der stammt aus viel tieferer Quelle, aus dem Geiste des Schreibers, und — dort, im Hauptquartier, hat es an der Hauptsache gefehlt.

Jüngst kam mir eine neue, anziehende Biographie des sel. Nicolaus von der Flüh zu Gesichte, die, von einem katholischen Priester verfaßt und zunächst für das katholische Volk bestimmt, nicht nur manches Interessante bietet, sondern viel gute Lehre und Ermahnung enthält und von treuer Sorge für das Wohl des armen Volkes zeugt. Es ist darin hervorgehoben, was einem beim Nachdenken über das Lebensbild jenes alten frommen Unterwaldners wirklich auffallen muß, daß es ein Mann ohne Schulbildung, ohne Beredsamkeit, ohne augenfällige Großthaten war, von welchem doch ein **so** segensreicher Einfluß ausging und noch beständig ausgeht, daß ein ganzes Völklein bis zur Stunde an ihm hängt als an seinem lieben „Landesvater". Liegt hier nicht ein Geheimnis? Wenn der äußerst schlichte Mann mit ein paar einfachen Worten einen Rat erteilte, warum wirkte es mehr, als manches hochgelehrten Theologen gesamte Predigtarbeit oder Schriftstellerei? — Den Schulkenntnissen, der gelehrten Bildung, der Redegabe soll der Wert nicht abgesprochen noch verkleinert werden, auch in der erwähnten Biographie geschieht dies nicht. Aber unendlich viel höher als dieses alles müssen wir die Gabe des heiligen Geistes werten. Ja,

wir müssen sagen, daß Alles, was wir Menschen sind und thun, nur so weit Wert hat, als der Geist von oben uns beherrscht und durch uns wirkt.

Was nicht im Dienste des Geistes Gottes steht, das steht im Dienste des Fleisches und ist selber **Fleisch**, heiße es dann, wie es nur wolle, heiße es Schulbildung und Wissenschaftlichkeit, oder reiche geistige Begabung, oder Beredsamkeit, oder Mut und Thatkraft, oder gesunder Menschenverstand, oder feiner Takt, oder angenehme Manieren, oder Menschenkenntnis und Welterfahrung. Vom Fleische aber sagt unser HErr (Joh. 6, 63), daß es kein nütze sei, und sein Apostel Paulus stimmt genau damit überein, indem er schreibt: Wer auf sein Fleisch säet, der wird von dem Fleische das Verderben ernten (Gal. 6, 8). Der Geist ist es, der alle Gaben und Fähigkeiten teils erst weckt und belebt, teils erst fruchtbar und segensreich macht.

Wenn wir die stille Segens- und Heilskraft des göttlichen Geistes schon im Leben gewöhnlicher Menschenkinder wahrnehmen können, wie viel mehr im irdischen Wandel des Menschensohnes, der von dem heiligen Geiste empfangen war! Bei Betrachtung **dieses** Lebens kämen wir am allerwenigsten durch, wenn wir nicht rückhaltlos an die siegreiche Macht des Geistes Gottes glauben wollten.

Man darf ja freilich annehmen, daß die Predigtweise Jesu auch der äußeren Form nach untadelhaft und vollkommen war; man kann sich schwerlich denken, daß der Heiland in seiner äußeren Erscheinung oder in seinem äußeren Auftreten und Benehmen, Reden und Handeln irgend etwas Abstoßendes gehabt habe, obwohl anderseits die fleischlich gesinnten, die nach weltlich hohen Dingen trachtenden, die nach dem Scheine richtenden Leute bei Ihm ihre Rechnung nicht fanden (Jes. 53, 2 ff.; Joh. 7, 24; 8, 15). Kurz, man darf und muß sich vorstellen, daß bei dem HErrn die ganze Leiblichkeit, der ganze äußere Mensch ein durchaus **angemessenes** Werkzeug des göttlichen Geistes war. Aber weit gefehlt wäre es, im Werkzeuge, d. h. im **äußeren** Menschen Jesu die Kraft seines weltüberwindenden Wirkens zu suchen.

Oft tritt im irdischen Wandel des HErrn das äußere Thun gerade in den Momenten zurück, wo er die größten, wunderbarsten Siege erringt.

Wie kam Nathanael so schnell zu dem freudigen Bekenntnisse: Rabbi, du bist Gottes Sohn, du bist der König von Israel (Joh. 1, 49)? Ließ sich vielleicht sein Herz plötzlich bezaubern durch das süße Lob, das Jesus, noch bevor sie mit einander in Verkehr getreten waren, ihm spendete? Dann könnten wir ja das Lob gar nicht mehr begreifen, könnten anstatt des Israeliten ohne Falsch nur noch einen eiteln, ruhmsüchtigen, unbesonnenen Mann in Nathanael sehen. Nein! Was ihm die Augen über Jesum öffnete, war nicht einfach das gesprochene Wort, sondern die durch das Wort geheimnisvoll wirkende Geistesmacht Jesu. Das Lob hätte gerade in diesem Wortlaut auch aus dem Munde eines Sünders kommen können, wie denn ja die kurzsichtigen Menschenkinder oft und gern mehr sagen als sie wissen, besonders gern eitles Lob spenden, um durch dieses wohlfeile Mittel eben so eitle Ehre für sich zu erobern. Dies Mittel verfängt bei dem großen Haufen, aber nicht bei „Israeliten ohne Falsch". Darum war es nicht die bloße Rede, was den Nathanael gewann, sondern die Person Jesu selbst mit ihrer Geistesmacht. Das Wort war gleichsam bloß der Telegraphen-

draht; die elektrische Kraft, die den Verkehr ermöglichte, den Anklang und das Verständnis auf der andern Seite wirkte, lag in dem Geiste des HErrn.

Oder überblicken wir die Heilungen und Totenerweckungen, die der HErr vollbracht hat. Bei den Heilungen pflegte er einige kurze, höchst einfache Worte zu sprechen, oft berührte er die Leidenden, faßte sie bei der Hand oder legte ihnen seine Hände auf; besondere Heilmittel kamen gewöhnlich nicht zur Anwendung, oder wenn dies geschah, so waren sie gar nicht ausgesuchter Art, nicht aus der Apotheke geholt, sondern von der Straße aufgelesen. Das blutflüssige Weib berührte das Kleid Jesu und fand Heilung, bevor Er sie nur angesehen oder angeredet hatte. Wo sind da, oder wo sind vollends bei den **in die Ferne** gewirkten Heilungen (Sohn des königlichen Dieners, Knecht des Hauptmanns in Capernaum, Tochter des cananäischen Weibes) die Mittel oder Operationen, denen wir die herrlichen Erfolge zuschreiben könnten? Der Geist des HErrn hat auf stille Weise, auf geheimnisvollem Wege seine Kraft geoffenbart. Eben so wenig als die Abwesenden vermochten die Toten Ihn leiblich zu sehen oder zu hören, und doch fand sein Geist den Weg, sich auch ihnen mitzuteilen und als „den HErrn, den Lebendigmacher" sich an ihnen zu erweisen.

Sollen wir noch den Zachäus erwähnen, der aus einem unseligen Welt- und Geldmenschen zu einem echten Sohne Abrahams wurde damals, als der arme Lehrer aus Nazareth, müde und matt von der Wanderung, bei ihm einkehrte und in seinem Hause übernachtete, ganz ohne ihm zu predigen! Wie viele schöne Synagogenreden, Meisterwerke von Schriftgelehrsamkeit, hatte wohl der Oberzöllner bis dahin angehört, um allemal wieder zu seinen Geldkisten zurückzukehren so wie er gekommen war? Jetzt auf einmal, man darf wohl sagen, eines **schönen** Morgens, ist er ein anderer Mensch geworden! Innerlich hat es ihn ergriffen und herumgebracht — was denn? Das Leben aus Gott, wie es ihm entgegentrat in der Person Christi.

Oder sollen wir an jene Diener in Gethsemane erinnern, die zurückwichen und zu Boden fielen, als der wehrlose Mann, den sie suchten, zu ihnen sagte: Ich bin es! Diese Diener, handfeste Schergen, die wohl schon manchen gefährlichen Menschen, Räuber und Mörder, gegriffen und unschädlich gemacht hatten, indem sie dabei ihr eigenes Leben aufs Spiel setzten, wie sind sie in Gethsemane plötzlich so furchtsam und feige geworden? Kannte man denn nicht allenthalben Jesum als den friedfertigsten, sanftesten, geduldigsten Menschen von der Welt? War Er es nicht, der seine Jünger und alles Volk ermahnt hatte, freiwillig Unrecht zu leiden um nur ja niemals Unrecht zu thun? Und wenn etwa der eine oder andere seiner Jünger Ihm hierin noch nicht gehorchen wollte, hatten denn nicht die Häscher eine ganze Rotte Kriegsvolk im Rücken? Da durften sie doch wahrlich ganz ruhig ihres Auftrages sich entledigen! Ja, wenn nicht eine geheimnisvolle, geistige Macht sie geschreckt hätte, als die Worte: Ich bin es! ihr Ohr trafen; aber in diesem Augenblicke erhob sich wider sie eine feindliche Macht, der sie sich nicht gewachsen fühlten, eine richterliche Majestät trat gegen sie auf, vor der sie zusammensinken mußten; die Macht der **Unschuld** und der **Wahrheit** stellte sich ihnen in der Person Jesu **leibhaftig** entgegen.

Mit vollem Rechte sagt man, die Wahrheit sei die erste Großmacht in der Welt. Wenn ich aber für meine Person mich dieser Macht getrösten, in meinem Berufe mich auf sie verlassen, ja ewiglich durch sie geborgen sein will, so ist es nötig, daß ich sie in mein Leben und Wesen aufnehme. Sie macht uns frei und selig, wenn sie sich in unserem Leben gleichsam **verleiblichen** kann; dann, und nur dann wirkt sie auch kräftig durch uns auf andere ein. Das **bloß** gepredigte, d. h. im Munde geführte Wort der Wahrheit ist eigentlich noch nicht die christliche Wahrheit, nicht die apostolische Predigt, nicht die reine Lehre, hat auch keine Verheißung des Erfolges, kann sich schwerlich als Geist und Leben bewähren, weil es in den Geist und in das Leben des Predigers nicht übergegangen ist; der Geist der Wahrheit spricht aus dem **Munde,** aber aus dem ganzen übrigen Menschen spricht ein **anderer** Geist, wie kann da die Wahrheit siegen? sie ist gehemmt und niedergedrückt durch ein schweres ihr angehängtes Gewicht der Unwahrheit. Darum muß das Wort der Wahrheit immer wieder aufs neue in Menschen Gestalt gewinnen, sich verleiblichen, Menschengestalt annehmen, um kräftig zu wirken.

Daß der Geist von oben uns wirklich **erfülle,** das ist in jeder Hinsicht unendlich viel wichtiger, als daß wir diese oder jene Gaben besitzen. Wenn nur der heilige Geist das menschliche Wesen ungehindert durchdringen und erneuern kann, so findet er immer auch Wege, um **durch** den Menschen auf andere einzuwirken, ist es dann nicht der Weg des Wortes, so ist es doch wenigstens der Weg der That, des Leidens, der Fürbitte. Trotz aller geistigen und leiblichen Gaben und Vorzüge muß ein Mensch unfruchtbar für das Reich Gottes bleiben, wenn der **Geist Gottes** nicht in ihm wohnt; wo aber nur diese Bedingung sich voll und ganz verwirklicht, da kann auch aller Mangel an Gaben den Menschen niemals zu einem unnützen Glied am Leibe Christi machen.

Dies darf sich der schwach Begabte zum Troste sagen; hierin liegt aber auch die Mahnung für alle, nicht vom Fleische gute Frucht zu erwarten, sondern vom **Geiste,** auf den Geist zu säen in Hoffnung, dem Geiste sich anzuvertrauen und hinzugeben in Willigkeit und Gehorsam, den Geist in sich schaffen und wirken zu lassen, um von Ihm ewiges Leben zu ernten.

Th. Heußer.

Zu spät!

„Zu spät" — das ist ein ernstes Wort, namentlich dann, wenn es sich um große und wichtige Dinge handelt, um Dinge, die nun in keiner Weise wieder gut gemacht werden können. Von einem solchen „Zu spät" handelt die folgende Geschichte. Ein junger Mann, namens Jakob W., hatte gegen den Wunsch seiner Familie die Heimat verlassen, und war als Soldat in die indische Armee getreten. Während er draußen unter dem leuchtenden Himmel Indiens einsam Schildwache stehen mußte, fing es in seinem Herzen an, unruhig zu werden. Es fiel ihm ein, wie er in seinem ersten Unterrichte auch von Jesus gehört hatte und von seiner Liebe, mit der Er alle Menschen von ihren Sünden erretten möchte, und er mußte immer wieder daran denken, selbst wenn er mitten unter seinen lärmenden und rauchenden Kameraden in dem heißen Qualm des Kasernenzimmers saß. Um nun diese Gedanken, die seinem Gewissen ein scharfer Stachel waren, los zu werden, ergab er sich einem wüsten Leben;

ja er trieb es toller, als seine schlimmsten Kameraden. Eines Morgens — es waren mehrere Monate verstrichen — entstand, wie gewöhnlich beim Eintreffen der englischen Briefpost, große Unruhe in der Kaserne. „Hier ist auch etwas für Sie," sagte der diensthuende Soldat, der den Inhalt des Postsackes auszuteilen hatte, zu Jakob W. und überreichte ihm einen Brief. Der junge Mann griff hastig darnach, in der Hoffnung eine Geldsumme in dem Briefe zu finden. So sehr hatte er sich verstockt, daß dies das einzige gewesen wäre, was ihm die Nachricht aus der Heimat zu einer willkommenen gemacht hätte. Allein zu seinem Ärger fand sich außer dem Briefbogen nichts darin. Verdrießlich schob er diesen, ohne ihn zu lesen, wieder in das Couvert und warf es in seinen Kasten.

Ein Jahr war vergangen, da lag der junge Soldat im Lazarett — lebensgefährlich erkrankt. In seinem Schmerze warf er sich einmal auf dem Lager unruhig hin und her, nach irgend einer Zerstreuung verlangend, die ihm die einsamen Stunden verkürzen könnte. Da fiel ihm plötzlich der Brief aus der Heimat ein, der seit jenem Morgen, an dem er in Ceylon angekommen, unberührt in seinem Kasten gelegen hatte. Er ließ ihn von dem Soldaten, der den Krankendienst besorgte, hervorholen und sich vorlesen. Der Brief enthielt unter anderm folgendes: „Lieber Sohn! Ich möchte Dich gerne vom Militärdienste loskaufen, damit Du wieder herkommen könntest. Ich habe ein kleines Grundstück für Dich angekauft und alles für Dich bereit gemacht, und rufe nun Dir in inniger Liebe in meinem und Deiner Mutter Namen zu: komm wieder heim, komm nach Hause! Der Kapitän des Schiffes W. ist beauftragt, Dir in seinem Schiffe eine Kajüte erster Klasse zu geben. Dieses Schiff liegt in Colombo vor Anker. Er hat auch das Lösegeld für Deine völlige Freiheit und alles, was sonst nötig ist. Laß Dich durch nichts zurückhalten; komm nur. Alle lassen Dich grüßen und Dir sagen, Du möchtest doch kommen!" Das stand in dem Briefe, der so lange Zeit ungelesen dagelegen, an den gar nicht einmal gedacht worden war. Da sieht man, welch eine Macht das Leben der Sünde hat und wie durch dasselbe auch die beste und reinste Liebe zurückgewiesen wird.

„Nie werde ich diesen verschmähten Brief vergessen", fügte der Freund noch hinzu, der uns diese Begebenheit selbst erzählt hat, nämlich der oben erwähnte Krankenwärter, „nie werde ich die Angst und Verzweiflung vergessen, die den Kranken ergriff, als er die freundliche Botschaft seines Vaters hörte, die durch seine eigene Schuld nun zu spät an ihn gelangte."

Im Evangelium ist auch uns ein herzlicher Brief von unserem himmlischen Vater zugekommen. **Wer Ohren hat zu hören, der höre!** Missionsfr.

Harre, meine Seele, harre des HErrn!

Über die Entstehung und den Dichter des Liedes war man lange im Unklaren; den Mann, der die liebliche Melodie zu den Worten erfunden, Pfarrer Cäsar Malan zu Genf, hielt man auch für den Dichter des Liedes. Schreiber dieses war auch bis vor kurzem dieser Meinung. Ein Brief des Schwiegersohnes des wirklichen Verfassers, welchen einzusehen und abzuschreiben dem Schreiber gestattet wurde, nennt den Verfasser und berichtet über die Entstehung des Liedes. Dieser

Schwiegersohn ist Herr Professor Dr. Rösgen in Rostock; der Brief ist aus dem Jahre 1880. Es wird sicher dem Leser lieb sein, wenn folgendes aus dem Briefe wörtlich mitgeteilt wird:

„Das Lied „„Harre, meine Seele, harre des HErrn!"" ist ein echtes Kind der Not, aber auch des Glaubens, der da auf Hoffnung glaubt, da nichts zu hoffen ist. Seine Melodie ist von dem Genfer Cäsar Malan. Der Dichter desselben ist indes derselbe nicht, wie vielfach angenommen, sondern der im Jahre 1872 verstorbene Elberfelder Kaufmann Joh. Friedr. Rander. Dieser war nun im Besitz eines kleinen Vermögens, welches ihm wie gewöhnlich an selbstständige Handelsunternehmungen zu denken nicht gestattete. Dennoch ließ er sich im Anfang der vierziger Jahre zu einer Spekulation in westindischem Indigo verleiten. Letzterer ist aber ein Handelsartikel, der damals sehr bedeutenden Schwankungen leicht unterlag. So kam es, daß der Dichter sehr bald nach dem Eintritt in die Unternehmung deren völligen Fehlschlag erkennen mußte. Die langen Wochen, welche bei den damaligen Verkehrsmitteln von dieser ersten Kunde bis zur völligen Abwickelung des Geschäfts verliefen, wurden für ihn eine schwere Sorgenzeit. Denn der Ausgang des Geschäfts schien ihn nicht nur seines zum Teil von ihm selbst mühsam ersparten Vermögens berauben, sondern noch in drückende Verschuldungen verwickeln zu wollen. Seine sorgenvolle Natur ließ ihn an dem Schweren nur um so schwerer tragen. Tag und Nacht kam sein Gemüt nicht zur Ruhe. Der Schlaf floh sehr häufig aus seinen Augen. Eines Morgens erkennt seine noch lebende Frau, welche die Sorgen ihres Mannes mit Recht für denselben leiblich und geistig besorgt machen mußten, zu ihrem Schmerze, daß derselbe die letzte Nacht gar nicht zu Bett gegangen sei. Aber anstatt nun um so düsterer zu erscheinen, reicht der Gatte ihr das Manuskript des Liedes „Harre, meine Seele!", welches sich aus seiner Seele diese Nacht losgerungen hatte. Der innere Glaubensfunke hatte in und mit demselben die menschlichen Gedanken durchdrungen und überwunden. „Größer als der Helfer ist die Not ja nicht", hatte auch damals der Dichter nicht vergeblich geglaubt und in seinem Liede bekannt. Gott gab es dem Fabrikherrn, in dessen Kontor der Dichter mitarbeitete, ins Herz, sich bei den westindischen Lieferanten für seinen Gehilfen zu verwenden und dadurch das Geschäft in solche Bahnen zu lenken, daß auch der Verlust des eignen Vermögens von dem Dichter abgewandt wurde.

. . . Ich habe die Geschichte teilweise aus dem Munde meiner Schwiegermutter anno 77 ausdrücklich erzählt erhalten, teilweise durch Mitteilungen meines Vaters, des Onkels der letzteren, über die äußern Umstände ergänzt und kann für jeden Zug einstehen."

(Aus dem „Mecklenburgischen Sonntagsblatt".)

Bittet, so wird euch gegeben.

Die Erlaubnis oder das uns geschenkte Recht, vor Gottes Angesicht erscheinen und beten zu dürfen, ist eine unschätzbare, von keinem Menschenkinde genug erkannte und gewürdigte Gnade, ein Privilegium, ein Reichtum oder Schatz, den man allen Reichtümern, Schätzen und was genannt werden mag, weit vorziehen soll. Eine Goldgrube, ein Silberbergwerk, ein Meer voll Perlen und Edelsteine, wenn dir ein solches frei und offen stünde, sollte dir nicht so lieb und teuer sein, könnte dich nicht so glück-

lich, reich und herrlich machen, als dich die Gnade machen kann: beten, zu Gott und seinem Gnadenschatz kommen und daraus nehmen zu dürfen.

Ach, wenn es doch die Menschen verständen! Wenn sie es doch wüßten, was da verborgen liegt für die, welche Gebrauch davon machen, welche sich durchs Gebet zu Gott nahen! Wer das weiß, der geht immer zuerst und vor allem und so oft er nur kann, dahin; dem ist jede Minute köstlich, die er dazu verwenden kann. Wenn andere denken: Ich muß und will mich dahin, dorthin wenden, wo ich Vorteile, Gunst, Ehre oder Vergnügen finde, so denkt der Kenner des Gebets: Und ich weiß mir keinen bessern Ort, keine reichere Quelle aller Güter, Ehren und Freuden, als das Gebet, den Umgang mit meinem Gott; da werde ich reich, begünstigt, erfreut und herrlich, wie an keinem andern Orte, wie bei keinem Wesen im Himmel und auf Erden. Darum geht er auch am liebsten und am öftesten dahin und läßt sich durch kein Glück, durch keinen Reiz, um keinen Preis davon abhalten.

Goßner.

„Alle Tage."

Was läuten die Glocken so feierlich ein?
Ist heute ein festlicher Tag?
Mein Geist ist verstrickt noch in Träumerei'n,
Und klar nicht zu fassen vermag.

Und immer noch schallet der herrliche Ton
Und läutet den Schläfer wach;
Es dämmert der liebliche Morgen schon
Und Vögelein zwitschern am Dach.

Nun weiß ich's, es ist ja das Frühgeläut,
Das **alle Tage** erklingt.
Und jeden Morgen zum neuen Heut
Den Gruß des Friedens bringt.

Und wie ich so denke, durchzieht mein Herz
Mit süßer und göttlicher Macht
Ein Wort unsers Königs, der himmelwärts
Stieg auf, da sein Werk war vollbracht.

„Sieh, **alle Tage** bin ich bei euch
Bis an das Ende der Welt!"
Er sprach's, der auf Erd und im Himmelreich
Die Macht in den Händen hält.

Und was Er verheißen, Er hat es erfüllt,
Den Seinen ist immer Er nah,
Und ob auch sein Angesicht uns verhüllt,
Er ist, wahrlich, dennoch da.

Am Tage der Freude, am Tage des Leid's,
Am Tage des rastlosen Thuns,
Am Tage des Duldens, am Tage des Streit's,
Immanuel ist mit uns.

Und wie ich so lausche dem Frühgeläut,
So ruft es vernehmlich mir:
„Frisch auf, frisch auf! Es ist Festtag heut:
Dein König ist bei dir!

D. R.

Wahres Christentum äußert sich in der Gesinnung, die da spricht: Nicht mein Wille, sondern dein Wille geschehe. Das Leben besteht aus einer Reihenfolge von meist kleinen Dingen. Da ist es nun außerordentlich wichtig, daß man unausgesetzt, auch in den kleinsten Dingen, sich in Zucht hält und das Rechte thut. Das ist nichts überspanntes, sondern im Gegenteil etwas ganz einfaches und natürliches, wobei man es nicht mit den Menschen, sondern vor allem mit Gott zu thun hat! Alles was ihr thut mit Worten oder mit Werken, das thut alles in dem Namen des Herrn Jesu, und danket Gott und dem Vater durch ihn.

Ein Kirchlein.

Was hilft dein Kirchengehen dir Jahr aus, Jahr ein,
Wenn du nicht selber willst ein Kirchlein Christi sein?
Willst in der Kirche du recht hören, beten, singen,
Mußt du die Kirche selbst im Herzen mit dir bringen.

Mitteilungen
aus der Pilgermission.

Nachrichten aus der Anstalt.

Durch Gottes Gnade haben wir nun wieder einen neuen Jahreskurs beginnen können. Zwanzig Zöglinge sind zu Anfang dieses Monats in die Räume der Anstalt eingezogen und bilden nun die vierte Klasse. Es sind von denselben vierzehn aus Deutschland, fünf aus der Schweiz, einer aus Südrußland. Der Beginn des Studiums wird in der ersten Septemberwoche immer mit der obligaten Herbstwäsche gemacht. Am Freitag, den 9. Sept., hielten wir im Chor unserer Kirche eine liebliche und ernste Eröffnungsfeier, zu welcher Herr Inspektor Rappard und Herr Vischer-Sarasin aus Basel erschienen waren. In eindringlicher Weise wurde uns von ihnen die Bedeutung und die Herrlichkeit des Dienstes am Evangelium vor Augen geführt, insbesondere wurden die jungen Brüder nach Hebr. 12, 1 ff. ermahnt, von Anfang an alle Last, namentlich die Last der Sorge abzulegen und im Aufblick auf Jesum von dem Druck der anklebenden und träge machenden Sünde sich befreien zu lassen.

Während wir in der Kirche beieinander waren, wurden wir freudig überrascht durch den unerwarteten Besuch des Herrn Th. Sarasin und des Herrn Pastor Fr. Fliedner aus Madrid; die beiden lieben Freunde hielten auch noch kräftige, ermunternde Ansprachen an die Brüder.

Nun ist unsere Hoffnung und unser tägliches Gebet, daß die Brüder, welche in der That vom HErrn berufen sind, mit Demut und Lernbegierde alles annehmen und verarbeiten mögen, womit der HErr sie zu ihrem künftigen Beruf ausrüsten will.

Der Besuch des Herrn Pastor Fliedner galt hauptsächlich einer Nachfrage nach Br. Neukomm, den er für eine Gehilfenstelle an seinem Waisenhaus in Madrid ins Auge gefaßt hatte. Tags darauf hatte er eine Unterredung mit ihm in Zürich, worauf im Einverständnis mit dem Komite die Sache schnell entschieden und geordnet wurde. Der HErr schenke dem lieben Bruder Gnade und Weisheit, den spanischen Waisenknaben ein guter Erzieher und Führer zu Christo zu sein.

Im Laufe des Monats August wurde auf dringende telegraphische Bitte aus Amerika hin auch Bruder Reitinger aus Böhmen aus unserer Anstalt entlassen, um seinen Landsleuten Musil und Wrbitzky nach Oberlin in Ohio zu folgen, wo ihm die spezielle Weiterbildung zur künftigen Arbeit unter den Böhmen in Amerika zu teil werden wird. Er empfing hier die Einsegnung am 4. Sept. und befindet sich nun mit seinen sechs Reisegefährten auf der Fahrt nach Amerika.

Den lieben Brüdern, welche in diesen Tagen ihre neue Arbeit beginnen, möchten wir noch die Worte zurufen: Sei getrost und unverzagt und sehr freudig. Weiche nicht von dem Worte Gottes, weder zur Rechten noch zur Linken, auf daß du weislich handeln mögest in allem, was du thun sollst (Jos. 1, 6. 7). Die Chrischonagemeinde gedenkt Euer fleißig vor dem Gnadenthrone Jesu Christi. **Th. Haarbeck.**

Aus Kalifornien.

Traver, Tulare Co., Kalifornia, 15. Aug. 1887.

Ihren lieben Brief vom 11. Juli habe ich an meinem Einsegnungstage, den 1. Aug., erhalten; er bereitete mir deshalb sehr viel Freude, da ich ja an diesem Tage besonders in Gedanken im Mutterhause verweilte und an die ernsten Stunden dieses Tages gedachte. So danke ich Ihnen recht herzlich dafür. Hätte sehr gerne gleich wieder geantwortet, allein ich mußte eine Missionsreise antreten, die am 14. unterbrochen wurde und am 16. wieder fortgesetzt wird. Es war dies eine ziemlich strenge Reise, jeden Tag hatte ich 20—30 Meilen zu fahren, oft gings von morgens 5 Uhr bis abends 8 Uhr, wohl auch 10 Uhr, bis ich Halt machen konnte und Mann und Pferd sich müde und matt

nach Ruhe umsehen konnten. Auf solchen Reisen ist an eine geregelte Kost nicht zu denken; wenn ich im Tag einmal etwas warmes und geregeltes habe, so bin ich sehr glücklich und danke meinem Gott herzlich (in letzter Zeit ist meine Hauptnahrung Obst), und wenn ich zum Nachtlager meinen Teppich ausbreiten kann auf einem Heustock, so schlaf ich so ruhig und so sanft, wie ich es wohl im herrlichsten Saal nicht thun würde. Die Verhältnisse sind hier eben ganz anders als in Europa; es ist nicht alles so bequem eingerichtet, es heißt überall: help yourself (hilf dir selber).

Dem HErrn sei Preis und Ehre, daß Er mir so beisteht, daß ich alles so leicht überwinden kann und bei allem Schweren doch glücklich bin. Kann ja mit Recht sagen, daß ich bis dahin niemand hatte, der mir zur Seite stand und zu dem ich meine Zuflucht gehabt hätte, als den HErrn und Ihn allein. Und darum will ich mich auch jeden Tag näher an sein Kreuz drücken; denn Er hilft tragen und bei Ihm vergißt man alles, ja sich selbst, und hält um Seinetwillen sein Leben geringe.

Der HErr weiß, was mir gut und nützlich ist, und Er hat mein Sehnen und Verlangen nach Gemeinschaft mit Kindern Gottes gesehen und gehört und hat über Bitten und Verstehen an mir gethan, indem Er mir 7 deutsch-russische Familien zugesandt hat, wovon 4 Familien Kinder Gottes sind. So oft ich nun komme, besuche ich sie, und ach, welch herrliche Abendstunden sind das. Wann auch die Uhr elf schlägt, so wollen die Lobgesänge doch nicht enden und das Wort Gottes will noch nicht beiseite gelegt werden. Nur noch ein wenig, heißt es immer, wenn ich schließen will, es geht wieder so lang, bis Sie kommen. Diese Leute sind für mich eine wahre Freude, und sie versetzen mich recht lebhaft in die Abendstunden, die ich in meinem lieben Hüsingen zubrachte. Oft will aber die Freude schwinden; denn wenn ich zu ihnen komme und sie frage, wie es ihnen geht, so heißt es: Wir wollen hier nicht bleiben, wir wollen unser inneres Leben nicht verlieren, man kann ja mit keinem Menschen über Gott und Gottes Wort reden; sagt man was, oder ladet man sie ein zur Versammlung, so wird man nur ausgelacht. Doch ich hoffe, der HErr wird sie um meinetwillen hier behalten, daß sie mir helfen tragen und ich in dieser Arbeit nicht unterliegen müsse. Der HErr weiß, was ich tragen kann, darum will ich nur auf Ihn blicken, und am Ende bleibt doch manches in den Herzen derer, an welchen ich zu arbeiten habe, hängen, das erst später als Frucht erscheint. Habe gestern zwei herrliche, tröstliche Briefe von Hüsingen erhalten, wo ich auch das Wort Gottes klein ausgesät habe und in großer Schwachheit, wo es aber doch in dem verflossenen Jahr eine Macht wurde und aus Sündern Gottes Kinder machte. Dies ist auch meine Hoffnung hier. Gott sei Dank, daß Er mich bis dahin gesund und wohl erhalten hat und hat mir Kräfte geschenkt.

Mich der Fürbitte herzlich empfehlend, grüßt die ganze Hausgemeinde

Ihr geringer Mitbruder

J. K. Nagel.

Ein Traum.

Schon seit längerer Zeit bin ich dem lieben Glaubensboten ein Grüßchen schuldig, daß er es zu den Brüdern trage, die hin und her in der Arbeit stehen und auch an die bekannten und unbekannten Leser ausrichte. O daß doch alle zu der großen Gottesfamilie gehören möchten, deren Haupt Jesus Christus ist, gelobet in Ewigkeit! Dies Eine Ziel soll uns immer vor Augen stehen; alles andere ist ja nur Nebensache, und darum gilt es zu arbeiten, damit noch recht viele hinzugethan werden zu der Gemeinde, die selig wird, zum Lohn dem Schmerzensmann.

Ich erlaube mir nun einen Traum zu erzählen, den ich vor einiger Zeit hatte, vielleicht daß da und dort ein Wörtlein ins Herz hineinfällt und Frucht trägt.

Da war ich in einem Versammlungsort übernacht und meine Gedanken spannen sich

nach der Versammlung weiter und der Geist blieb wach, als ich schlief. Es erschienen mir große und kleine Leute, denen ich Gottes Wort bringen sollte. Mir war die Wahrheit wichtig, daß vor Gott nichts taugt als eineneue Kreatur. Den Kindern erklärte ich: Ihr müßt etwas Neues haben; nicht ein neues Kleid, nicht etwas Äußeres, sondern ein neues Herz. Ein heiliger Schauer durchdrang mich, da diese Sache meinem Geiste immer lebendiger wurde; den Alten rief ich zu: Du Mann, du Frau — wenn du kein neues Herz hast, so wird der Herr dir einmal sagen: „Ich kenne dich nicht!" Eine tiefe Stille herrschte; mit noch schärferer Betonung, selbst durch und durch bebend, rief ich diese Wahrheit laut noch einmal aus, so daß alle erschüttert waren und — ich erwachte. O wie war mir zu Mute! Lebendig erkannte ich die schreckliche Stellung, die jeder Unwiedergeborene Gott gegenüber einmal haben wird, wenn es heißt: „Ich kenne dich nicht!" Es kommt mir oft in den Sinn, was Br. Bercowiz anläßlich unserer Einsegnung erzählte, wie er als ein geborener Jude zum Glauben an Christum gekommen und wie deswegen sein Vater ihn verstoßen und seine betrübte Mutter sagte: „Ich hatte einen Sohn, aber ich habe keinen Sohn mehr, er ist mir gestorben!" Das that gewiß wehe, sowohl den armen, verblendeten Eltern, als auch dem Sohn; doch hatte letzterer einen ewigen Trost an seinem Gott und Heiland. Aber von **diesem** verstoßen sein, hinausgeworfen in ewige Nacht und Pein, was ist das für ein Schrecken und Schmerz! Lieber Leser! stehe da ein wenig still und überlege es, bis du das unaussprechlich Wichtige ein wenig erkennst und bei Zeiten rechten Ernst machst, Jesum als deinen Heiland anzunehmen und Ihm dein Leben zu weihen. Käme ein Mensch, ohne göttlich erneuert zu sein, in die Kreise der Seligen, so wäre ihm nicht wohl und es triebe ihn fort. Jesus sagt: „Siehe, Ich mache alles neu!" Neue Menschen, neue Himmel, neue Erde; welch selige Harmonie! Hallelujah.

J. Schoop.

Altes und Neues
aus dem Reiche Gottes.

Ein württembergischer Bruder.

Dem Lebensbild zweier württembergischer Reichgottesmänner lassen wir noch das eines württembergischen Bruders folgen. Am 9. Juli d. J. wurde in Fellbach, nahe bei Stuttgart, der fast 77 Jahre alte, ledige Bruder **Daubenschmid**, ein Weingärtner, beerdigt, welcher derzeit einer der Vordersten unter den Gliedern der Michael-Hahn'schen Gemeinschaft war. „Der Bruder Friedrich war bekannt Im Schwaben- und im Frankenland, Ja über Württemberg hinaus Ging von ihm Heilserkenntnis aus." Einen wahrhaft erhebenden Eindruck machte im einfachen Sarg die in ein schneeweißes Sterbekleid gehüllte, mit einem einzigen Kranz geschmückte Leiche des Entschlafenen mit dem friedevollen, ernsten Angesicht, dem der Stempel des Geistes noch nicht genommen war; der Mund, noch ein wenig geöffnet, als wollte er zu den Umstehenden zum letztenmal sagen: Kindlein, bleibet bei Ihm! Von allen Himmelsgegenden aus dem württembergischen, auch badischen Land in ihren mancherlei Trachten waren sehr viele gekommen, und er hatte für alle gesorgt. Nicht nur hatte er mit den Namen von Brüdern mehr als hundert Postkarten beschrieben, auf die nur noch die Nachricht des eingetretenen Todes geschrieben werden mußte, sondern er hatte auch in alle Häuser der Brüder und Schwestern in Fellbach, die Gäste beherbergen wollten, eine gewisse Summe Geldes geschickt zur Bewirtung der Freunde, die an seinem „Hochzeittag" — so wird in der Hahn'schen Gemeinschaft der Begräbnistag von ledigen Geschwistern gerne genannt — im Geist mit ihm sich freuen sollten, daß er zu seinem Erbteil gekommen sei. Ich sah an seinem Sarge niemand weinen als den Pfarrer des Dorfs, der wohl fühlte, welche Stütze in seinem Amt ihm genommen sei. Auch die Lieder, die gesungen werden sollten — besonders ergreifend war am Grab der Gesang: „Wer

überwindet" — wie die Texte für die Leichenpredigt und Gemeinschaftsstunde hatte der Bruder vor seinem Hingang bestimmt. Aus der Predigt, die Herr Stadtpfarrer Reinhard von Markgrönningen hielt, freuen wir uns etliche nachgeschriebene Gedanken zur Stärkung des Glaubens mitteilen zu können.

1 Mos. 24,56: **„Haltet mich nicht auf, denn der HErr hat Gnade zu meiner Reise gegeben. Lasset mich, daß ich zu meinem HErrn ziehe."** Wir sind dem Entschlafenen dankbar, daß er durch die Wahl dieses Textes den Grundton, der unsere Klage durchziehen soll, die Richtung angegeben hat, die bei dem, was bei dem heutigen Anlaß geredet wird, ernstlich eingehalten werden soll. Wir sollen das Wort des Knechts Abrahams auf den Entschlafenen und zugleich so auf uns anwenden, daß es jedem einzelnen zu statten kommt. „Lasset mich!" Was bleibt uns übrig, als das Wort zu befolgen und ihn ziehen zu lassen? Gerne hätten viele ihn länger behalten, aber in den Willen dessen, der seine Heimreise jetzt bestimmt hatte, sollen wir willig eingehen. Wir lassen ihn ziehen, doch so, daß wir sein Bild in unserem Gedächtnis festhalten so lang und so treu, als möglich; daß wir doch namentlich von seinem Wahrheits- und Erfahrungszeugnis etwas bewahren möchten! „Daß ich zu meinem HErrn ziehe." Wir werden dadurch nicht nur auf den, welchen Elieser seinen HErrn nannte, sondern auf den hingewiesen, den der Entschlafene in völligem Glauben **seinen** HErrn und Meister geheißen hat, gegen den alle andern weit zurücktreten, wie Diener eines Königs, sobald der König hervortritt, sofort in den Hintergrund zurücktreten, unverwandt und ausschließlich auf den König gerichtet. Wenn wir die Größe und Beständigkeit dieses HErrn erwägen, dessen Wille heilig ist, so wird unsere Trauer um den Hingegangenen eine aufrichtige, aber gemäßigte sein. Er ist zu seinem HErrn gezogen im Pilgersinn und Heimatverlangen der Knechte Gottes. Sein Begehren war aber, daß auch wir den in unseren Textesworten bezeugten Sinn zu unserem Sinn machen möchten, diesen willigen Gehorsamssinn, diesen edlen Pilgersinn, diesen starken Heimatsinn, und daß wir auf diese Weise lernen möchten, auf die letzte, große Reise uns vorbereiten, auf welche das ganze Leben eine stete Vorbereitung sein soll.

Ein Knecht Abrahams hat die Worte gesprochen. Der Mann hatte sich gewöhnt, die Befehle seines Herrn auszurichten, sonst weiter nichts. Den Befehl seines Herrn hat er im fremden Land ausgerichtet. Nun ist er fertig; jetzt heißt es: heimwärts. Das ist vorbildlich für die ganze Stellung eines jeden Christen: „Ihr seid meine Freunde, wenn ihr thut, was ich euch gebiete." Wir haben hienieden einfach unserem HErrn und Meister zu dienen, sonst weiter nichts zu thun, als was Er uns geheißen hat. Und was ist das für ein großes Glück, schon in früher Jugend, wie der Entschlafene, den Eindruck zu bekommen: Es ist das größte Glück, die größte Ehre, diesem Meister und Herrn sein Leben, ja sein Leben weihen zu dürfen; auch ich will Ihm dienen; Gott helfe mir dazu! — Wenn man Ihm lebt u. dient, so gibt der HErr gewiß Gnade zu unserer Reise, dann fördert Er unsere Schritte und unserer Hände Werk, unser Reden und Thun um seines Namens willen. Auf ein begnadigtes Leben zurückzublicken, wie selig ist es! — Freilich, mit einem einmaligen, redlichen Entschlusse ist doch nur wenig gethan, ist nur der Anfang im Glauben gemacht. Es gehört nun ein ganzes Leben dazu, den Entschluß auszuführen, und dazu wird erfordert eine tägliche Selbstverleugnung, Willensaufopferung und Hingabe aller Kräfte. Und dazu gehört noch eins. Was? Unendlich **viel Gnade** gehört dazu, den Entschluß auszuführen und zum Ende zu bringen. Ach, was ist man ohne Gnade? „Ach, HErr, mein Gott, wenn du entzeuchst das deine, Bleibt Sünd' und Schwachheit meine!" Gott gibt Gnade, den Entschluß zu fassen und, wenn er einmal feststeht, ihn auszuführen. Tag für Tag gibt Er den nötigen Gnadenbeistand, daß Er es uns gelingen lasse. Die Schwachheit an uns ist Ihm das liebste an uns. Wenn wir die

eigene Stärke abziehen, legt Er in unsere Schwachheit seine Stärke. Gott hilft auch die verschiedenen Schwierigkeiten und Gefahren der Reise überwinden und die Last jedes Tages tragen. O wie glücklich jeder von uns, der einst wird sagen können: „Der HErr hat Gnade zu meiner Reise gegeben." Zum Ruhme des HErrn bekennt es unser Bruder. Derselbe hat auf seiner Lebensreise sehr viel Reisen gemacht, Seelen für das Lamm zu werben und Seelen zubereiten zu helfen zur Braut, die der HErr anerkennen kann. Solche Brautwerber müssen viel Beschwerden übernehmen. Viele unter euch werden ihm das Zeugnis geben: der HErr hat Gnade zu diesem seinem Reisen gegeben. Auch bei zunehmender körperlicher Schwachheit hat der HErr ihm Gnade zum Reisen gegeben, bis Er ihm Zeichen gab, daß er dieses Reisen aufgeben dürfe und sich ganz allein schicken solle zu seiner Heimreise. Unser Entschlafener hatte auf diese letzte Reise schon lange hinausgesorgt. Er wollte sich nicht fertig machen, sondern fertig **sein,** wenn der HErr komme. — Hast du auch schon Gottes Gnade erkannt und gepriesen darin, daß Er dich nicht deinen Weg ziehen läßt, sondern seinen Weg ziehen heißt, den Weg, den Er mit seinem Blut bezeichnet hat; daß Er es dir auf dieser Reise will gelingen lassen und daß die Trübsale auf dem Weg dir schaffen eine ewige, über alles Maß wichtige Herrlichkeit? Ach, wie muß man dankbar sein, wenn Gott es einem unserer Brüder, wenn Er es uns gelingen läßt, den Entschluß auszuführen, wenn Er Gnade gibt zu unserer Reise."

Da erwächst dann auch mehr und mehr in uns eine herzliche Liebe zu unserem HErrn: „Lasset mich, **daß ich zu meinem HErrn ziehe.**" Nach seinem HErrn steht das Liebesverlangen des Knechts. Das Eine will er, sonst nichts als eben nur zu seinem HErrn. O welche Herzenslauterkeit, Einfalt, Freudigkeit! Die Liebe macht es, daß der alte Elieser so feurig redet wie ein Jüngling, und so richtig dahinzieht wie ein Knabe. Weiß er doch, wer ihm zur Seite geht: der HErr Zebaoth mit seinem starken Heer. Er mag selbst nicht sich aufhalten, darum läßt er sich von niemand aufhalten. Es bleibt dabei: Laßt mich ziehen! Ist er gleich nur ein Knecht; in königlichem, freiem Geist spricht er: Haltet mich nicht auf! Laßt mich, daß ich zu meinem HErrn ziehe! — Ach, meine Lieben, wie halten wir uns oft unnötiger Weise auf, bald da, bald dort! Wir sind oft mit allen Menschen unzufrieden, nur leider mit uns selbst nicht; wie gibt's da oft unnötigen Aufenthalt! Und wieder, wir finden da oder dort eine Sinnenweide oder eine Fleischesbeschwerlichkeit, und — halten uns auf. So soll es unter uns nicht sein, sondern: „Hält man mich, so lauf' ich fort!" Es entfaltet sich im glaubigen, gehorsamen Knecht eine Gabe, nicht nur vom Nötigen das Unnötige auszuscheiden, sondern auch zu unterscheiden, was nötig, was nötiger, was am nötigsten ist. Geht aufs Nötigste das Grundverlangen des Herzens, spricht man zu allen Kreaturen: Haltet mich nicht auf! Das heißt dann, sich wohl vorbereiten auf die letzte Reise; da ist es unsere größte Angelegenheit, unser ganzes Leben, unsere besten Kräfte Ihm, nur Ihm zu geben. Und dann wird der HErr ja gewiß Gnade geben zu unserer Reise bis zuletzt, und wäre der Weg noch so beschwerlich, eng und steil. Halten wir nur selbst uns nicht auf, dann kann uns niemand aufhalten, nichts uns hindern, daß wir nicht zu unserem HErrn zögen!

Laßt mich, daß ich zu meinem HErrn ziehe! Ja, es soll also geschehen! Nichts soll uns aufhalten, bis wir daheim sind bei dem HErrn und, wenn wir erwachen, satt werden an seinem Bilde. O HErr, gib uns nur Gnade zu unserer Reise! Wir ziehen zu Dir! Amen, Amen! ja, ja, es soll also geschehen! **Th. Jäger.**

Personal-Nachrichten.

Geburten.

Den Geschw. Harder in Halbstadt, Südrußland am 9. Juli ein Söhnlein (Johannes).

Am 1. September den Geschw. Holdermann in Mannheim ein Söhnlein (Karl Eugen).

Am 5. September den Geschw. Schoop in Schiers ein Söhnlein (Paul).

Trauung.

Den 22. September 1886 in Austin, Texas, Br. Gottl. Rapp mit Jungfrau Ida Ruegg aus Wyla, Kt. Zürich, durch Pastor Merz daselbst.

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission.

10. Band. — Nr. 10.

Die apostolische Ermahnung.

Warum wird in den apostolischen Briefen der wiedergeborene Christ ermahnt?

Die Ermahnung ist eine bittende Aufforderung an uns zur Erfüllung des Willens Gottes nach seinen verschiedenen Seiten im menschlichen Leben. Im neuen Testament kommt dieses Wort sehr häufig vor, im alten Testament dagegen gar nie. Es würde auch dem alttestamentlichen Charakter nicht ganz entsprechen, weil in demselben die befehlende Aufforderung, nämlich das Gebot oder Gesetz vorherrscht, gegenüber der milderen, dem Geist des Evangeliums entsprechenden Form einer liebend bittenden Aufforderung etwas zu thun oder zu lassen. Bedient sich ja hier sogar Gott selbst gegen uns dieser Redeweise im Evangelium, wenn es heißt 2 Kor. 5, 20: „Denn Gott vermahnet durch uns; so bitten wir nun an Christi Statt: Lasset euch versöhnen mit Gott".

Die Ermahnung kann in einem engeren oder weiteren Sinne des Wortes aufgefaßt und angewendet werden. Die Vergleichung der verschiedenen neutest. Stellen zeigen uns ziemlich deutlich diesen Unterschied in der Auffassung. Im engeren Sinn bezieht sich die Ermahnung nur auf praktische Anwendung der christlichen Heilslehre auf das tägliche Leben und unterscheidet sich hiemit wesentlich von jener. Mit andern Worten: Die Ermahnung bezieht sich zunächst nur auf die Sittenlehre im Unterschied zu der Glaubenslehre. Paulus teilte seine meisten Briefe sehr merklich in diese zwei Abteilungen der Lehre und der Ermahnung. Auf Grund dieser Unterscheidung konnten deshalb auch die Gaben und Ämter in der Gemeinde verschieden verwaltet werden, so daß der Apostel Röm. 12, 7. 8 sagen kann: Lehret jemand, so warte er der Lehre; ermahnet jemand, so warte er des Ermahnens. In diesem Sinne trägt dann die Ermahnung bald den Charakter einer Erinnerung oder Aufmunterung, bald den der Zurechtweisung in liebendem Ton oder auch gegen Widerspenstige der Drohung und Strafe wie z. B. Tim. 4, 2.

Im weiteren Sinne dagegen faßt Ermahnen alles zusammen, was durch die Predigt zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung und Züchtigung in der Gerechtigkeit gesagt werden kann. So z. B. ermahnten in Antiochien Judas und Silas als Propheten die Brüder mit vielen Reden Apostlg. 15, 32, worunter doch nur ihre ganze Lehrthätigkeit verstanden werden kann. So wird die erste Pfingstpredigt Petri noch ergänzt durch den Zusatz: „Auch mit viel andern Worten bezeugte er, und ermahnte und sprach u. s. w.". In 1 Kor. 14, 3 wird das Weissagen überhaupt zum Zweck der Ermahnung von dem Apostel aufgezählt und die ganze Ebräerepistel wird von ihrem Verfasser als ein Wort der Ermahnung gehalten, das man ihm zu gut halten möge Ebr. 13, 3. Somit kann die ganze Predigt des Evangeliums, alle gemeinschaftliche Erbauung im Sinne der Ermahnung angesehen werden, sofern ja dieselbe

nicht nur und niemals bloß eine objektive Lehre zum Gegenstand hat, wie man etwa ein wissenschaftliches Thema behandeln kann, sondern dieselbe immer die Anwendung auf's Herz, die Aneignung durch Glauben, und die Ausübung des Geglaubten im Leben zum Zweck hat.

Warum muß nun auch der wiedergeborene Christ ermahnt werden? Dieser Frage liegt offenbar der Gedanke zu Grunde, daß der Wiedergeborene oder von Gott Geborene, der hiemit von Gott erleuchtete, gelehrte und geleitete Mensch diese äußeren Ermahnungen eigentlich nicht nötig haben sollte. Sollte nicht das innere Licht des HErrn und der Trieb des Geistes Gottes solche äußere Antriebe zum Guten überflüssig machen? Ist es ja doch eine besondere Verheißung des neuen Bundes, daß der HErr selbst sein Gesetz in ihr Herz geben und in ihren Sinn schreiben will und wird keiner den andern, noch ein Bruder den andern lehren und sagen: Erkenne den HErrn, sondern sie sollen Ihn alle kennen, beide klein und groß, Jer. 31, 33. Joh. 6, 45.

Auch Johannes beruft sich auf die Salbung von Innen und sagt seinen Lesern: die Salbung, die ihr von Ihm empfangen habt, bleibet bei euch, und bedürfet nicht, daß euch jemand lehre, sondern so wie euch die Salbung allerlei lehret, so ist's wahr und ist keine Lüge, 1 Joh. 2, 27. Aber so sehr nun diese innere Belehrung durch den heiligen Geist als Thatsache vorhanden sein muß und ohne dieselbe kein lebendiges Christentum sich denken läßt, so wenig ist der Christ berechtigt, die äußere Belehrung durch Gottes Wort und menschliche Werkzeuge zu verachten. Die Mystik als eine ganz auf's Innere mit Verachtung des Äußeren gerichtete Frömmigkeit hat je und je diesen Abweg betreten, daß sie über dem Hangen an dem inneren Geistes-zeugnis das äußere Wort Gottes geringschätzte unter dem Vorwand, es sei dieses nur der Buchstabe, welcher tötet, der Geist allein mache lebendig. Die Gründe nun, warum auch die Wiedergeborenen die äußere Ermahnung bedürfen, sind unter andern zunächst folgende:

1) Gott wirkt zu unserem Heil nicht nur unmittelbar durch seinen Geist auf unser Herz und Gewissen, sondern auch mittelbar, teils durch das geschriebene und gepredigte Wort Gottes, teils durch mancherlei Werkzeuge in Personen und Umständen, weil der Christ selbst auch ein mehrfaches Wesen ist, ein inneres und äußeres Leben hat, mit der Sinnenwelt und Geisteswelt gleichzeitig in Berührung steht und daher auch innere und äußere, mittelbare und unmittelbare Hülfe von Gott braucht.

2) Obwohl der Wiedergeborene ein höheres Leben in sich hat, ein Geistesgesetz, vermöge dessen er den Willen Gottes erkennen und thun kann, so ist er doch in Ansehung seines himmlischen Berufes noch wie ein neugeborenes unerfahrenes Kind, das die guten Anlagen und Fähigkeiten, die es durch Geburt von oben empfangen hat, erst durch vielseitige Übung entwickeln und zur richtigen Anwendung bringen muß. Dazu bedarf es der Anregung, Belehrung und Erweckung zum Guten auf mancherlei Weise.

3) Auch der Wiedergeborene hat trotz seines Gnadenstandes teils noch Sünde, teils noch Finsternis als Folge der Sünde, vermöge deren er einerseits zu allem Bösen reizbar und empfänglich bleibt, andererseits aber aus Unkenntnis und Unwissenheit um der noch anklebenden Finsternis willen das

Göttlich-Gute leicht versäumt. Der Geist ist zwar willig dazu, aber das Fleisch ist schwach und träge und muß fortwährend als ein widerspenstiges Thier vom Geist gezwungen werden. Diese stete und mannigfaltige Gefahr, aus dem Leben und Herrschen des Geistes wieder in das Leben des Fleisches zurückzusinken, macht eine vielfältige innere und äußere Reizung, Erweckung, Aufmunterung des himmlischen Sinnes überaus notwendig. In dieser fortgesetzten und vielfältigen Versuchlichkeit und daraus entspringenden Gefahr liegt auch wohl der stärkste Grund, warum der Wiedergeborene so vieler Ermahnung bedarf.

4) Das Leben eines Christen ist somit eine Erziehungsschule, in welcher er erst allmählich lernt, zuerst den guten, dann den wohlgefälligen und endlich den vollkommenen Gotteswillen zu thun und dadurch heranwächst zu einem geistlichen Mannesalter in Christo. So wie nun im Natürlichen die Zucht und Vermahnung zum HErrn das alles umfassende Erziehungsmittel bleibt, so kann auch im Geistlichen nur unter treuer Anwendung dieser göttlichen Erziehungsmittel eine gedeihliche und allseitige Entwicklung des geistlichen Lebens stattfinden.

5) Darum hat auch Jesus das Predigtamt und die Gemeinschaft seiner Kinder unter einander gestiftet, durch welche diese gegenseitige Förderung ermöglicht und bethätigt wird. Eltern, Lehrer, Prediger u. s. w. sind somit in erster Linie verpflichtet im Namen und Auftrag des HErrn die Ermahnung nach Maßgabe der vorhandenen Bedürfnisse und nach den vorkommenden Fällen auszuführen. Geschieht es im Allgemeinen, so ist es der ordnungsmäßige Unterricht im Worte Gottes, geschieht es im engeren Sinn, so vollzieht man dieselbe durch Erziehung und Seelenpflege, in der Anwendung auf spezielle Fälle mit Warnung, Zurechtweisung und Belehrung.

Aber auch die Glieder untereinander haben diese gegenseitige Verpflichtung auf sich nach Pauli Vorschrift: Ermahnet euch unter einander und baue einer den andern 1 Thess. 5, 11, sogar täglich soll es geschehen, so lange es heute heißt Ebr. 3, 13: „Dieses Zusprechen muß nicht eben gepredigt sein, daß man einander überschwätzt, sondern daß man seine Eindrücke einander erzählt, daß man durch des andern Munterkeit aufgemuntert wird, daß man in dem Gang mit einander sich den Weg erleichtert, daß man einander ohne Worte oft lehrt". So wird man einander zur Förderung. Das gute Vorbild durch einen Wandel im Licht ist oft eine größere Aufmunterung und Antrieb zur Besserung als viele Worte, sowie überhaupt das gute oder böse Beispiel bleibendere Eindrücke im Gemüt zurück läßt, als bloße Lehren.

So erzieht Gott das Eine durch das Andere, das Einzelne durch das Allgemeine, das Gegenwärtige durch das Vergangene und das Zukünftige durch das Gegenwärtige; alles im Blick auf den großen Tag der Vergeltung des Guten und Bösen.

Wenn der Leib Christi dann seine Volljährigkeit und Vollendung erlangt hat, dann wird auch dieses Stück Erziehung wegfallen; die Kinder haben die Ähnlichkeit ihres Vaters erlangt, sie müssen nicht mehr in die Schule gehen und sich sagen und ermahnen lassen, sondern sie nehmen als volljährige Kinder ihr Erbe in Besitz und werden mit Christo regieren als Könige und Priester in seinem Reich.

F. Traub.

„Man sollte."

Das ist ein Wort, das ich nicht leiden mag. So unschuldig es auch klingt, es ist eine jener Redensarten, bei denen absolut nichts herauskommt, ein Feigenblatt um seine Blöße zu decken, ein blinder Schuß, der nur knallt, aber nicht trifft.

Es handelt sich um ein gutes Werk, bei dem man helfen sollte. „Man sollte", sagt man, und rührt doch keinen Finger. — Ein Kind ist ungezogen gewesen, es verdient, daß man es strafe. „Ja, man sollte", aber dabei bleibt's. — Man muß sich selber eingestehen, man sollte fleißiger Gottes Wort lesen und fleißiger zur Kirche kommen. „'s ist wahr, man sollte", bekennt man, und ist doch nach wie vor der Gleiche. — Das Fluchen und Schwören ist doch eine wüste Sache und ziemt sich für einen gebildeten Menschen, für einen Christen nicht. „Man sollte nicht", sagt man, und läßt sich doch beim nächsten Anlaß wieder fortreißen. — Aus einem Buche, aus einer Predigt hat man eine gute Anregung empfangen, das Gewissen regt sich. „Man sollte", damit geht man heim und läßt alles im Alten.

Woher kommt das? fragst du. Ich will dir's sagen. So lange du mit dem unbestimmten „**man**" fichtest, ist's gefehlt. Wer ist der „man"? Hans und Benz und Vreni und Lisi, alle Welt in ein Band zusammengenommen. Mein Lieber, ist es dir mit etwas Ernst, so fange mit dir selber an und sage: „**ich**", **ich** sollte, **ich** habe diese Pflicht, **ich** soll das thun oder nicht thun. Der verlorene Sohn sagte nicht: „man sollte", damit wäre er sein Lebtag nie heimgekommen, sondern er sagte: **Ich** will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen und sagen: Vater, **ich** habe gesündigt u. s. w.

Dann lautet das „**sollte**" gar sehr unbestimmt, und eine Menge von „wenn" und von „aber" hängen sich daran. Es heißt in den göttlichen Geboten nicht: Du **solltest** nicht töten, du **solltest** eigentlich nicht ehebrechen, nicht stehlen", sondern sehr bestimmt lautet es: du **sollst**, du **sollst nicht!** Dem entsprechend muß es auch bei uns heißen, wenn wir etwas als unsere Pflicht erkennen: ich **soll**, und weiter mit rechtem Ernst: **ich will**, und endlich **ich kann**, mit Gottes Hülfe.

Darum, lieber Christ, hast du Gelegenheit, etwas Gutes zu thun, deinen Mitmenschen zu helfen und zu dienen, so sage nicht mehr halbherzig: „man sollte", sondern vielmehr: ich soll, und gern will ich es auch thun. — Zeige deinem Kinde auch nicht bloß von ferne die Rute mit einem lauen „man sollte"; mache Ernst mit einem dezidierten: „Ich will's so haben", und der Gehorsam wird schon kommen. — Hast du einmal erkannt, daß Fluchen eines Christen unwürdig, eine Entheiligung des Namens Gottes ist, so werde aus dem „man sollte nicht" ein entschiedenes: ich darf nicht, ich will nicht mehr! Und so bei allem, wozu dein Gewissen dich treibt und was Gottes Wort dich heißt, mache einmal Ernst damit, laß es **dir** gesagt sein und statt des unbestimmten und allgemeinen „man sollte", sprich frisch und frei: „Ich soll und ich will, hilf mir, o Gott, daß ich's auch thue!" (Aus dem Säemann.)

Das Evangelium in China
oder Scherz und Ernst.

Eine Anzahl junger Leute hatten der Predigt eines eifrigen Missionars in China zugehört. Ihnen erschien alles ein lustiger Scherz. Einer von ihnen that sich besonders hervor; der wurde nicht müde, die Betonung,

die Aussprache, die Bewegungen und sogar die Worte des Fremdlings nachzuahmen. Unter Lachen und Plaudern kamen die Jünglinge nach Hause. „Laßt uns hier eine Versammlung halten wie dort der Missionar," sagten sie; „du mußt der Prediger sein", beschloß man weiter, sich an den vorhin Erwähnten wendend. Es hatten sich noch andere junge Leute angeschlossen, und der Anführer begann unter dem Applaus seiner Zuhörer die „wilden Worte", wie er sie nannte, wieder zu geben.

Seltsam, daß die holdseligsten Worte, die je in die Herzen schuldbeladener Sünder fallen können, von jenem heidnischen Jüngling als „wilde Worte" bezeichnet wurden! Deutlich sprach er sie aus, nach weitschweifiger Einleitung: **„Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken."** Natürlich wurde alles ins lächerliche gezogen und die Versammelten freuten sich über den wohlgelungenen Scherz.

Drüben im Nebenzimmer, von dem ersten Raum nur durch eine Bretterwand getrennt, saß ein Jüngling allein, und arbeitete fleißig an seinem Handwerk. Durch den wilden Lärm aufmerksam gemacht guckte er durch eine kleine Öffnung in der Wand, sah den jungen „Prediger" und merkte wie auf jede seiner Bemerkungen neues Lachen unter den Zuhörern entstand. Das erregte sein Interesse und nun lauschte er auf die Worte, die da gesagt wurden. Sein nach Ruhe dürstendes Herz fühlte sich wunderbar angezogen durch die Wahrheiten, die dort, freilich nur im Leichtsinn, geäußert wurden. „Wie können sie nur darüber lachen!" meinte er. „O, daß jemand zu mir spräche: Komm zu mir; ich will dich erquicken." Denn er war eine Waise und fühlte sich oft sehr verlassen.

Als es nun drüben etwas stille wurde legte er seine Lippen an jene kleine Öffnung in der Wand und rief laut: „Sage uns noch mehr von diesen guten Worten".

Dies erregte nur neues Lachen; er aber hatte ein solches Verlangen mehr zu hören von dem Mann, der die liebreiche Einladung gegeben hatte, daß er gar bald den Weg zu dem Missionshause fand, und dort einer wirklichen Predigt zuhörte. Er kam wieder und immer wieder, und durch Gottes Gnade fand er die Ruhe und den Frieden, den Jesus allen denen gibt, die mühselig und beladen zu ihm kommen.

Es stund nicht lange an, so mußte er um seines neugefundenen Glaubens willen leiden. Seine Arbeitsgeber sagten ihm, er müsse entweder Christum verleugnen, oder seinen Verdienst verlieren. Er blieb seinem Heiland treu, und ließ sich in die fremde Welt hinausstoßen. Er hatte doch noch seinen Gott, und **der** ließ ihn nicht zu schanden werden. Nach kurzer Frist merkten seine Leute, daß sie ihn schwer missen könnten, und da sie sahen, daß alle ihre Versuche, ihn von Jesu loszumachen, fruchtlos waren, nahmen sie ihn wieder in ihren Dienst und ließen ihn ruhig gehen.

Sein stilles Wesen und sein fester, einfältiger Glaube übten einen segensreichen Einfluß auf seine Umgebung aus, und als der Missionar nach einiger Zeit wieder in den Ort kam, hatte er die Freude, zu sehen, daß mehrere von denen, die den Jüngling einst verfolgt, nun selbst glauben gelernt hatten an Jesum den Gekreuzigten.

Blicke gläubig über dich, liebend um dich, demutsvoll in dich.

Einige Anzeichen der Abnahme des geistlichen Lebens.

1. Wenn ihr die Gesellschaft **ernster Christen meidet.**

2. Wenn ihr gern aus den Gebetsversammlungen wegbleibt, und euch mit dem sonntäglichen Gottesdienst begnügt, und bereit seid, eure Nachlässigkeit darin zu entschuldigen.

3. Wenn ihr euch gewisser Pflichten nicht bewußt werden wollt aus Furcht, daß euer Gewissen euch anklagen und mehr Treue in Zukunft verlangen werde.

4. Wenn ihr bei Erfüllung eurer Pflicht mehr darauf ausgeht, euer Gewissen zu beruhigen, als Christum zu ehren, in Seiner Gnade zu wachsen oder andern Gutes zu thun.

5. Wenn ihr das Zeugnis des Wortes mehr mit der Gesinnung eines Kritikers als eines bedürftigen Empfangenden anhört.

6. Wenn ihr mehr fürchtet, für zu fromm angesehen zu werden, als gegen Gott zu sündigen.

7. Wenn ihr wenig Furcht vor der Versuchung habt und mit der geistlichen Gefahr spielt.

8. Wenn ihr **Ehre** bei den **Menschen** sucht, und wenn die Meinung, die sie von euch haben, euch mehr beunruhigt, als zu wissen, ob ihr in ihrer Gegenwart, den Heiland ehrt.

9. Wenn ihr religiösen Ärgernissen gegenüber mehr **Richter** seid, als daß sie euren Schmerz erregen, und sie euch nicht zum Gebet vor Gott und zum treuen Wirken, ihnen Einhalt zu thun, treiben.

10. Wenn ihr mehr fürchtet, den Sünder zu beleidigen, indem ihr ihm seine Sünde vorhaltet, als Gott durch euer Stillschweigen zu betrüben.

11. Wenn ihr **Reichtum** zu besitzen der Heiligung vorzieht.

12. Wenn ihr nur mit **Ungeduld** die Schwächen und Fehler der anderen tragt.

13. Wenn ihr euch nicht gern **eure Fehler** sagen laßt, wenn ihr sie nicht gestehen wollt, und geneigt seid, euch zu rechtfertigen.

14. Wenn euch das Lesen der **Bibel** wie eine lästige Aufgabe erscheint, oder wenn ihr sie nur mit dem Verstand leset aber ohne persönliche Anwendung auf euch; oder wenn andere Bücher für euch mehr Interesse haben, als Gottes Wort.

15. Wenn ihr euch begnügt, nach außen fromm zu sein, voll **Eifer** scheint, wenn euch die Menschen sehen, aber teilnahmlos vor Gott und in eurer Familie.

16. Wenn euer religiöser Sinn mehr auf **neue** Fündlein gerichtet ist, als auf die Heils-Wahrheiten des Wortes Gottes.

17. Wenn ihr eure **geistliche Trägheit** und euer Entfernthalten von christlicher Thätigkeit mit dem Namen Vorsicht, Klugheit, Friedfertigkeit, u. s. w. belegt, während man die Sünder verloren gehen und die Kirche kranken läßt, indem man vergißt, daß die Klugheit und Vorsicht mit apostolischer Treue und hingebendem Eifer verbunden sein kann, und die Friedfertigkeit mit dem brennenden Wunsch, Seelen zu **retten.**

18. Wenn wegen des falschen Eifers, dem man hie und da begegnet, ihr es nicht entschieden wagt, „**brünstig im Geist** zu sein," nach der Vorschrift und dem Beispiel des Apostels.

19. Wenn ihr unter den **Züchtigungen** des HErrn mehr an das denkt, was ihr leidet, als an das was ihr verdient, wenn ihr mehr darnach seufzt, daß sie ende, als daß sie das ausrichte, zu was Gott sie sendet.

Aus „Mitteilungen des christlichen Kolportage-Vereins".)

Freuet euch mit mir.

Luk. 15, 6.

O der großen Freude
Wenn ein irrend Schaf
Von des Satans Weide,
Aus dem Sündenschlaf
Gründlich aufgewecket,
Gnade suchen geht
Und die Liebe schmecket,
Die wie Felsen steht.

O der Freudenthränen,
Die man fließen läßt!
Auf beklemmtes Sehnen
Folgt ein Jubelfest,
Wenn, HErr, deine Knechte
Solche Wunder seh'n,
Die durch deine Rechte,
Durch dein Wort geschehn.

Ja, des Bräut'gams Stimme,
Wenn man hört und sieht,
Wie sein Feuer glimme,
Wie Er Seelen zieht:
Das ist unsre Freude,
Unser Lohn und Ruhm,
Unsers Geistes Weide,
Unser Eigentum.

Wer kann es beschreiben
Was für Lust man spürt,
Wenn sein sanftes Treiben
Selbst die Schafe führt!
Wenn Er seine Beute
Eingesammelt hat,
So sind seine Leute
Schon vor Freuden satt.

Macht der Seelen Eine
Uns doch schon so froh:
Werden viele seine,
Welch ein Jubilo!
Lamm! Lamm! Deine Weide
Faßt sie ohne Zahl.
Mach uns solche Freude
Millionenmal!

Ernst Gottlieb Woltersdorf.

Mitteilungen
aus der Pilgermission.

Aus Süd-Rußland.

Halbstadt, den 17. August 1887.

„Lobe den HErrn, meine Seele, und vergiß nicht, was Er dir Gutes gethan hat!" Dieses bewegt mein Herz, wenn ich an das zurückgelegte Jahr denke. In Schule und Haus hat der HErr so viel Gutes gethan, daß es gar nicht auszusprechen ist. Am nächsten liegt mir jetzt das Haus mit dem, was ich in jüngster Zeit dort erfahren habe. Am 9. Juli schenkte uns der liebe HErr ein gesundes Knäblein, welchem wir den Namen Johannes gegeben haben. Wie doch solche Stunden ganz besonders zum gemeinsamen Gebet treiben! Und wie muß man sich dann so recht seines Kleinmutes schämen, wenn man so sichtbarlich die treue Durchhilfe des gnädigen Gottes erfahren darf! Hätten wir nicht einen so treuen Fürsprecher, „Jesum Christum, der gerecht ist", so dürften wir es ja in diesem Jammerthale nie wagen, unsere Häupter freudig empor zu heben und uns einer ungetrübten, völligen Freude hinzugeben. Das Leben hat des Bedrückenden und Beängstigenden eben zu viel, als daß man ohne einen Heiland fertig werden sollte.

Kürzlich erklärte mir Einer in sehr kunstvollen Worten, daß Jesus nur unser erstgeborner Bruder sei, der uns durch seinen Wandel ein gutes Beispiel hinterlassen hat. Gottes Sohn sei er nur in der Weise, als wir alle Gottes Kinder werden sollen. Er glaubte sogar, daß dieser Erstgeborne auch durch einen Zweit- oder Spätergebornen hätte ersetzt werden können. Taufe, Abendmahl ꝛc. sind nicht mehr zeitgemäß, dafür wird anderes eingeführt, was unserer aufgeklärten Zeit und ihren Bedürfnissen mehr entspricht. Das Rufen um Gnade ist unnütz, die Kinder müssen so erzogen werden, daß es einer Buße gar nicht bedarf. Ich weiß wirklich nicht, was ich mit diesem Kunstgebäude hätte anfangen sollen, als das Leben meiner lieben Frau in der größten Gefahr stand und was

ich damit beginnen könnte, wenn ich selbst einmal dem Tode ins Angesicht schauen soll. Mir ist während der mehrstündigen Unterhaltung mit jenem Manne das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, und was Er alles für uns gethan hat, noch viel kostbarer geworden. Als ein armer, begnadigter Sünder möchte ich zu meines HErrn Freude eingehen und nicht als einer, der so vielerlei Gepäck mit allerlei kostbarem Wissenskram mitbringt, von welchem gewiß manches in den vom Herrn Jesus bereiteten Wohnungen keinen Platz finden wird. Was aber der Herr Jesus zu dem Christentum vieler unserer sogenannten Frommen sagen wird, das macht mir auch viel Sorge. Es sind so viele da, die sehr mit der „Wurzel alles Übels" geplagt sind. Sie mögen sich gerne aus Gottes Wort unterhalten, nehmen es aber dem Prediger sehr übel, wenn er schonungslos Sünden aufdeckt. Die gewöhnlichste Redensart, welcheich kürzlich auch hören durfte, heißt: „Er soll uns mehr die Liebe des Heilandes schildern, das würde viel mehr Früchte schaffen." Dies klingt ganz schön, in Wahrheit suchen aber solche Füchse nur ihre Krankheiten, von welchen sie keine Heilung wünschen, zu verbergen. Die Wahrheit schmeckt auch vielen bekehrten Christen sehr bitter.

Wie mancherlei gibt es doch noch zu lernen, auch wenn man nicht mehr Zögling auf St. Chrischona ist! Doch, es gibt auch schöne Erfahrungen. Eine alte Witwe in meiner Nähe, die von jeher eine fromme sehr geachtete Frau war, wurde vor kurzer Zeit durch den heiligen Geist auf ihr bisheriges Leben aufmerksam gemacht. Sie wollte nichts mehr von ihrem guten Wandel wissen, „nur Gnade beim Heiland möchte ich haben", war ihr beständiges Seufzen. Als ich sie dann wieder einmal besuchte, erzählte sie mit großer Freude: „Der Herr Jesus war bei mir und sagte ganz deutlich zu mir: Ich habe alle deine Sorgen auf mich genommen, du brauchst jetzt nicht mehr zu sorgen." Seit jener Zeit glaubt diese Frau, daß Jesus ihr Heiland ist.

Einen Vater einer zahlreichen Familie, welcher sich gar viel auf seine Frömmigkeit zu gute that, hat der treue Hirte seiner Schafe, durch ein mehrjähriges Siechtum klein und mürbe gemacht. Seine Stimme ist ganz heiser und schwach. Heute sagte er aber sehr entschieden, daß er ganz bereit sei zu sterben. Ich fragte ihn, ob er als armer begnadigter Sünder sterben wolle, worauf er sagte, daß er nur auf das Verdienst Christi hin es wagen wolle. Er macht jetzt einen sehr guten Eindruck und gibt Ursache **Den** zu loben, der die Sünder annimmt. Bitte, gedenken Sie unserer in Ihrer Fürbitte, wie Sie es bisher gethan haben. Es fehlt hier an treuen Arbeitern. Ein Reiseprediger sagte mir kürzlich: „Das Feld ist weiß zur Ernte; ich habe auf meiner dreimonatlichen Reise viele hungrige Seelen gefunden."

Mit vielen herzlichen Grüßen an Sie, Ihre ganze liebe Familie und alle die lieben Brüder nah und fern Ihr **Gerhard Harder.**

Aus einem Brief aus Nord-Amerika.

Ackerville Wash. Co. Wis. 21. Juli 1887.

Noch immer reden wir von den schönen Tagen und von dem reichen Segen des HErrn, die wir erlebt haben bei Deinem Besuch in Wausau und besonders bei unserm Missionsfestchen zu Hause.

Ich habe mich seit jenem Wiedersehen immer an das Wiedersehen des Herrn Jesu erinnert, wo unsere Freude nicht bloß vollkommen, sondern auch **ewig** sein soll. Was wird das sein, wenn **Er** kommt und wir Ihn sehen und bei Ihm sein und Ihm ähnlich werden dürfen, wenn das schon solche große Freude ist bei einem solchen Wiedersehen. O daß wir alle recht warten und eilen möchten auf die Zukunft des HErrn, wo wir dann nicht bloß Dich, sondern auch alle unsere Lieben wieder sehen und uns mit ihnen freuen können.

Hier wird es auf Erden wohl noch manche Hitze und noch manchen Frost auszuhalten geben, dort aber hört das alles auf.

Nun muß ich schließen mit der Bitte auch unser zu gedenken, wenn Du mit andern vor den Gnadenthron Gottes hintrittst.

Herzliche Grüße und Segenswünsche für Euch alle! **Jakob Furrer.**

Aus Deutschland.

Elmshorn, den 7. September 1887.

Da ich auf meiner vier- bis sechswöchentlichen Erholungs- zugleich Missionsreise die ersten Ruhestunden genieße, will ich meinem Versprechen, — Ihnen etwas Näheres über meine Arbeit auf der neuen Station zu schreiben, — nachzukommen suchen.

Zu diesem Zweck möge ein Auszug der zwei letzten monatlichen Berichte dienen, wie wir solche an unsern lieben Präses, Herrn Baron von Oertzen, einzusenden haben.

Wenn Gottes Winde wehen
Vom Thron der Herrlichkeit
Und durch die Lande gehen,
Dann ist es sel'ge Zeit.

Wenn Scharen armer Sünder
Entflieh'n der ew'gen Glut,
Dann jauchzen Gottes Kinder
Ob dieser Gnadenflut.

Von diesem Gnaden-Wehen des Geistes Gottes durch die Lande, Häuser und Herzen, sowie von der großen Freude, die dann dadurch entsteht, habe ich — gottlob — auch hier etwas verspüren und genießen dürfen. So z. B. sagte mir gestern ein gescheiter und angesehener Mann: Hören sie mal, was ist das, wo kommt es her; seit der gestrigen Bibelstunde, und heute den ganzen Tag, sogar auf meiner Reise in der Eisenbahn — ist ein fortwährendes Singen und Klingen in meinen Ohren und meinem Herzen: „Komm zu dem Heiland; komm nur, o Sünder, komm." Mit Freudenthränen in den Augen fügte er noch hinzu: „Jetzt fühle ich mich so wohl, so glücklich, wie nie in meinem Leben. Nun erst wird mir das Leben zum Leben; das hätte ich vorher nie geglaubt." Mein Herz hüpfte vor Freuden. Daß ich ihm gerührt eine erklärende Antwort gab, bedarf keiner weiteren Erwähnung.

In der letzen Bibelbesprechung, die ziemlich gemütlich gehalten wurde, jedoch mit heiligem Ernst gepaart, flossen bittere und süße Thränen der Reue und Umkehr. — Das sind für einen armen Kämpfer und Pilger Jesu Oasen, Gnadenerweisungen, die einer höheren Welt angehören. Darum auch Ihm, dem hochgelobten HErrn allein die Ehre! — Auch in diesem Monat bin ich in mehreren Ortschaften thätig gewesen und hatte Gelegenheit sechzehnmal den Namen Jesu zu verkündigen, und über fünfundzwanzig seelsorgerische Besuche zu machen. Der treue HErr wolle in Gnaden seinen reichen Segen darauf legen. —

Im Monat Juni bin ich ausschließlich in P. und der Umgegend thätig gewesen. Die Arbeit hat sich mit der Zeit folgender Weise geregelt: Sonntags von 2—3 Uhr Sonntagsschule, wo etwa hundert Kinder, die in sechs Gruppen geteilt sind, von 6—8 Lehrern und Lehrerinnen unterrichtet werden. Sie macht uns allen große Freude. Vergangenen Sonntag machten wir beim schönen Wetter einen Ausflug nach B., wo wir uns bei unserm lieben Freund B. an der frischen Milch erquicken und in den großen Gärten amüsieren konnten. Liebe erzeugt Gegenliebe.

Von 4—5 Uhr Bibelstunde, abwechselnd einen Sonntag im Werk- und Armenhaus, im Gefängnis, in K. und B. Von 6—7 Uhr Jünglingsverein bestehend aus 15—20 aktiven und mehreren Ehrenmitgliedern. Was mir an den jungen Leuten besonders gefällt und freut, das ist ihr unbedingtes Zutrauen. Ich muß oft die Stelle der Eltern, ja sogar die eines Schieds- und Amtsrichters vertreten.

Abends von 8 Uhr allgemeine Versammlung, welche immer mehr besucht wird. —

Jeden andern Montag habe ich Missionsstunde, während welcher schöne und praktische Sachen für St. Chrischona verfertigt werden. Sonst ist der Montag der Korrespondenz und der Erholung gewidmet. Dienstags gehe ich in die Ortschaften hinaus oder mache Besuche, deren Zahl sich in diesem Monat auf ca. 30 beliefen. Mittwochs Bibelstunde, im Winter abwechselnd mit den Ortsgeistlichen. Donnerstags Vorbereitung mit den Sonntagsschullehrern, Besuche und Gesangunterricht. Freitags wie Dienstags. Sonnabends Vorbereitung. Somit hat jeder Tag sein Bestimmtes; außer, was sonst noch inzwischen an Korrespondenz, schriftlicher Arbeit ꝛc. vorkommt. Doch darf man auch

die Wahrheit der Worte: „Wie deine Tage, so deine Kraft," besonders in heißen Tagen erfahren, was dann aufs neue Mut und Freudigkeit gibt. Dem Jungfrauen-Verein, der hier letzthin ins Leben gerufen wurde, stehe ich nicht direkt vor, sondern eine ältere, erfahrene Dame, der ich denselben anvertraute und die, wie es scheint, sich sehr gut hierzu eignet. So führt der treue HErr sein Werk in Gnaden weiter. Es ist fast wie ein Wunder vor meinen Augen und beugt mich diese Gnade und Güte Gottes zur Anbetung tief in den Staub. Im Ganzen durfte ich auch in diesem Monat hier und anderwärts über sechzehnmal den Herrn Jesum, als das einzige Heil anpreisen. — Gelobt sei Er!

Wie Sie sehen, geht es mir gottlob ganz gut nach Leib und Seele. Der treue HErr segne uns auch ferner. Auch möchte ich die lieben Brüder, besonders die jüngste Klasse herzlich bitten: Lasset euch gründlich demütigen, vom heiligen Geist vernichten, zerbrechen, unterrichten und ausrüsten. Trachtet nicht nach hohen Dingen. Zu Jesu Füßen da studiert man am besten. Dann wird Er uns auch brauchen können, und zwar als seine Zeugen, die hauptsächlich unsere Zeit so nötig braucht. Der Segen Gottes ruhe auch ferner auf unserm lieben Mutterhaus und allem dem, was da gethan wird. Er wird es thun. **A. Dziewas.**

Personal-Nachrichten.

Geburt.

Am 10. Oktober schenkte der HErr der Inspektorfamilie Haarbeck auf St. Chrischona ein gesundes Söhnlein, Hermann Daniel.

Todesfälle.

Es war des HErrn Wille, unser liebes Söhnlein (Theodor Karl Rappard) nach schwerem Leiden zu sich zu nehmen, im Alter von 6 Monaten.

J. und K. Daiß, Berger. Nord-Amerika.

Es hat unserm HErrn und Heiland gefallen unser geliebtes Kind, Maria, im Alter von 5 und einem halben Jahr zu sich zu nehmen. Es starb am 6. Oktober, gleich nach Mitternacht. J. und B. Weißer, Kandern.

Am 4. Oktober hat der HErr unser 4 und ein halbjähriges Knäblein, nach achttägiger Krankheit zu sich heimgenommen.

W. und S. Grüninger, Emmendingen

Altes und Neues
aus dem Reiche Gottes.

Im Gerichtssaal.

Das Schöffengericht der 98. Abteilung war versammelt; eine Reihe von Delinquenten hatte man schon verhandelt; es ging dem Ende zu.

Da führte man eine Frau vor.

Sie mochte vielleicht 39 Jahre zählen; ihre Kleider waren anständig und reinlich, ihr Gesicht aber blaß und abgezehrt. Der Hunger sah ihr aus allen Zügen. Müde schleppte sie sich herein, ein kleines Kind auf dem Arme, das, in dem totähnlichen Schlaf der völligen Entkräftigung versunken, ihr an den Schultern lag.

Bittend schaute sie den Vorsitzenden des Gerichtes an, indem sie nach der Anklagebank schaute.

„Setzen sie sich," sagte dieser; die Frau that es mit dankendem Ausdruck in den jammervollen Zügen.

Der Vorsitzende schlug die Akten auf.

„Sie sind Frau Louise Elbers?"

„Ja, Herr Präsident."

„Sie sind angeklagt, am Abend des letzten Mittwoch in ein Cafe gegangen zu sein und dort den Herrn Rentier Neumann angebettelt zu haben? Was sagen Sie dazu?"

„Ich habe den Herrn nicht gekannt."

„Sie gestehen also ein, gebettelt zu haben?"

„Ja!"

„Haben Sie etwas zur ihrer Verteidigung anzuführen?"

Die Frau öffnete die Augen weit, ein paar Thränen liefen ihr über die Wangen; sie ließ den Kopf sinken.

„Es hilft mir ja doch nichts," flüsterte die Frau.

„Fassen Sie Mut, Frau," sagte der Präsident fast gütiger, als sein Richteramt erfordert hätte; „teilen Sie dem Gericht mit, was Sie zu der Gesetzesübertretung veranlaßt hat; es kann ihnen doch vielleicht noch manches nützen."

Die Frau begann, ohne aufzublicken: „Mein Mann hat seit einem halben Jahre mich verlassen, und ich mußte für zwei Kinder sorgen. Mein älteres Kind ist gestorben — es ist verhungert, und das, welches ich hier habe, wird auch nicht lange mehr zu leiden haben. Ich habe tagelang, wochenlang gesucht. Arbeit zu erhalten, es war umsonst. Ehrlich und rechtschaffen wollte ich bleiben: so konnte ich nichts als Hungers sterben. Für mich wäre es nicht so schwer gewesen; wenn man zwei Tage gehungert hat, spürt man's nicht mehr, der Tod kommt, wie ich glaube, leicht heran .... Aber mein Kind, mein armes Kind! .... Ich mußte Arbeit haben. Zuletzt fand ich Arbeit als Ausnäherin in einer Damenkonfection. Ich hatte täglich von früh 6 Uhr bis Nachts 12, auch 1 und 2 Uhr zu arbeiten."

„Und was verdienten Sie da?" fragte der Staatsanwalt eifrig.

„Wenn es hoch kam, 60 Pfennig im Tag; meistens nur 50 und 25 erwiderte die Frau ruhig. „Ich gebe ihnen die Adresse des Geschäfts; übrigens kann ihnen jede der hundert Arbeiterinnen dasselbe bezeugen."

„Eine Pause entstand. Die Richter und Schöffen blickten sich nur einander an. Ein Schöffe sagte zum andern leise: „Ob da nicht der Herr dieses Geschäftes hierher gehörte, anstatt seine Arbeiterinnen?"

Auf einen Wink des Richters fuhr das Weib fort;

„Von diesen 50—60 Pfennig täglich muß ich Miete, Essen, Licht, Kleidung bezahlen; außerdem muß ich auch noch den Faden vom Geschäft selbst beziehen, wo er dreimal teurer ist, als ich ihn überall haben kann ...." Sie begann zu weinen. „Ich hätte wohl vielleicht eine kleine Begünstigung finden können, wenn ich meine Ehre und eheliche Treue, daran gegeben hätte; die Herren im Geschäfte haben mir unverschämte Zumutungen gemacht — aber lieber verhungern als ...."

Nach einer neuen Pause fuhr die Frau fort:

„So habe ich vor acht Tagen mein Geschäft verloren. Ich habe meine Herren in dem Komptoir auf den Knieen um Gnade gebeten, sie möchten mich wenigstens um 30 Pfennig arbeiten lassen — umsonst. Ein halb Dutzend vornehmer Damen, welche aus Langeweile arbeiten, oder um ein Taschengeld nebenher zu verdienen, machten die Arbeit besser, als wir und ebenso billig, ward mir gesagt; ich ward entlassen. Und als ich zum Chef wollte, hieß es, derselbe sei abgereist auf seine neuen Besitzungen .... Seine armen Arbeiterinnen haben sie mit Blut und Schweiß verdienen müssen," endete sie bitter ihre Verteidigung.

„Und so sind Sie vor acht Tagen brotlos geworden?"

„Ja, und da ich mein Kind nicht verhungern sehen konnte, und da mein Mann gewissenlos uns sitzen läßt und sich anderswo herumtreibt, so wußte ich mir nicht anders zu helfen, als indem ich in das Cafe hineinging und die Hand zum — Bettel ausstreckte, — es ist das erste mal in meinem Leben," schluchzte sie, „und hätte mir der Herr Rentier 20 Pfennige gegeben, statt mich anzuzeigen, so wäre mir geholfen gewesen."

„Ein Bild aus unserer Zeit," flüsterte einer der Schöffen.

Und ein anderer murmelte: „Das ist himmelschreiend, das ist unmenschlich, barbarisch.

Item, der Richter konnte nichts finden, was die Frau völlig entschuldigte. Sie hatte gebettelt und war schuldig.

Der Richter beriet sich mit den Schöffen. Dann erhob er sich nochmals und verurteilte die Frau zu drei Mark Strafe oder einem Tage Haft.

„Es ist die mildeste Strafe," fügte er hinzu und das Gesetz verlangt es.

Die Frau aber sagte schwach: „Ich danke ihnen, meine Herren," und wollte gehen.

Der Präsident des Gerichts aber sagte laut: „Das Betteln ist zwar gesetzlich verboten, nicht aber das Geben. Bitte, treten sie hierher, Frau Elbers."

Als die Frau vor ihm stand, gab er ihr ein Geldstück und sagte mit weicher Stimme:

„Hier gebe ich ihnen etwas, bezahlen sie damit die Strafe und kaufen sie sich etwas zu essen."

Die arme Frau traute ihren Augen und Ohren kaum. Zitternd nahm sie das Geld und ein Strahl seliger Überraschung und Freude flog über das abgehärmte Antlitz.

„Vergelt's Gott tausendmal!" wollte sie sagen; aber schon streckten sich ein halbes Dutzend andere Hände aus und jeder bot der Bettlerin eine Gabe an. Richter, Schöffen, Staatsanwalt und selbst der Schreiber ließen sie nicht leer abziehen.

Die Frau konnte nur weinen und weinend gegen den Himmel deuten, während sie, sich vielmal verneigend, abging.

Christlicher Bundesbote. Amerika.

„Wer mich bekennt vor den Menschen."

In einem vornehmen Hause war „große Gesellschaft". Adelige und Offiziere, Herren und Damen waren da bei einander; es wurde gelacht, gescherzt, und im Übermut manch frivoles, gotteslästerliches Wort geredet über Glauben und Religion.

„Frau Gräfin," so wandte sich ein junger Herr zu seiner Nachbarin, „was sagen denn Sie zu dem allen? Halten sie noch an dem albernen Christusglauben? Das ist doch wohl nicht mehr möglich?"

Wie die liebe Gräfin in diese Gesellschaft gekommen war, weiß ich nicht zu sagen; wahrscheinlich hatte sie es ihrem Ehegemahl, dem sie „unterthan" zu sein gelobt hatte, zu lieb thun müssen, denn **wohl** kann es ihr da nicht gewesen sein. Wie sie nun so direct angeredet wird, da fühlt sie alsbald, daß nur ein unumwundenes treues Bekenntnis hier durchschlagen kann. Darum faltet sie die Hände und sagt feierlich und vernehmlich:

Der an dem Kreuz geschändet ward,
Von seinem Volk verhöhnet,
Und der nach seines Reiches Art
Mit Schmach die Seinen krönet —
Ist mein und meiner Brüder Haupt,
An welchen meine Seele
Von ganzem Herzen glaubt,

Die Spötter schwiegen, und keiner wagte auch nur ein Wörtchen zu reden. Das treue Bekenntnis der Christin hatte sie gerichtet.

Bekennen richtet mehr aus, als disputieren.

Glücklich sein.

Der Dichter Dingelstedt, der in den vierziger Jahren stark revolutionäre Klänge angeschlagen hat und vor kurzem gestorben ist hat sich vor seinem Ende folgende Grabschrift verfaßt:

Wenn ihr mich, möglichst spät, begrabt
Laßt dies auf meinem Steine lesen:
Er hat zeitlebens Glück gehabt
Doch glücklich ist er nie gewesen.

Wie ganz anders spricht der Gläubige: „Das ist meine Freude, daß ich mich zu Gott halte, und meine Zuversicht setze auf den HErrn, HErrn, daß ich verkündige alles, dein Thun." Psalm 27 und 28.

Lesefrucht.

— Der Pfarrer Blanc in St. Gilles, der langsam an einem Krebsleiden starb, das bereits angefangen hatte, seine Zunge anzustecken, nachdem es schon entsetzliche Verwüstungen in seinem Gesicht angerichtet hatte, sagte zu Adolf Monod: „Lieber Bruder, ich will, was mir noch von meiner Zunge bleibt benützen, um das Lob des HErrn zu singen!" Monod setzte hinzu: Da möge man soviel man will über die „Eingebung" oder das Dogma hin- und herreden: „Der Glaube, welcher eine solche Sprache in den Mund legt, ist die Wahrheit, und das Buch, das ihn nährt, **das Buch Gottes.**" Adolf Monod. II. pag. 389.

Wer glauben kann, kann alles: kann lieben, kann leiden, kann lernen. Wer glauben kann, kann alles: kann beten, kann Buße thun, kann bauen am Reiche Gottes. Wer glauben kann, kann alles: kann sterben, kann steigen himmelan.

Wer viel glaubt, **kann** viel tragen, und wer viel liebt, **muß** viel tragen.

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission.

10. Band. — Nr. 12.

Advent.

Dein Heiland, Seele, ist gekommen,
Des Höchsten eingeborner Sohn;
Er hat dich gnädig angenommen
Und teilet mit dir Reich und Thron.

Nur Er ist Wahrheit, Weg und Leben,
Hat Freud und Frieden dir bereit,
Hat deine Sünden dir vergeben
Und krönt dich mit Gerechtigkeit.

Anbetend dich vor ihm zu neigen,
Ist, was vor Gott dir Ehre gibt.
O, gieb dich liebend ihm zu eigen,
Der dich bis in den Tod geliebt!

Julius Sturm.

Willst du, Israel, dich bekehren, so bekehre dich bis zu Mir.

Jer. 4, 1.

Bekehrung ist Umkehr, Umkehr von einem verkehrten Weg, von einem gefährlichen Ort, an den man sich verirrt hat. Von Natur ist jeder Mensch auf verkehrtem Weg, darum geht jeder, der nicht umkehrt, verloren. Es wird aber nicht jeder, der umkehrt, gerettet; denn wenn man den alten Weg, den gefährlichen Ort verläßt, so kommt alles darauf an, welchen Weg man nun einschlägt, und wenn man den richtigen eingeschlagen hat, so fragt es sich, ob man auch auf demselben bleibt bis zum Ende.

Lot ist einmal von Haran ausgezogen und wandelte eine Zeitlang in Abrahams Fußstapfen. Sobald er aber frei wählen konnte, erwählte er sich die Gegend von Sodom. Eine Welt hatte er verlassen, aber er war nicht zufrieden, bis er eine andere dafür eingetauscht hatte, aus welcher er durch Gottes große Gnade noch mit genauer Not entkam.

Mit Ananias und Saphira stand es noch schlimmer, weil sie in einer Zeit lebten, da der heilige Geist sich so gewaltig bezeugte. Sie bekehrten sich, aber nicht zu Gott, sondern zu dem äußern Rahmen der christlichen Gemeinde. Hier suchten sie Ansehen und Ehre, aber Ehre ist auch Welt, darum gingen sie zu Grunde.

Apostlg. 8, 13 heißt es: „Da ward auch der Simon gläubig und ließ sich taufen". Aber was war das für ein Glaube? Wie er früher die Zauberei gewerbsmäßig trieb, so betrachtete er nun das Christentum als ein Gewerbe und gedachte sogar, die Gabe des Geistes zu seinem Vorteil auszubeuten.

Alle Bekehrungen, welche nicht die Person Gottes und des Herrn Jesu Christi zum Ziel haben, sind **falsche Bekehrungen** und machen den Menschen nicht selig. Man kann sich zur Kirche, zu einer Konfession, Denomination, Gemeinschaft bekehren, ohne sich zu Gott zu bekehren. Man kann ein guter Kirchgänger oder Versammlungsbesucher, aber zugleich ein schlechter Christ sein. Man kann sich zu Menschen bekehren, man kann Apollisch, Kephisch sein, oder auch nach einem modernen Namen sich nennen, ohne Christum gefunden zu haben. Wehe den Predigern, welche Seelen zu sich bekehren statt zu Christo, das ist Irrlehre oder fleischliche Gesinnung.

Auch zu einem christlichen System oder

zu einer christlichen Methode bekehren sich viele, z. B. zur Heilung durch den Glauben, zur Temperenz, zur Heilsarmee u. s. w. Wenn man durch diese Mittel zu Christus geführt wird, so ist alles gut; wenn man aber das Mittel zum Zweck macht, so ist es gefehlt; kein System macht selig, sondern Christus allein.

Verlassen wir uns doch nie darauf, daß wir Lutheraner oder Reformierte, Methodisten oder Baptisten, Vereinshaus- oder Versammlungsleute sind. Der Name keines Menschen, keines Vereins, keiner Anstalt, keiner Zeitschrift sei unser Feldgeschrei, unsre Losung. **Zu mir, zu mir** bekehret euch, ruft uns der Herr zu. Wendet euch zu mir, so werdet ihr selig, aller Welt Ende, denn ich bin Gott uud keiner mehr.

Wohl noch zahlreicher als die falschen sind **die halben Bekehrungen**. Man hat sich dem rechten Ziel zugewandt, dem Wort der Wahrheit, dem gekreuzigten und auferstandenen Christus, aber man nimmt den Weg nicht unter die Füße. Man muß Christum nicht nur von weitem anschauen, sondern auch zu Ihm kommen und dann bei Ihm bleiben. Bekehrt euch **bis zu mir**, spricht der HErr.

Der König Saul führte im Amalekiterkrieg den Auftrag Gottes soweit aus, als er ihm angenehm war, er unterließ es aber, den König Agag zu töten und schonte der besten Schafe und Rinder; das war Gottes Wille nicht.

So machen es viele. Sie kehren um und gehen auf dem schmalen Wege so weit mit, bis er ihnen zu schwierig und unangenehm wird, dann bleiben sie stehen. Es ist der Same, der auf Felsenboden fiel. Wenn die Sonne beginnt heiß zu scheinen, so verdorrt er alsbald. Es sind die Gefühls- und Verstandesbekehrungen, die nicht bis zum Willen reichen. Wo der HErr Kranke heilte und Brot austeilte, hatte Er viele Tausend Nachfolger. Wenn Er Geist und Leben spendete, gingen viele hinter sich und wandelten hinfort nicht mehr mit Ihm.

Der reiche Jüngling ging so weit mit, als er seinen Reichtum mitnehmen konnte, weiter nicht. Auf solche Weise kann man sich bekehren, ja man kann sich zwei-, dreimal bekehren und bringt doch nicht durch bis zum HErrn.

Und was ist die Folge davon? Daß man von dem, was beim HErrn zu finden ist, nichts oder nur wenig empfängt und genießt. Da ist keine Ruhe der Seele, kein Friede des Herzens, keine Befreiung und Erlösung von allen Banden der Sünde, kein sorgenloses Vertrauen auf den HErrn, kein Wandel im Licht, keine vollkommene Freude, keine brennende Jesusliebe, kein weltüberwindender Glaube, sondern viel Unruhe, Sorge, Unzufriedenheit, Undankbarkeit, fleischlicher Sinn, Unvermögen in Versuchungen und Anfechtungen auszuhalten, kurz keine Erfahrung von dem, was Christus dem Gläubigen sein will und ist.

Wenn man sich nicht bis zu Gott bekehrt, muß man sich eben begnügen mit dem, was man unterwegs bei den Krämern findet und das ist oft so wenig, daß es die Umkehr kaum lohnt und zum Eingang in den Hochzeitssaal nicht reicht. Wenn wir aber fragen: Was sind das für Männer, in denen alle Gottesverheißungen Ja und Amen geworden sind, die Gottes Gebote nicht schwer finden, denen die Nachfolge Christi unendlich viel mehr Genuß als Entbehrung bringt,

die in ihrem Gott allezeit fröhlich sind, wie Petrus und Johannes, als sie gestäupt und geschmäht des Hohenrates Angesicht verließen, und wie Paulus und Silas im Gefängnis, so finden wir, es sind eben die, welche sich **bis zu Gott bekehrt** haben. Da ist nicht nur Kampf, sondern auch Sieg, nicht nur Trübsal, sondern auch viel verborgene Herrlichkeit. Wohl macht sich die Erde mit all ihrem Jammer und Leid bei ihnen sich nicht weniger geltend, als bei andern Menschen, aber so weit der Himmel über der Erde ist, überwiegt auch die Gnade Gottes alles irdische Leid. Wohl erfahren sie auch, daß der Teufel der Fürst dieser Welt ist, aber sie können sprechen: Ist Gott für mich, wer mag wider mich sein?

Wenn dich, lieber Leser, dein Christentum nicht völlig befriedigen sollte, so frage dich doch, ob es nicht vielleicht daher kommt, daß du dich wohl bekehrt, aber nicht bis zu Gott bekehrt hast. Der HErr thue uns die Augen auf, daß wir erkennen, was noch Falsches oder Halbes unserer Bekehrung anhaftet. In den Worten **„bis zu mir"** liegt das Geheimnis des vollen Gottesfriedens und nicht weniger das Geheimnis eines erfolgreichen Wirkens für den HErrn. Die Apostel waren ungelehrte Leute und Laien, aber sie waren bei Jesu gewesen, Apostlg. 4, 13 und Jesus war bei ihnen geblieben.

„Bis zu mir"! Dies eine thut not. Erwählen wir dies gute Teil, so ersparen wir uns viel Unruhe und kommen sicher ans Ziel.

Th. Haarbeck.

Das Wort ward Fleisch.

Das gottselige Geheimnis: „Gott geoffenbart im Fleisch" ist der Prüfstein, den uns der heilige Apostel Johannes gibt, damit wir an demselben die falschen Lehrer von den wahrhaften unterscheiden können. In unsern Tagen, wo es mehr denn je heißt: „Der Geist des Widerchrists ist jetzt schon in der Welt," (1 Joh. 4, 3), thut es not, daß die Posaune der Heilsboten einen klaren Ton von sich gebe, und daß die Bekenner der Wahrheit unumwunden zu der Fahne des vom Himmel zur Erde gekommenen ewigen Gottessohnes stehen. „Mein HErr, und mein **Gott!**" rief Thomas aus, als er in den Nägelmalen des Verklärten seinen gekreuzigten Heiland erkannte. Ja, Jesus, der von Ewigkeit gezeugte Sohn des dreieinigen Gottes, ist es allein, der die Brücke bilden **kann** zwischen dem heiligen Vater und der von Ihm durch die Sünde losgetrennten Menschheit. Indem Er zu uns gekommen ist, unser Fleisch und Blut an sich genommen und sich also innig mit uns verbunden hat, hat Er eine wunderbare Vereinigung zu stande gebracht und diejenigen, die an Ihn glauben in eine ganz neue selige Stellung zum Vater eingeführt.

Gott ist im Fleische: wer kann dies
Geheimnis verstehen?
Hier ist die Pforte des Lebens nun
offen zu sehen!
Gehet hinein,
Mit diesem Kinde zu sein,
Die ihr zum Vater wollt gehen!

Geboren.

(Nach einer Bibelstunde)

Als ich im Lauf dieses Jahres im großen, schönen Land des Westens war, erfuhr ich, daß die höchste Würde in Amerika, das Amt eines Präsidenten der Vereinigten Staaten einem jeden Bürger offen stehe, der, nebst andern notwendigen Eigenschaften, das Vorrecht besitzt, im Lande geboren zu sein. Ein

Eingewanderter mag noch so klug und reich und mächtig sein, — zum Präsidentenstuhl gelangt er nicht, er sei denn im Lande **geboren.**

Und es gibt eine andere Würde, es gibt einen viel herrlicheren Thron, zu dem gelangst du auch nur dadurch, daß du **„geboren"** wirst. Gedenke an das Wort Jesu, da Er sprach: „Es sei denn, daß jemand **von neuem geboren werde,** kann er das Reich Gottes nicht sehen" (Joh. 3, 3). Da nützt keine Klugheit und Einbildung, keine Selbsthülfe und Frömmigkeit, eine Geburt aus Gott **muß** stattgefunden haben. Der Heiland selbst sagt es. Sprich nicht: Ihr macht die Pforte zu eng, den Weg zu schmal; Er hat es gesagt, der nicht lügt und der die Liebe selber ist.

„Nimm die Wiedergeburt nicht zu schwer," sagt Bengel, „sie ist Glaube. Nimm den Glauben nicht zu leicht: er ist eine neue Geburt." Ja, diese Geburt aus Gott kann nicht anders geschehen, als dadurch, daß Er selbst durch seinen Geist einzieht in dein Herz, und daß du im Glauben dich Ihm hingibst und ihn wirken lässest. Du kannst dich nicht selbst wiedergebären, aber du kannst dich dem allzeit treuen Wirken des heiligen Geistes hingeben, kannst im Glauben die rettende Hand deines Erlösers umfassen und kannst dich durch Ihn hineinziehen lassen in das Reich der Gnade, das Er bereitet hat.

O säume nicht! In dieser heiligen Festzeit, da wir so viel von dem für uns **geborenen** Gottessohn reden und hören, öffne du Ihm dein Herz. Nimm ihn auf! Er hat es ja nicht verschmäht in einem Stall sein erstes Lager aufzuschlagen; Er wird auch zu dir kommen, wenn du nur aufrichtig willst.

Wer versucht ein christliches Leben zu führen, ohne durch die enge Pforte der Wiedergeburt eingegangen zu sein, der führt ein klägliches Leben. Ihn macht die Religion, wie er es offen bekennen muß, nur unruhig. Das ist ganz richtig und selbstverständlich. Um in der reinen Luft der Gnade zu leben, bedürfen wir neuer Organe, eines neuen Herzens. O scheue nicht den von Jesu bezeichneten Weg! Scheue nicht die Schmerzen einer neuen Geburt! Um einen ewigen Kranz, gib ihm dein armes Leben ganz, und nimm sein Leben auf in dich, damit es hinfort heiße: Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir.

Liebe Seele, die du schon lange gezaudert, verschoben, gefürchtet hast, willst du nicht jetzt ganzen Ernst machen, und noch ehe, wir die Schwelle eines neuen Jahres betreten im Glauben zu Jesu nahen, um von Ihm das ewige Leben zu empfangen, das Er dir schon von deiner Jugend auf angeboten hat!

Kindlicher Glaube.

In einem Hause Londons war eine furchtbare Feuersbrunst ausgebrochen. Die vor dem Hause versammelte Menge wartete mit gespannter Ungeduld auf das Wiedererscheinen des tapfern Feuerwehrmannes Christoph Benn, der in den Flammen verschwunden und mit Heldenmut in ein inneres Gemach gedrungen war, in welchem zwei kleine Kinder sich noch befinden mußten. Nach wenigen Minuten, die den Zuschauern wie Stunden geschienen hatten, erblickte man endlich am Fenster den edlen Mann, auf jedem Arm ein Kindlein tragend. Festen Trittes stieg er die Leiter herunter, während ein Schrei der Freude und der Bewunderung durch die Menge lief. Als er unten angekommen war und seine teure Last andern Armen anver-

traut hatte, fiel er selbst besinnungslos zu Boden. Er trug an Gesicht und Händen furchtbare Brandwunden davon, allein unter der sorgfältigsten Pflege genas er bald wieder, und konnte dem HErrn nicht genug danken, nicht nur für die wunderbare Bewahrung seines Lebens, sondern für den inneren Segen, den er erfahren hatte.

Als er wieder ganz hergestellt war, erzählte er, was in den Augenblicken der größten Gefahr sein Herz bewegt hatte. Durch die Flammen durchdringend, vom Rauch fast erstickt, war er endlich in das Zimmer der Kinder gelangt und hörte dort wie eine leise Stimme sagte: „Willy, mein liebes Brüderchen, ich höre schon den Herrn Jesus, der zu uns kommt. Er wird dich behüten, Willy, und mich auch, denn Er hat uns lieb. Bleibe nur ganz still unter der Decke, sonst erstickst du".

Christoph nahm die Knaben in ihrer Decke auf seine Arme und eilte zum Fenster. Einen Augenblick nachher stürzte die Zimmerdecke zusammen. Das ältere Kind schmiegte sich an ihn und sagte: „Wie froh bin ich, daß du gekommen bist. Bist du der Herr Jesus?"

Christoph konnte nicht antworten, denn das einfältige Gebet und der kindliche Glaube der Kinder hatten in seinem Herzen Gedanken wach gerufen, die ihn ganz überwältigten. Eines seiner ersten Worte, als er wieder zur Besinnung zurückkehrte war: „Ihr lieben Kinder, euer Glaube hat den meinigen gestärkt. Von nun an soll Jesus, der Erretter, auch mein HErr und Meister sein."

Diesem tapfern Feuerwehrsmann gaben seine Kameraden das Zeugnis: „Sein Christentum glänzt ebenso hell wie sein Helm." Und das wollte nicht wenig sagen, denn in diesem Helm konnte man sich sehen wie in einem Spiegel.

Die heilige Christnacht.

Tiefe Nacht umfängt Judäas Auen,
Heilges Schweigen ruht auf der Natur.
Nichts vermag das Auge rings zu schauen.
Dichte Dunkelheit bedeckt die Flur.
Alles schläft umher in stillem Frieden;
Nur die Hirten, die dort mit Bedacht
Noch so sorgsam ihrer Schafe hüten,
Sind noch wach in dieser heilgen Nacht.

Sieh, da schwebt herab ein Engelreigen
Von des Himmels glanzumfloßnen Höhn,
Daß die Hirten, die ihr Antlitz neigen,
Plötzlich sich vom Licht umgeben sehn.
Und erschrocken wollen sie jetzt fliehen;
Doch da naht ein Engel sich und spricht
Sanft und leis in Himmelsmelodien:
„Seid getrost und fürchtet euch nur nicht!"

„Ich verkündige euch große Freude,"
Also jauchzt er jetzt mit frohem Schall,
„Denn geboren ist der Heiland heute
„Euch zu Bethlehem im niedren Stall!
„Eilet hin und nehmet das zum Zeichen,
„Daß ihr dieses edle Gotteskind,
„Dessen Hoheit Worte nicht erreichen,
„Dort in harter Krippe liegen find't."

Und der himmlischen Heerscharen Menge
Fällt nun ein in diesen Jubelton,
Stimmet an die hohen Preisgesänge
Von dem heut geborenen Gottessohn:
„Preis und Ehre sei Gott in der Höhe,
Der da über Seraphinen thront!
Heil und Trost und Frieden euch umwehe,
Alle, die ihr noch auf Erden wohnt!"

Also singend schweben sie nun alle
Wieder auf, zu jenen selgen Höhn,
Und die Hirten eilen hin zum Stalle,
Um den Heiland aller Welt zu sehn.
Sinken betend an der Krippe nieder,
Wo er eingehüllt in Windeln lag,
Und erzählen nun Maria wieder,
Was vorhin der Chor der Engel sprach.

O du sanfter Heiland! Sieh, wir alle.
Sinken auch an Deine Krippe hin,
Preisen Dich mit frohem Jubelschalle,
Mit zerflossenem, dankerfülltem Sinn;
Daß Du auch für uns bist Mensch geboren,
Daß auch uns erschien dein rettend Licht,
Daß kein Sünderherz nun geht verloren,
Deren Dunkelheit ein Strahl durchbricht.

Ach, wer kann genug dich dafür preisen,
Daß du, Jesu, uns so hoch geliebt!
Wer kann je sich dankbar gnug erweisen
Für den Trost, den uns dein Leben gibt!
Aber lasse unser schwaches Lallen,
Das aus tiefbewegter Seele fließt.
Dennoch deinem Herzen wohlgefallen,
Der Du ja so mild und freundlich bist!

Wenn wir einst, gelöst von dieser Erden,
Dich in Himmelsklarheit werden schaun,
Wenn wir in das Leben eingehn werden,
Auf das wir im Glauben hier vertraun;
Ja, dann können wir dich besser ehren,
Als es hier in dieser Welt geschah,
Und wir singen mit den Engelchören
Jauchzend dir ein froh Hallelujah!

Caritas Petersen.

Lesefrucht.

Wenn **Kaiphas** vor oder nach dem Tode Christi eine Visitation in dem jüdischen Lande gehalten und von derselben im Synedrium referiert hätte: was hätte er wohl gesagt? Alles ist in der Ordnung. Alles in gutem Stande. Die Beschneidung wird bewahrt. Die Sabbathe, Feste und Neumonde werden gehalten; in den Synagogen werden Moses und die Propheten vorgelesen; auf den Gymnasien zu Jerusalem (Apostg. 6, 9) wird den Jünglingen die Disputierkunst und ganze Gelehrsamkeit eingepflanzt. Das Volk bringt fleißig Opfer, entrichtet die Tempelsteuer und gehorcht seinen Vorstehern. Die Sadducäer sind durch ihre Weltweisheit und die Pharisäer durch ihre Heiligkeit, bei welcher sie nicht nur Gottes, sondern auch der Kirche Gebote halten, eine Zierde des Volkes. Beide tolerieren einander und machen fleißig Proselyten. Unsere israelitische Kirche ist alt, reich, einig, hat Propheten und Wunderthäter gehabt, wir sind Abrahams Samen, Mosis Schüler und Gottes Volk. Es hat also keine Gefahr weder vom Aufgang noch vom Niedergang ꝛc. Was fällte aber **Jesus**, der hochgelobte Sohn Gottes, welcher nicht richtete, nachdem seine Augen sahen, noch strafte, nach dem seine Ohren hörten (Jes. 11, 3), zu **derselben** Zeit für ein Urteil von dem jüdischen Volke? **Er** sah es als eine verschmachtete und zerstreute Herde, die keinen Hirten habe, an. **Er** nannte es ein Aas, bei dem sich die Adler sammeln werden. **Er** rief aus: wehe euch Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler, ihr Blinde, ihr Schlangen, ihr Otterngezüchte. **Er** sagte den Vorstehern des Volkes geradezu in's Gesicht, daß sie Feinde der wahren Gottseligkeit seien, daß sie die Propheten getötet haben und auch Ihn töten werden, weil sie von dem Weinberg, dem sie vorgesetzt seien, keine Früchte liefern können und nur ihre eigenen Vorteile zum Zwecke haben. Dieses gerechte Gericht Jesu, dieses Vorspiel seines jüngsten Gerichts, sollte allen falschen Kirchenruhm, wie die Sonne den Nebel, vernichten.

M. F. Roos.

Mitteilungen
aus der Pilgermission.

Basel, den 5. Nov. 1887.

Liebe Brüder und Freunde!

Mit der letzten Nummer unsres Glaubensboten in diesem Jahre des Heils 1887 entsende ich allen Lesern desselben meinen Gruß der Liebe in Christo Jesu unserm HErrn. Ich denke wir stimmen alle darin überein, daß seit der großen Erlösungsthat in der Geburt, dem Kreuzestod, der Auferstehung und der Übernahme der Herrschaft über die Menschen durch den menschgewordenen Sohn Gottes, jedes Jahr in der That ein Jahr des Heils ist. **Er hat vollbracht.** Ein gewaltiger Sieg über den Bösen und das Böse ist errungen und an uns Menschen ist es, durch Glauben und Gehorsam diesen Sieg Christi auszunützen zu unserem und anderer Heil.

Möge dieses geschehen sein bei uns allen, meine teuern Brüder und Schwestern, die wir Glieder sind der großen Heilandsfamilie, die wohl weit zerstreut ist auf dem ganzen Erdenrund, aber geeinigt ist in Ihm, dem Haupte, der auch seines Leibes Heiland ist.

Wollen wir am Schluß des Jahres uns prüfen, wie die Schrift sagt, ob wir im Glauben stehen, so thun wir wohl uns zu fragen:

1) Stehe ich auf keinem andern Grunde, als auf dem von Gott gesetzten, Jesus Christus?

2) Ist mein Glaube der Art, daß er mich durch Gebet, Lesen und Hören des Wortes Gottes beständig in einer wahren Liebesgemeinschaft mit meinem Gott erhält?

3) Spüre ich allezeit den Trieb des heiligen Geistes in mir, des Geistes von dem gesagt ist, er leite in alle Wahrheit, er treibe oder führe die Kinder Gottes und wer ihn nicht habe, sei nicht ein Eigentum Christi?

4) Wird, durch diesen Geist, das erste und größte Gebot, in welchem das ganze Gesetz und die Propheten enthalten sind, in mir zur That und Wahrheit: Du sollst Gott, deinen HErrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüte und aus allen deinen Kräften und deinen Nächsten als dich selbst? Denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den heiligen Geist, der uns gegeben ist, sagt der Apostel (Röm. 5, 5.)

5) Treibt mich jede Wohlthat und Freude, aber auch jeder Schmerz und jede äußere oder innere Not zu **dem**, der gesagt hat: Wer Dank opfert, der preiset mich; und das ist der Weg, daß ich ihm zeige das Heil Gottes (Ps. 50, 23), der sich aber auch nennt: einen Meister zu helfen und der uns sagt? Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten und du sollst mich preisen (Ps. 50, 15)?

6) Wird der HErr in mir Meister über das Fleisch, in dem nichts Gutes wohnt, so daß die sündlichen Triebe, welche wider die Seele streiten mehr und mehr aufhören? Ist der finstere Grund in mir, zu dem die bösen Geister, die in unserm Luftgebiet herrschen (Eph. 6, 12) so leicht und schnell Zugang finden und aus dem hervorgehen Neid, Mißgunst, arge Gedanken gegen den Nächsten, Afterreden, Groll, Bitterkeit, empfindliches Wesen, Härte, Hochmut, Zorn, üble Laune, Undankbarkeit, Unfreundlichkeit und alles, was gegen die Liebe ist, gereinigt durch den mächtigen Reiniger seines Tempels, damit die Mördergrube ein Bethaus werde?

Wenn wir die Evangelien lesen, so sehen wir, wie treu der HErr über den Herzenszustand, die innere Gesinnung seiner Jünger gewacht hat, und Stellen in den Episteln, wie Röm. 6, Gal. 5, 16 ff., 1 Joh. 3, 1 ff. und viele andere, was sagen sie uns anderes, als dies: daß, wenn der Mensch auch vielfach nur sieht was vor Augen ist, der HErr **das Herz ansieht**. Wer in der Zeit, da wir jetzt leben, die sich auszeichnet durch viel Bewegung und Kampf in allen Gebieten, besonders auch in dem Gebiet der verborgnen Geistes- und Gemütswelt, bewahrt werden will vor schweren Anfechtungen und tiefen Niederlagen, der mache ganzen Ernst mit der Heiligung, ohne welche niemand den HErrn sehen wird. Jede Sünde, in der wir noch gebunden sind, dir wir noch dulden und ausüben, ist ein offener Kanal zum Gebiet der finstern Welt mit ihren bösen Geistern, und wir werden gereizt und geplagt, sind das einemal leichtsinnig und dann wieder trübsinnig und beides ist dem Teufel gleich recht.

An uns allein und nicht in unsern äußeren Verhältnissen und unserer Umgebung, ist die Schuld, wenn wir zu oft und zu anhaltend voll innerer Unruhe, statt voll tiefen inneren Friedens sind, denn der HErr spricht: Ich weiß wohl was ich für Gedanken über euch habe, nämlich Gedanken des Friedens und nicht des Leides (Jer. 29, 11). Wie manchen Seufzer pressen die Friedelosen denen aus, die als Friedenskinder bei ihnen wohnen! Es wird meiner Seele lange, zu wohnen, bei denen, die den Frieden hassen (Ps. 120, 6).

Viele von uns stehen im Kampf der Arbeit. Den hat unser göttlicher Meister auch gehabt und mit der Macht des inneren Friedens

geführt, weshalb Er seinen Jüngern sagte: Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch (Joh. 14, 27). Wo ist in der ganzen heiligen Schrift, ein Mann Gottes, ein Prophet, ein Apostel oder Evangelist, der nicht bis zuletzt im Kampf gestanden hätte? Sie rufen uns zu: Kämpfe den guten Kampf des Glaubens, ergreife das ewige Leben!

Wir wollen, teure Freunde, dafür sorgen, daß wir gegürtet seien in unserm Gemüt zur Heiligkeit, wie der Apostel Petrus uns ermahnt (1 Petr. 1, 13—16) und auch angethan seien mit der ganzen Rüstung zum Kampf, wie Paulus, Eph. 6, schreibt.

Ein stilles tiefes Heimweh darf dann wohl die Seele durchziehen; wir verlangen nach der Ruhe der ewigen Heimat. Wir stimmen mit unserm seligen Bruder Tersteegen ein, wenn er singt:

Noch ein wenig im Elende,
Bald nimmt alle Last ein Ende.
Noch ein wenig Kreuz und Not,
Bald erquickt ein sel'ger Tod.
Noch ein wenig im Verlangen,
Bald wirst du das Ziel erlangen.
Noch ein wenig halte aus,
Bald ist unser Geist zu Haus.
Noch ein wenig, noch ein wenig,
Bald nimmt dich der Friedenskönig
In sein Friedenselement,
Ewig, ewig ohne End'!

In der ersten Nummer des Jahres des Heils 1888 werde ich, so Gott will und ich lebe, einen Rundblick geben über unsre Arbeitsfelder, Veränderungen in denselben und die Konferenzen für das Jahr.

Euer in der Liebe Christi und im Friedenskampf verbundener

C. H. Rappard, Inspektor.

Aus der Schweiz.

Am 3. Okt. 1887 fand in der St Anna Kapelle zu Zürich eine Versammlung zur Feier des 25jährigen Bestandes der zürcherischen Stadt- und Landmission statt. In einem bei diesem Anlaß gehaltenen Vortrage gab Herr Stadtmissionar Ebinger, welcher seit der Entstehung des Werkes in demselben arbeitet, Bericht über seine 25jährige Wirksamkeit und entwarf ein anschauliches Bild der Gründung, Entwickelung und Thätigkeit der Stadtmission in Zürich.

Wir erlauben uns, aus diesem Bericht einen ausführlichen Auszug für unsern Leserkreis zu machen, und freuen uns dadurch wieder einmal von einem unserer ältesten ehemaligen Zöglingen Mitteilungen bringen zu können.

1 Sam. 7, 12. Bis hieher hat uns der HErr geholfen.

Mit herzlichem Dank mache ich das Bekenntnis des alten Samuel zu dem meinigen, und es ist von Grund meines Herzens gesprochen, wenn ich im Blick auf die 25 Jahre meines hiesigen Wirkens sage: Bis hieher hat der HErr geholfen. Mit Beugung vor dem HErrn bezeuge ich damit, daß ich ohne seine Kraft und Beistand das schwierige Werk nicht hätte anfangen und so lange ausrichten können.

Nach zehnjähriger, schwerer, heißer Arbeit als Missionar unter den Deutschen im fernen Texas wurde ich durch eine gefährliche Augenkrankheit meiner lieben Frau genötigt nach Deutschland zu reisen, hoffend, in kurzer Zeit wieder an meine, mir teuer gewordene Gemeinde in Galveston zurückkehren zu können. Als ich mich eben anschickte nach Verfluß eines Jahres in die Nordstaaten von Amerika zu ziehen, weil des traurigen Bürgerkrieges wegen der Süden abgeschlossen war, erhielt ich von dem seligen Herrn Notar Meyer-Usteri, dem eifrigen Förderer der Stadtmission, ein Schreiben, in dem er mich frug, ob ich geneigt wäre nach Zürich zu kommen, behufs einer Besprechung meine Berufung als Stadtmissionar betreffend. Ich folgte diesem Ruf, in der Hoffnung, der HErr wolle mich nicht in den Nordstaaten, sondern in Texas haben und weise mir nun in Zürich so lange eine nützliche Arbeit an, bei der ich viel lernen könne, bis sich der Weg nach Galveston wieder öffne.

So zog ich am 3. Okt. 1862 mit meiner

Familie in Zürich ein, höchstens für ein Jahr lang, nach meiner Rechnung, darum wollte ich nicht einmal die nötigen Möbel anschaffen, sondern bat den lieben Herrn Meyer, daß er uns nicht nur eine Wohnung, sondern auch die nötigsten Möbel mieten möge, was er mit Bereitwilligkeit gethan hat.

Das Werk war eine Versuchsarbeit. — Obwohl in der Arbeit für das Reich Gottes und auch in der Privatseelsorge nicht mehr ganz unerfahren, fiel es mir doch schwer, als Fremdling ganz fremden Leuten ins Haus zu laufen, um mit ihnen über die wichtigsten Fragen des Lebens zu reden. Zudem war damals der Kampf zwischen dem alten und neuen Glauben auf allen Seiten entbrannt. Die Reform rang um die Herrschaft in der Kirche. Die Evangel. Gesellschaft mit den ihr zugehörenden Geistlichen wirkte diesem Streben entgegen und hatte in Herrn Dr. Held einen Mann gefunden, der mit seinen beredten, einschlagenden Vorträgen die Freunde und Feinde weckte. Deshalb wurde damals das Wirken der Evangel. Gesellschaft mit mehr Unwillen betrachtet als die Arbeit der Methodisten, die in jener Zeit viele Wahrheit suchende und zum Teil in der Kirche erweckte Seelen an sich zogen.

Der selige Herr Helfer Heß am Großmünster führte mich bei dem damaligen Vorsteher der Zürcherischen Kirche, Herrn Antistes Brunner am St. Peter ein, der mich sehr freundlich empfing und mir den göttlichen Beistand wünschte. Ersterer zeigte mir noch die Grenzen seiner Gemeinde und wünschte mir Gottes Segen zu meiner Arbeit.

Der Aktuar des Armenvereins der Evangel. Gesellschaft, Herr Kölliker, gab mir vierzehn Adressen, durch die ich in die Quartiere der Armen geführt wurde. Nach sechs Monaten hatte ich die Bekanntschaft von über dreihundert Familien gemacht. Wenn auch meine Besuche sehr oft mit einigem Befremden aufgenommen wurden, so hatte ich doch an den meisten Orten gute Aufnahme gefunden, selten wurde ich abgewiesen und nur einige Mal grob aus dem Hause gejagt. Auf die Frage: Haben sie auch Arbeit? die von den Freunden des Werks im Anfang oft an mich gemacht wurde, konnte ich mit Ja antworten, denn sie mehrte sich von Tag zu Tag.

Über diesen unerwarteten Erfolg erfreut, sandte das Komite der Evangel. Gesellschaft an alle Pfarrämter der Stadt und Umgebung ein Schreiben, in welchem angezeigt wurde, daß das Werk der Stadtmission sich konsolidiert habe und der Stadtmissionar werde hiemit den Herren Geistlichen empfohlen, wenn sie demselben etwa Aufträge in Besuch von Kranken u. s. w. geben wollten.

Es erfolgte auf diese freundliche Zuschrift eine von neun Geistlichen unterzeichnete unfreundlich ablehnende Antwort, in welcher ein solches Wirken eher als gefährlich und schädlich bezeichnet wurde.

Mit einiger Enttäuschung wurde dieses Schreiben ad acta gelegt und in der Arbeit ungehindert weiter gemacht, welche sich innerhalb eines Jahres so vermehrte, daß die Gesellschaft auf Anstellung eines zweiten Arbeiters denken mußte, welcher in der Person des ehemaligen Basler Missionars, J. Hunziker, gefunden und der im Februar 1864 angestellt wurde.

Bei den Hausbesuchen lernte ich Familien kennen, die eine Anzahl Kostgänger und Schläfer hatten, die man, wie überhaupt die Männer, selten den Tag über daheim antraf, das veranlaßte mich in solchen Häusern Abendandachten zu halten, wo zuweilen 10—20 Männer anwesend waren. Diese Andachten hielt ich zwei Winter fort und durfte mitunter erfreuliche Erfahrungen machen, Hausväter, die zuvor keine Bibel im Haus hatten, kauften dieselbe, auch von den Kostgängern wurde zuweilen die Bibel und religiöser Lesestoff verlangt. Bald zeigte sich auch ein Bedürfnis nach einer sonntäglichen Zusammenkunft für Männer, die ich auch im Januar 1863 in unserer Wohnung mit sieben Männern anfing, wozu mir im Februar Herr Pestalozzi-Schinz in seinem Hinterhause an der Trittligasse ein nettes Lokal anbot. Obgleich nur Männer kamen, war es doch eine sehr gemischte Versammlung, Männer, die Jahr und Tag durch keine Kirch-

thüre gegangen waren, geschweige durch die einer Privatversammlung, und solche, die Gemeinschaft mit Gläubigen suchten. Es waren oft 30 und 40 Männer anwesend. Herr Dr. Löwe war so freundlich, diese Versammlung zu übernehmen, als ich wegen anderer Arbeit sie nicht mehr halten konnte.

Der Bericht schildert nun wie im Lauf der Jahre ein Arbeitszweig um den andern erwuchs, so eine Werktag-Abendversammlung im Riesbach, eine alle 14 Tage wiederkehrende Versammlung in Wald und Wetzikon, Bibelstunden auf der Waag, zeitweilige Gottesdienste in Uster, Ottikon, Horgen ꝛc.; dann die Errichtung einer Mägdeherberge (1864—1874), Gründung der Sonntagsschule (1864) u. s. w. Dann heißt es weiter:

Unvergeßlich ist mir die Cholerazeit von Mitte August bis Mitte Oktober 1867. Wie erschreckend und schwer diese Zeit war, so schön war sie für Prediger und Seelsorger. Gott redete so mächtig, daß auch sein geschriebenes und gepredigtes Wort williger gehört und angenommen wurde, Kirchen und Versammlungen in der Stadt und Umgebung waren angefüllt mit andächtigen Zuhörern; meine Besuche bei Gesunden und Kranken waren ohne Ausnahme willkommen, so daß ich von innerer Freude getragen von Haus zu Haus ging. — Nur Ein Beispiel aus jener Zeit: Da ich vernahm, daß ein angesehener Mann hier eine große Furcht vor der Krankheit habe, ging ich zu ihm in der Absicht ihn zum Vertrauen auf Gott zu ermahnen. Als ich mich gesetzt hatte, lief er sofort an einen Schrank und holte eine Flasche Rotwein, schenkte ein und sagte: Das ist gut in dieser Zeit, Herr Ebinger. — Sofort nahm ich mein Neues Testament mit Psalmen aus der Tasche, schlug den 32. Psalm auf, der anfängt: Wohl dem, dem seine Übertretungen vergeben sind, dem die Sünde bedecket ist u. s. w., sprechend: Das ist gut in dieser Zeit! Wer Vergebung der Sünden hat, für den hat der Tod den Stachel verloren. Diese Worte fielen nicht auf unfruchtbaren Boden. In wenigen Jahren stand ich an seinem Sterbebette und sah ihn ohne Furcht mit gewisser Hoffnung des ewigen Lebens sterben.

Neben den täglichen Krankenbesuchen hielt ich erst in der Baracke beim Irrenhaus den Abgesonderten Andachten und dann einige Wochen hindurch täglich in der Tonhalle, wie auch im alten Spital.

Schade, daß mit der Abnahme der Gefahr auch das Verlangen nach dem Wort Gottes abnahm. —

Als der liebe Herr Pfarrer Glinz im Frühjahr 1871 einem Ruf nach St. Chrischona folgte, um dort als theologischer Lehrer zu wirken, wurde mir von der Direktion des Krankenasyls die Pastoration des im Juni 1869 errichteten Altersasyl zum Wäldli in Hottingen übertragen, welche schöne Aufgabe ich bis jetzt behalten durfte. Daselbst mache ich wöchentlich zwei halbe Tage Besuche bei den Bewohnern des Hauses. Jeden Sonntag Vormittag um 10 Uhr wird im Betsaal ein Gottesdienst gehalten, der auch von Auswärtswohnenden besucht werden darf und fleißig besucht wird. Jeden Dienstag Abend um 6 Uhr halte ich im Saal eine Bibelstunde.

Meine lieben Mitarbeiter, Mansfeld, Pflüger und Brandeis, haben reichlich Anteil an der öffentlichen und auswärtigen Thätigkeit genommen, Versammlungen angefangen und gehalten in Rykon, Maur, Uetikon, Thalweil, Wollishofen, Ottenbach, Bachs, in der Stadt und Umgebung.

Sehr gerne würde ich von den Hausbesuchen, der Hauptarbeit der Stadtmission, noch einzelnes mitteilen, wenn ich nicht fürchten müßte, der Bericht würde zu lange werden; begnüge mich deshalb nur anzugeben, wie viele Besuche von mir gemacht und Vorträge gehalten wurden.

Weil von Anfang an von den Stadtmissionaren verlangt wurde, daß sie genaue Statistik ihre Arbeit betreffend führen sollen, so bin ich im Stande eine solche heute zu geben. Da die Durchschnittszahl der im Jahr gemachten Hausbesuche 1200 ist, so habe ich deren in den 25 Jahren **30,000** gemacht, neben den daheim erteilten Be-

sprechungen, die sich von Jahr zu Jahr gemehrt haben.

Andachten und Unterrichtsstunden, die ich in den Anstalten: Mägdeheberge, Altersasyl, Asyl und Refuge, wie auch in Privathäusern gehalten habe, sind es mehr als 6000.

Predigten, Bibelstunden und Versammlungen zu Stadt und Land durchschnittlich jährlich 200, also im Ganzen 5000.

Daß nicht alle Arbeit und Mühe vergeblich gewesen ist, davon habe ich viele Beweise, hoffe aber, daß des verborgenen Segens mehr sein wird, als des sichtbaren.

Wenn ich an die Tausende von Krankenbetten und an die Hunderte von Sterbebetten denke, an denen ich in diesen 25 Jahren gestanden bin, berufen, den einzigen Trost im Leben und Sterben in Gottes Namen zu bringen, dann schätze ich mich überaus glücklich, diesen Beruf zu haben. Zwar bin ich mir wohl bewußt und fühle es heute mehr als je, so daß ich diesen Tag lieber ganz in der Stille gefeiert hätte, daß mein Thun so armselig und gar nicht ist wie es sein sollte. Ich habe das schon oft mit Schmerz empfunden und vor Gott geklagt und bekenne es auch jetzt öffentlich, und bitte auch Gott um Verzeihung aller meiner Sünden und selbstverschuldeter Untüchtigkeit in der Arbeit dieses so heiligen und verantwortungsvollen Berufs, und ich bete von Herzen: HErr, gehe nicht ins Gericht mit deinem Knecht!

Damit will und kann ich aber nicht schließen, ich bin dem HErrn so viel Dank schuldig und darf nicht vergessen Ihn zu loben für alle seine Gutthaten. Er hat sein Wort wahr gemacht an mir: Er gibt den Schwachen Kraft und Stärke genug den Unvermögenden; siehe, ich bin bei euch alle Tage; ich will heben und tragen und erretten.

Der HErr hat mir Kraft und Gesundheit, auch immer neuen Mut zur Arbeit gegeben. Wenig und nur kurze Zeit wurde ich durch Krankheit an der Arbeit gehindert. Das Verhältnis zu meinen Vorgesetzten ist ein ununterbrochen freundliches gewesen, ebenso dasjenige zu meinen Mitarbeitern. Habe mit meiner Familie von christlichen Freunden viel Liebe erfahren dürfen. Habe mit den Meinen Heimat und Bürgerrecht hier gefunden, nachdem es mir um der Augenkrankheit meiner lieben Frau willen, die zu völliger Erblindung führte, unmöglich wurde, wieder nach Galveston zu ziehen; und ich spreche es mit Dank gegen Gott gerne aus, daß mich meine Zürcher Freunde zum Zürcher Bürger gemacht haben.

Den lieben Anwesenden und Freunden dieses Werkes, danke ich ebenfalls für ihre bisherige treue Beihilfe und empfehle ihnen dasselbe auch für die Zukunft. Es ist ein gutes, ein nötiges, ein gesegnetes und ein Gott wohlgefälliges Werk. Wer hat denn Teil an dem Dank, der aus dem Munde der Armen, der nach Wahrheit Verlangenden, der Traurigen, der Kranken und Sterbenden aufsteigt? Gewiß Diejenigen, welche diese Missionsarbeit mit ihren Gaben und Gebeten unterstützen.

Laßt uns treu sein, Gutes thun und nicht müde werden, es ist Saatzeit und es kommt die Erntezeit, da werden wir ernten ohne Aufhören. Amen.

Altes und Neues
aus dem Reiche Gottes.

Dem verständnisvollen Sammler, der in dem „Evangelischen Wochenbericht", so viele Honigtropfen seinen Lesern zu bieten versteht, entlehnen wir die zwei folgenden Stücke:

„Es klagt jemand, ich habe eben nur vorübergehende Gnadenblicke. Antwort: es ist wie beim Essen; man ißt nicht immer, sondern um Kraft zum Arbeiten zu bekommen. So ist's mit den Gnadenblicken; sie müssen nicht fortdauernd sein, sie geben die Kraft zum Künftigen. Dadurch wird Gott nicht gedient, wenn wir uns immer an den Tisch setzen und Gnadenblicke speisen wollen. Wir sind nicht in der Welt, immer Leckereien zu genießen, wohl aber einen ruhigen Seelen-

grund und Frieden zu haben. Es ist ein Mensch oft unter dem Gedränge lauterer und steht in tieferer innerer Abhängigkeit von Gott, als wenn er in Heiterkeit ist."

Bengel.

Was ist Bekehrung eigentlich, frägt der alte Schoapane, ein Hauptmann des Basutofürsten Letsie, ein Mann, der lange dem Ruf der Gnade ausgewichen war, und spricht dann zu sich selbst: „Die Bekehrung muß etwas Ähnliches sein, wie das was bei mir vorging, als ich Letsies Unterthan wurde; ich bin ja ein Kaffer von Geburt (nicht vom Basuto-Volk); so ging ich zu Letsie und sprach zu ihm: Ich will dein Mann sein! und Letsie erwiderte: Gut, so sei es! Von da an gehörte ich ihm: er befiehlt und ich gehorche. So denke ich mir, die Bekehrung bestehe darin, daß ein Sünder vor Gott tritt und zu ihm sagt: Ich will dein sein! und daß Gott antwortet: Gut, ich nehme dich an!"

Über die Taufe hielt Schoapane folgendes Zwiegespräch: „Was ist's denn mit der Taufe?" fragte er sich, und die Antwort lautete: „Nun, da geschieht wohl etwas Ähnliches wie beim zeichnen der Herde. Eines Tages gibt Letsie Befehl, eine Herde zu zeichnen; da wird dann jedem Stück sein Zeichen aufgedrückt, und da weiß man: dies Stück gehört Letsie und niemand anders. Die Taufe, das ist wohl Gottes Zeichen; ist man getauft, so ist man mit Gottes Zeichen gezeichnet, man gehört ihm und kann keines Andern mehr sein."

„Calw Missionsblatt."

Ein lieblicher Heimgang.

Eine besondere Freude, schreibt ein Missionar von Sumatra, machte mir der Heimgang einer alten Greisin, namens Rahel. Sie war nur kurze Zeit krank. Als sie merkte, daß sie wohl nicht mehr lange leben werde, ließ sie mich rufen. Zu ihr gekommen, ergriff sie meine beiden Hände und sagte: „Ich werde nun nicht mehr lange leben, sondern bald aus dieser Welt zum HErrn gehen." Ich fragte sie, ob sie denn auch dem HErrn alle ihre Sünde bekannt habe und an die Vergebung derselben durch das Blut Christi glaube? Da gab sie mir zur Antwort: „Ich habe sie Ihm alle gebracht und kann Ihm nichts anderes bringen, als meine Sünden. Ich bitte Ihn um Gnade, daß sein Blut sie tilge und daß Er mich aufnimmt in sein Reich." Um die Aufrichtigkeit ihrer Gesinnung zu prüfen, fragte ich sie noch weiter: „Aber wie steht es denn mit deinem Sohne? Hast du ihm alles vergeben und dich mit ihm ausgesöhnt? Denn, wenn wir unsern Mitmenschen ihre Sünden nicht vergeben, so wird der HErr uns auch nicht vergeben." Sie erwiederte: „Ich habe ihm alles vergeben." Nachdem ich noch weiter einiges mit ihr gesprochen und auch mit ihr gebetet hatte, nahm ich Abschied von ihr. Die Verwandten haben dann noch den einzigen Sohn, welcher seiner Mutter viel Herzeleid bereitet hatte, aus der Ferne herbeigeholt, und er hat sich noch mit seiner alten Mutter ausgesöhnt. Bald darauf ist sie im Frieden heimgegangen.

„Missionsfreund."

Empfehlung.

Im Blick auf das herannahende Weihnachtsfest erlauben wir uns ein kleines Heftchen in Traktatform zu empfehlen, welches sich zum Lernen und Aufsagen in Familien und Sonntagsschulen eignet. **Der Verheißene des HErrn.** Ein Lobgesang. Zu haben bei C. F. Spittler. Preis: Das einzelne Heftchen 20 Cent.; das Dutzend Fr. 2.—.

Die wichtigsten Verheißungen des Alten und Neuen Bundes über die erste und zweite Zukunft des Herrn Jesu sind an ein Gedicht gereiht und den Kindern nahe gelegt.

Personal-Nachrichten.

Trauung.

Am 9. Okt. (27. Sept.) wurden durch Herrn Pastor Segnitz in Kertsch getraut: Br. August Buchmann, Lehrer in Neudorf bei Suchum-Kale, Transkaukasien mit Jungfrau Maria Merz aus Korb, Württemberg, wohnhaft in Michaelsfeld, Ciskaukasien.

Todesfall.

Am 15. Juli, Willie das einzige Söhnlein der Geschw Single zu Lansing, Iowa, im Alter von 15 Wochen.